

Universitäts- und Landesbibliothek Münster

Professor Landois

**Marcus, Eli
Prümer, Karl
Rade, Emil**

Leipzig, 1907

Digitale Sammlungen der Universitäts- und Landesbibliothek Münster

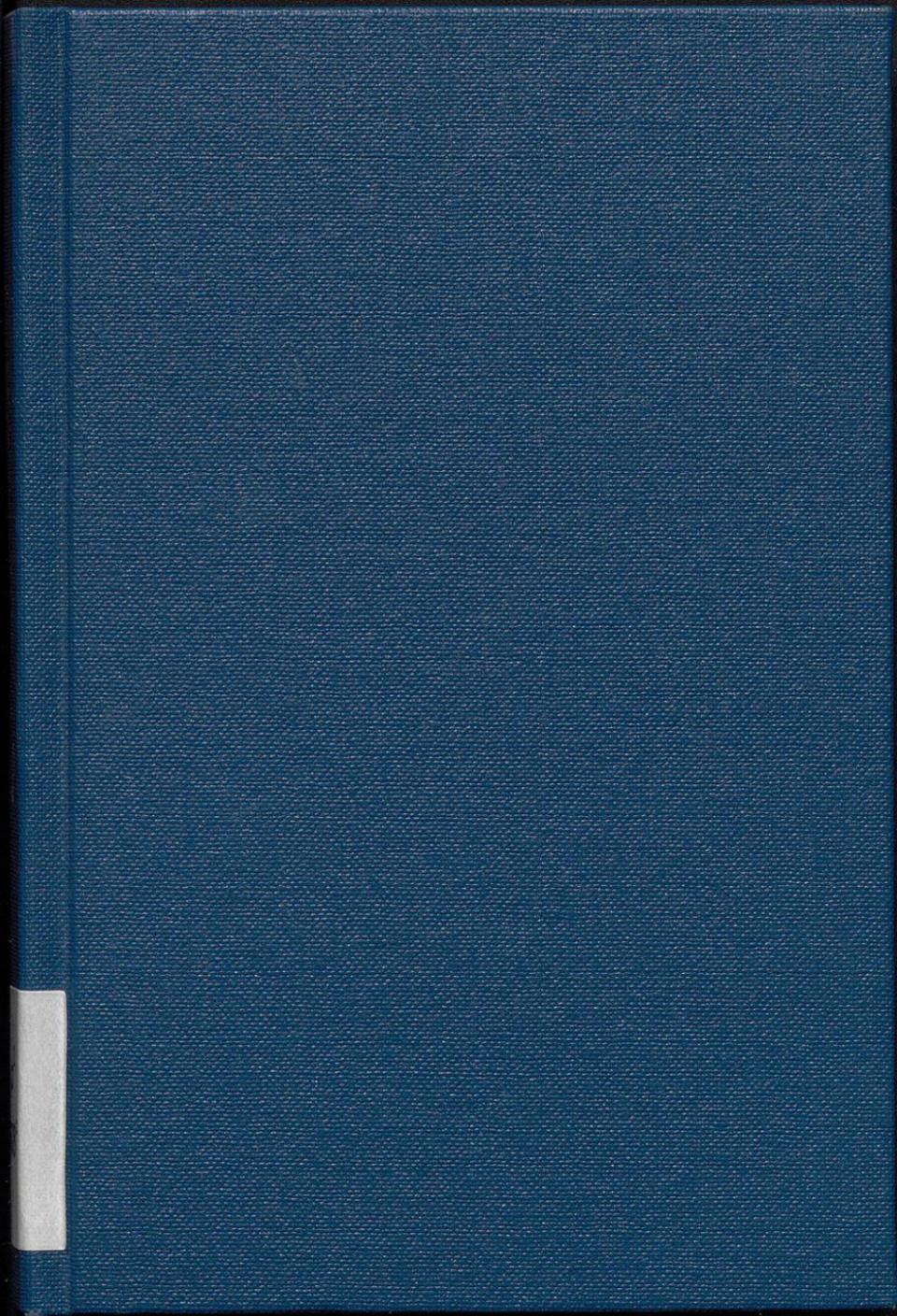
In den Digitalen Sammlungen bieten wir Ihnen Zugang zu digitalisierten Büchern und Zeitschriften aus dem historischen Bestand der Universitäts- und Landesbibliothek Münster, zu älterer Literatur und Sammlungen aus der Region Westfalen sowie zu Digitalisaten aus dem Bestand anderer Bibliotheken, die im Rahmen der Digitization-on-Demand-Aktivitäten des Fachinformationsdienstes Benelux / Low Countries Studies erstellt wurden. Das Angebot an Einzelwerken und Sammlungen wird laufend erweitert.

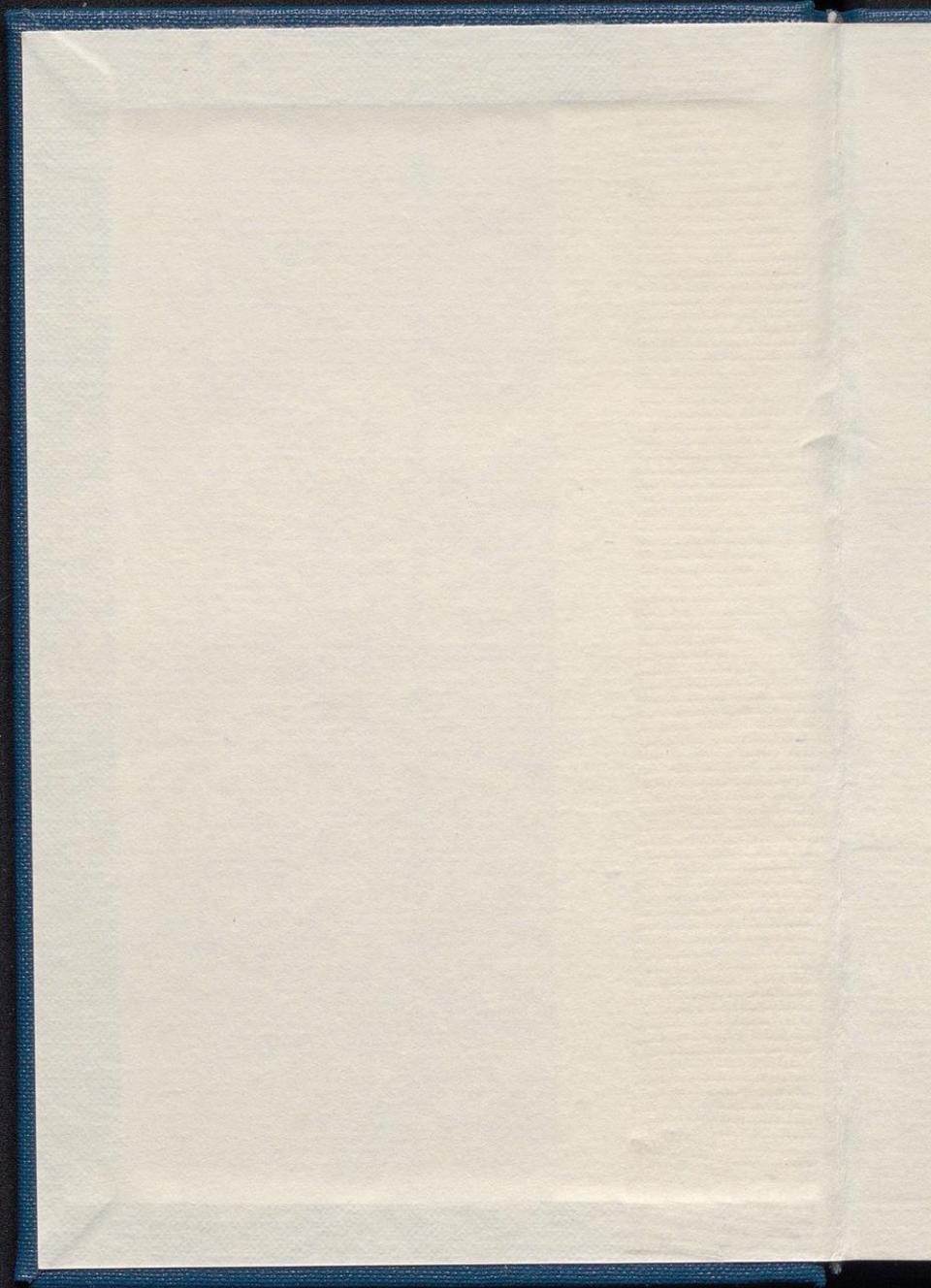
<http://sammlungen.ulb.uni-muenster.de>

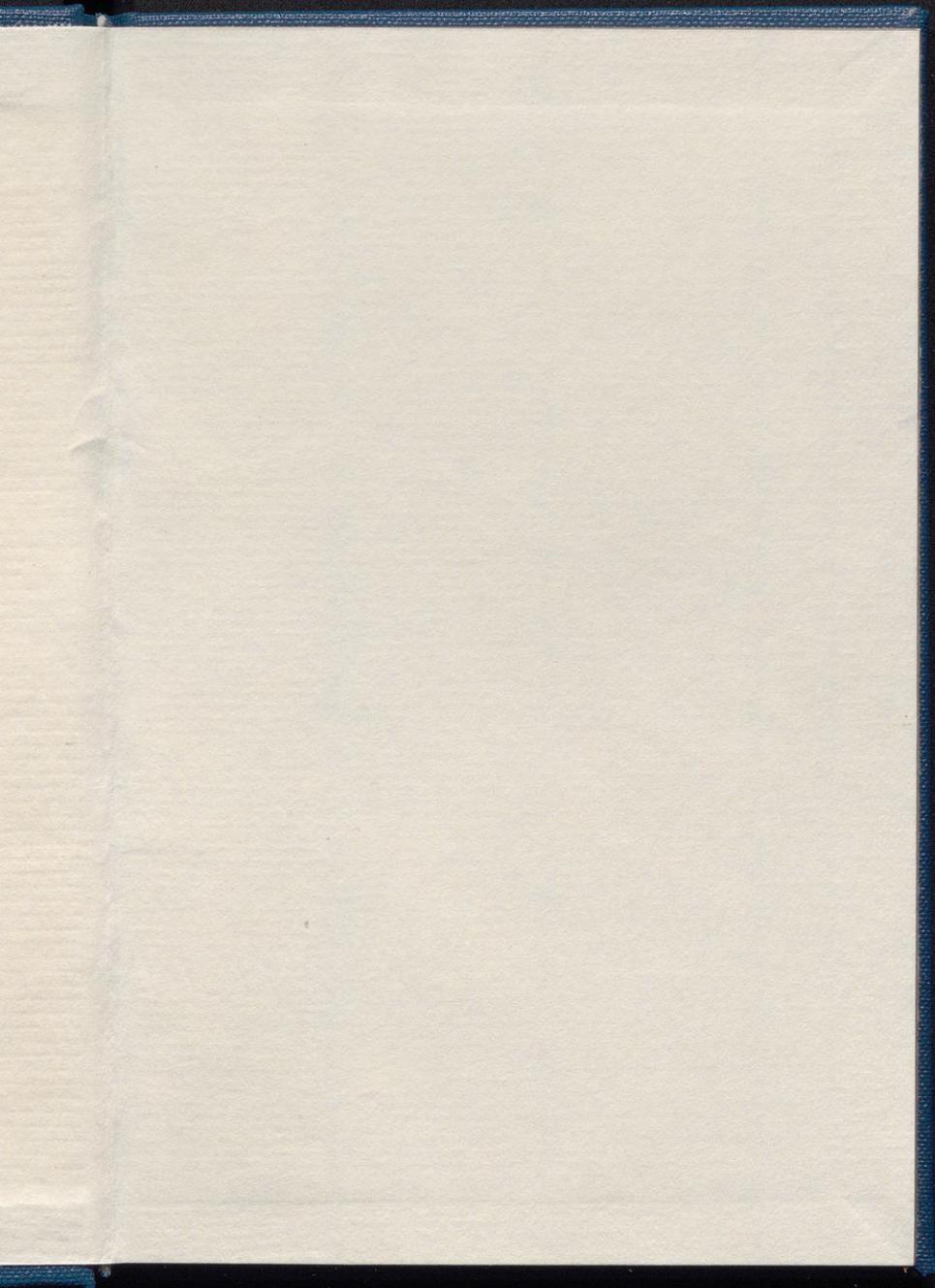
Nutzungsbedingungen

Dieses PDF-Dokument steht gemäß der im Portal angegebenen Lizenz kostenfrei zur Verfügung. Bei der Nutzung der Digitalisate bitten wir um eine vollständige Quellenangabe im Sinne guter wissenschaftlicher Praxis. Bitte beachten Sie außerdem unsere [Nutzungsgrundsätze](#) und die [Open-Digitization-Policy](#).

[urn:nbn:de:hbz:6:1-428327](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:6:1-428327)







1



Pro

©



Prof. Dr. H. Landois.

1907
H. Landois
Professor Landois.

Lebensbild
eines westfälischen
Gelehrten-Originals

von den drei Getreuen:

E. Marcus, K. Prümer
und **E. Rade.**

1907
1907
Mit 5 Abbildungen.

1907
Leipzig 1907.
Verlag von Otto Lenz.



P



Prof. Dr. H. Landois.

Professor Landois.

Lebensbild
eines westfälischen
Gelehrten-Originals

von den drei Getreuen:

**E. Marcus, K. Prümer
und E. Rade.**

Mit 5 Abbildungen.

Leipzig 1907.
Verlag von Otto Lenz.



P² 508^c





's ist ein Professor gewesen,
Wohl weit und breit bekannt;
Und unter den irdischen Größen
Wird auch sein Name genannt.

Er trug einen hohen Zylinder
Nebst langem schwarzen Rock;
Und seiner Geisteskinder
Sind mehr als einige Schock.

Er trug eine goldene Brille,
Dabei ward Vieles ihm kund:
Er schaute trotz Panzer und Hülle
Den Dingen bis auf den Grund.

Er lauschte dem sinnigen Schaffen
Der hohen Allmutter Natur;
Ihm war das Gebahren der Affen
Ein Zerrbild der Menschen nur.

Und jenes Menschengefindel
Spie voller Verachtung er an,
Das aus der Säuglingswindel
Sich niemals befreien kann.

Manch' übermenschlich Weisen
Nannt' er ein verrücktes Huhn,
Drum war in gewissen Kreisen
Gefürchtet sein Wesen und Tun.

Kühl in des Gefechtes Hitze
Bekämpft' er mit sieghaftem Witz
Der Gegner oberste Spitze
Bis herab zum untersten Spitz. —

Wohl ist er berühmt geworden
Durch manche gewichtige Tat —
Ihm ward als Lohn kein Orden,
Ihn schmückte kein Titel: Rat.

Das härmte ihn keine Stunde.
Kurz vor seinem Ende war's,
Da klang noch ein Lied in der Runde,
Sein letztes: *Lex mihi Mars!*

Ja, Krieg war ihm Gesetz und Bedürfnis, Kampf war ihm Grundsatz und Freude, Kampf und Krieg gegen alles Untaugliche, Unpraktische und Veraltete im menschlichen Leben und Treiben, in Schule und Wissenschaft, in Staat und Gesellschaft. Krieg gegen Lüge und Trug im wissenschaftlichen Gewande, gegen Dünkel und Hochnäsigkeit; Krieg aber auch gegen Trübsinn und Schwarzseherei.

Waffe
zur v
strahl
voll
ein gu
gerüfte
ohne
später
fremde
zeitig
eifer,
Höhler
Offenf
Wirru
und L
bis zu
langes
bei Ta
Genies
wo es
schaftli
gelassen
Daß v
vollen
unser

Er focht mit allen möglichen und unmöglichen Waffen und Geräten, vom lautbrüllenden Mörser bis zur vergifteten Nadelspitze; und wo ein kalter Wasserstrahl nicht ausreichte, kam es ihm auch auf eine Spritze voll Sauche nicht an.

In der Wahl seiner Bundesgenossen hatte er stets ein gutes Auge; und wenn dann seine Helfer genügend gerüstet zum Kampfe vorrückten, hielt er sich gern und ohne Neid im sicheren Hintergrunde. Und ging es später ans Plündern, kam es ihm auf eine Handvoll fremden geistigen Eigentums nicht an.

Zu diesem Kampfe hatte unser Professor sich frühzeitig gerüstet und gestärkt durch Fleiß und Übungseifer, durch tapferes Eindringen in alle Winkel und Höhlen menschlicher Tätigkeit und Scheintätigkeit, durch Offenhalten seiner Augen und Ohren im Lärm und Wirrwarr des Alltagslebens und endlich durch Lachen und Lachenmachen in Scherzen und Liedern vom feinsten bis zum allergrößten Korn und Kaliber. Ein ganzes langes Leben hindurch ist er fleißig und tätig gewesen, bei Tag und bei Nacht — fleißig im Schaffen wie im Genießen, ernst und gewissenhaft in hohem Grade, wo es sich um sein Forschungsgebiet, sein naturwissenschaftliches Fach handelte, aber lustig bis zur Ausgelassenheit, wo es galt, sich und Andern Spaß zu machen. Daß viel und herzlich gelacht wurde in dieser jammervollen Welt, dazu hat Keiner mehr beigetragen als unser Professor, dieser Fritz Reuter Westfalens.

Kampf
Krieg
tete im
Wissen=
Lüge
Dünnkel
rüßjinn

Und nun nach seinem Tode? — Kaum jemals ist ein Mann von so großen und vielseitigen Verdiensten um die Wissenschaft und das öffentliche Leben, um Schule und Haus, in seiner Vaterstadt so rasch und so gänzlich — wie es scheint — vergessen worden, als unser Professor. Keine zwei Jahre sind vergangen, seit wir ihn im feierlichsten Geleite der Mutter Erde zurückgegeben haben, und schon hört man kaum noch seinen Namen nennen. Kein Denkstein würde den Fremdling an einen der bedeutungsvollsten und jedenfalls originellsten Bürger dieser Stadt erinnern, wenn er sich nicht selbst ein Denkmal schon bei Lebzeiten aufgerichtet hätte.

Und doch habt ihr ihn eigentlich gar nicht recht gekannt, ihr lieben Leutchen in Stadt und Land; ihr habt ihn wohl hier und da einmal gesehen, einmal gehört, aber was und wie dieser so ungewöhnlich vielseitige Mann von innen und von außen eigentlich gewesen ist — in den Höhen und Tiefen seines Wesens, in seiner Härte und Schärfe, in seiner Güte und Herzlichkeit habt ihr ihn nicht kennen und beurteilen gelernt. Dazu aber wollen wir euch jetzt die Gelegenheit bieten, jetzt nach seinem Tode erst. Und wir hoffen, daß Keiner, sei es Freund oder Feind, dies Büchlein ohne Befriedigung aus der Hand legen wird.

Einen von inniger Verehrung und Anerkennung erfüllten Nachruf hat ihm ja sein Nachfolger in der Leitung der Zoologischen Sektion des Westfälischen Provinzial-Vereins für Wissenschaft und Kunst, Herr

Dr. F.
Zahre
keine
an un
und C
jener
Raum
was
Und
Verbr
fessor
so fri
Und
und
nisse
Teil
sich

des
Seite
und
kenne
Hart
getre
seiner
Nach
es u

Dr. H. Reeker, zu teil werden lassen und zwar in dem Jahresberichte für 1904/05. Sonst ist uns kein Buch, keine Zeitschrift bekannt geworden, worin zum Andenken an unsern berühmten Mitbürger sein erfolgreiches Leben und Streben eingehend beschrieben worden wäre. Allein jener Nachruf mußte sich naturgemäß und des beschränkten Raumes wegen auf wenige Angaben auf das beschränken, was Landois als Mensch und Gelehrter geleistet hat. Und jener Jahresbericht hat auch nur in engerem Kreise Verbreitung gefunden. Aber der Ruhm unsres Professors darf und soll so rasch nicht versinken, sein Name so früh nicht vergessen werden — das wäre der schönste Undank seitens aller Derer, die ihn persönlich kennen und schätzen gelernt, die an seinem Wissen ihre Kenntnisse bereichert, von den Früchten seines Wirkens ihr Teil abbekommen, die an seinen Scherzen und Liedern sich erfreut und begeistert haben.

Und so taten sich einige Freunde und Verehrer des Mannes zusammen, die manches Jahr an seiner Seite leben und mit ihm streben und streiten, arbeiten und fröhlich sein durften, die ihn also durch und durch kennen gelernt haben, um, unter Vermeidung des allzu Harten und Anstößigen, ein möglichst vollständiges und getreues Lebensbild des Professors zu liefern, das allen seinen Freunden Freude bereiten und der Mit- und Nachwelt ein dauerndes Andenken überliefern soll, wie es unser Professor wahrlich verdient hat.

Professor Dr. Hermann Landois ist am 19. April

1835 zu Münster i. W. geboren; sein Vater entstammte einer französischen Emigrantenfamilie, die in Frankreich noch nicht ausgestorben zu sein scheint, denn kürzlich wurde noch in der Zeitschrift „Buch für Alle“, im 20. Heft eine Geschichte aus Paris erzählt, in der ein berühmter Chirurg Dr. Landois die Hauptrolle spielt. Der Vater, eine schlichte, grade Natur, war von behäbigem Äußern, nüchternen Erwägung und in seinem Fühlen und Denken über das kleinbürgerliche Durchschnittsmaß nicht hinausreichend. Er war Gerichtsaktuar oder wie sein Sohn Hermann es bezeichnete, „papierenen Tagelöhner“.¹⁾ Die Mutter dagegen gehörte zu jenen Naturen, deren Leben und Treiben nicht mit der Krämerelle gemessen werden darf, wenn man ihnen gerecht werden will. Ließ sie sich auf der Straße blicken, so hieß es: „D je, dao künmt de unwiese Lannoaske!“

Berrückt ist sie nun all ihr Leben lang nicht gewesen, vielmehr eine hochintelligente Frau, die ihrer Zeit voraus war, jedoch zu Schrullen und Verkehrtheiten aller Art besonders neigte. In ihrem Rechtlichkeitsgefühl ließ sie sich nicht leicht kränken, ohne ihren Gegner nach Menschenmöglichkeit zu verfolgen. Sie lief vortrefflich Schlittschuh, sie rauchte gern Cigarren, und in der Fastenzeit kam es ihr auf ein außergewöhnlich originelles Mummenspiel durchaus nicht an. Und es kümmerte sie herzlich wenig, wenn die Nachbarschaft über ihr Tun und Treiben die Hände über dem Kopfe zusammenschlug.

¹⁾ d. h. Tagelöhner.

stammte
ankreich
fürzlich
e", im
der ein
spielt.
häbigem
Fühlen
ttzmaß
der wie
Dag=
jenen
rämer=
gerecht
ken, so
Waste!"
cht ge=
er Zeit
en aller
hl ließ
r nach
refflich
Fast=
ginelles
erte sie
n und
lug.



Familie Landois.

Mutter Landois, Antoinette geb. Pollack, deren Söhne, die nachmaligen
Professoren Hermann und Leonhard Landois und der Vater, Aktuar
am Oberlandesgericht, Theodor Landois.

So hatte sie eines Tages ihr Federkissen zerschnitten, sich in den Federn gewälzt und auf die Frage einer erstaunten Nachbarin: wie sie denn ausschäue und was dies zu bedeuten habe, erwidert: „Jetzt bin ich Papagena.“

Der Sohn Hermann artete sowohl in seinem Außern wie auch bezüglich seiner Charakter-Eigenschaften ganz und gar auf die Mutter; er war also in gewissem Sinne „erblich belastet“. Wenn man dies in Erwägung zieht, so wird man für manches Fragezeichen in seinem Leben eine zutreffende Antwort finden und an die Worte der Schrift erinnert werden: Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet. Und so wird es auch sein Hügel predigen.

Wir sind nun in der glücklichen Lage, einige Bilder der Familie Landois hier liefern zu können. Das eine stellt die Eltern dar mit den beiden später so berühmt gewordenen Söhnen Leonhard¹⁾ und Hermann. Es ist am 21. Februar 1862 hergestellt worden, wie unser Professor selbst auf der Rückseite vermerkt hat.

Das zweite, aus derselben Zeit, bringt uns die beiden Brüder zusammen mit ihren bekannten Landsleuten, dem späteren Professor Rietschke, und dem hernach so bekannt gewordenen altkatholischen Priester Thelen.

Das dritte Bild, vom 20. Juli 1867, stellt unsern

¹⁾ Leonhard Landois, der nachmalige hervorragende Physiologe, Doctor medic., ordentlicher Universitätsprofessor, Geheimer Regierungs-Rat und Direktor des physiologischen Instituts in Greifswald, war geboren zu Münster i. W. am 1. Dezember 1837. Verfasser von: Die Lehre vom Arterienpuls; Transfusion des Blutes; Graphische Untersuchung über den Herzschlag; Lehrbuch der Physiologie; Uramie.

hritten,
e einer
nd was
gena."
ußern
n ganz
Sinne
g zieht,
a Leben
rte der
r nicht
redigen.
Bilder
as eine
hmt ge=
ist am
r Pro=

aus die
Lands=
hernach
Thelen.
unfern

, Doctor
Mat und
nkeri. W.
; Trans=
rbuch der



Professor Wiesshke, Hermann und Leonhard Tandois und der
nachmalige althatholische Geistliche Thelen.

Professor nebst dem späteren Seminardirektor Dr. Kraß und zwei münsterschen Bürgern Holtkamp und Rodehüser als Quartettspieler dar.

Hermann Landois studierte Theologie und Naturwissenschaft und löste als flotter Student schon mit Erfolg eine Preisaufgabe über die Insektenkunde des Aristoteles. Das Jahr 1863 fand ihn als Doctor philologiae in Greifswald. Nach der im Jahre 1864 abgelegten philologischen Staatsprüfung lebte er von 1865 ab als Gymnasiallehrer in Münster, bis am 8. November 1869 seine Berufung zum Privatdozenten an der Akademie Münster erfolgte. Vom 22. Dezember 1871 ab wirkte er als Vorsteher des Museums und wurde am 21. Januar 1873 Professor der Zoologie.

Als der Tod am 29. Januar 1905 des Professors Augen, die so fleißig und forschend in die Gotteswelt geschaut hatten, für ewig schloß, da lag hinter dem Verstorbenen ein Leben, überreich an Kämpfen, an Arbeit und Schaffensfreudigkeit, denn allein die Zahl seiner Abhandlungen kündigt der Nachwelt von einer Überfülle menschlicher Geistesarbeit, und die Zahl seiner Scherze von dem schier unererschöpflich sprudelnden Quell beglückenden und lebenspendenden Humors.

Er ist als pflichttreues Arbeitspferd in den Sielen gestorben, denn am Vorabend des Tages, da ein tödlicher Schlaganfall ihn niederwarf, hatte er noch in gewohnter Frische und in launiger Weise die Sitzung der zoologischen und botanischen Sektion geleitet — und



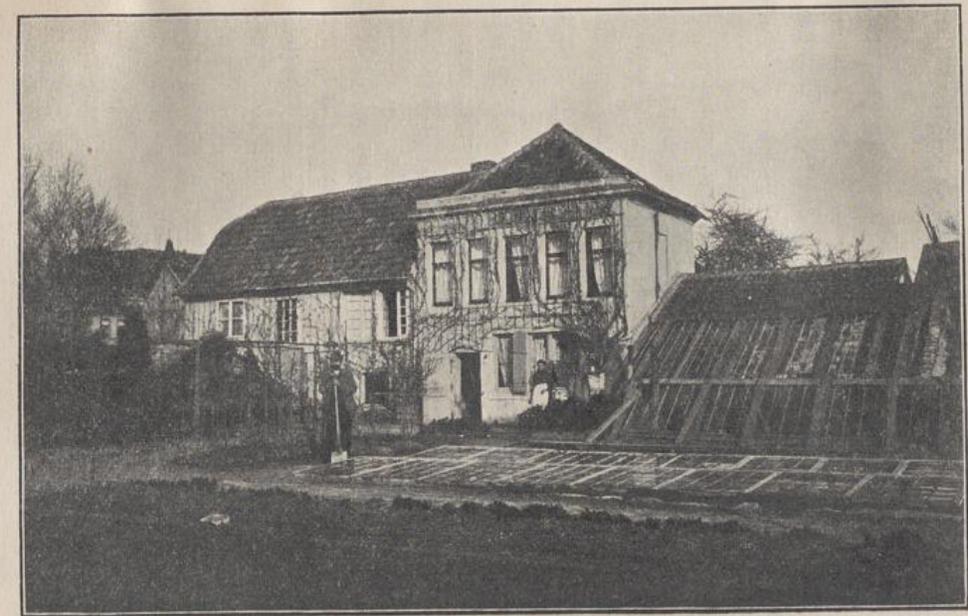
Reichhaber-Quartett: Kudehüfer, Hermann Landois, Dr. Martin Kraß, Holzkamp.

nur Eingeweichte wissen, was er da schon an körperlichen Schmerzen erdulden mußte und ebenfalls kurz vor jenem Schlaganfall auch noch seine akademische Vorlesung gehalten und seinen Bericht über die Sektionsitzung an die Zeitungen abgeliefert.

Über seine Beerdigung möge folgender Bericht Auskunft geben:

Ein Ereignis tieferster Art rief die Bürger der alten Bischofsstadt Münster aus den Häusern und Straßen der Stadt und zog sie hin bis zum fernen Friedhof, trotz der Ungunst der Witterung. Am Spätnachmittage brachten sie die sterbliche Hülle des vollstümlichsten Mannes von Münster und Westfalen, des Professors der Zoologie, des verdienten Gründers des Zoologischen Gartens, des Herausgebers zahlreicher naturwissenschaftlicher Lehrbücher, des urwüchsigem Verfassers des humorvollen Werkes „Frans Essink“, des Dr. Hermann Landois zur letzten Ruhestätte.

Der Zoologische Garten trug ein winterlich-ödes Gepräge, die Fahnen flatterten auf Halbmast, und pietätvolle Hände hatten am Denkmal des Verstorbenen einen Kranz niedergelegt. Das eiserne, mit dem Brustbilde des Professors Karisch geschmückte Eingangstor der Tuckesburg, der Heimstätte des Verstorbenen, war schwarz drapiert. An dem schmalen Fußwege, der zur Hüfferstraße führt, standen Lorbeerbäume und schwarz ausgeschlagene Kandelaber. Der flackernde Flammenschein der Fanale spiegelte sich in dem regenfeuchten Weg. Auf



Wohnhaus der Familie Landois in einer Gartenstiege vor dem Beufore, in der jetzigen Schulstraße A.

dem Friedhofwege brannten die mit Flor umhangenen Straßenlaternen.

Als der Sarg aus der Tuckesburg getragen wurde, ertönte der Choral: Jesus meine Zuversicht und dann — das Gebrüll eines Löwen. In der That ein erschütternder Augenblick. War es vielleicht ein letzter Wehruf des Tieres, fühlte es, daß der treue Pflegevater für immer von ihm schied? Wer vermag es zu sagen!

Welche Fülle herrlicher Kränze war gespendet worden. Ein stattlicher Leichenzug bewegte sich zum Friedhofe. Außer den nächsten Verwandten des Verstorbenen war die Geistlichkeit der Überwasser- oder Liebfrauenkirche, das gesamte Professoren-Kollegium, der Oberpräsident, die zoologische Abendgesellschaft insgesamt, der ein prachtvoller Kranz, eine Stiftung der Gesellschaft, vorangetragen wurde, waren die studentischen Abordnungen in vollem Wuchs und unzählige Leidtragende zur Stelle. Neben dem Zuge bewegten sich Tausende und Aber-tausende von Zuschauern, oder schauten vom Schloßgarten aus dem Zuge nach, denn welcher Münsteraner hätte nicht den volkstümlichen Professor gekannt. Als der Sarg in die Gruft gesenkt wurde, umflatterten ihn dreiund-zwanzig studentische Verbindungsfahnen in allen Farben. Würdig verlief die Feier. Trotz der gewaltigen Menschenmenge am Wege und auf dem Friedhofe herrschte eine mustergiltige feierliche Stille. Man darf mit Recht sagen: Die Liebe hat dem Verstorbenen das Geleit gegeben und ihn gebettet. Ihm nach trauert besonders

seine getreue und jetzt so vereinsamte Pflegerin in der Tufesburg. An der Gruft knieten fünf Geistliche der Liebfrauenkirche, und die Kürassierkapelle stimmte die ernste Weise an: Wie sie so sanft ruhn, alle die Seligen. Nach der Feier drängte sich eine Menge Leidtragender zur Gruft, um dem Entschlafenen die letzten drei Schaufeln der Liebe ins Grab zu werfen.

Er ist dahingegangen wie der Abendglanz, der heute an seinem Begräbnistage vom winterlichen Himmel leuchtet, der vollstümliche „Professor von Münster“, der Mann, der zäh und sturmfest war wie die Eiche seiner westfälischen Heimat und doch so weich im Gemüt wie ein Kind, dem die Erregungen der Seele die Tränen in die Augen trieben, und noch lange wird sein Andenken in den Herzen der Westfalen sein und bleiben. Wir aber rufen ihm aus vollem, tiefbewegtem Freundesherzen nach: Ehre Deinem Streben, Segen Deinem Andenken, Friede Deiner Asche! — —

Die Liebe zu den Naturwissenschaften und das Verlangen, seine liebe Vaterstadt Münster in ihrer Entwicklung zu fördern, trieb unsern Professor schon um die siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts an zu Plänen und Vorbereitungen, zu Arbeiten und Unternehmungen behufs baldiger Einrichtung eines Zoologischen Gartens, in welchem besonders die heimatlliche Tierwelt gehalten und zur Schau gestellt werden sollte. Nachdem am 25. Juli 1871, hauptsächlich durch Landois' Bemühungen, der Westfälische Verein für Vogelschutz, Geflügel- und Singvögelzucht

gegründet worden war, und die ersten alljährlichen Geflügel-Ausstellungen reichen Erfolg gehabt hatten, kaufte Professor auf eigene Rechnung und Gefahr im Januar 1874 jenes Grundstück, die sogenannte Insel, auf dem bald danach der Westfälische Zoologische Garten eingerichtet wurde.

Durch die praktischen Kenntnisse und natürlichen Gaben und durch die unermüdliche Tätigkeit seines Gründers ist dieser Garten trotz der anfänglich unbegreiflichen Gleichgültigkeit und Gegnerschaft eines großen Theils der Münsterschen Bürgerschaft dennoch von Jahr zu Jahr emporgewachsen und aus höchst unsicheren Anfängen heraus zu einem prächtigen, durch und durch gesicherten Werke geworden, wie wir es heute mit Genugthuung vor uns sehen.

Sein Wert für die Wissenschaft, für die Heranbildung und Erziehung der Jugend, Belehrung, Anregung und Unterhaltung der Erwachsenen, sowie namentlich auch für die Hebung des Fremdenverkehrs mit seinen Vorteilen für die Geschäftsleute der Stadt wird denn auch von allen Seiten erkannt und anerkannt.

Als der beste Teil des Gartens gilt das späterhin durch Landois ins Leben gerufene naturgeschichtliche Museum, und als Glanzpunkte des Museums wiederum sind die Landois'schen zoologischen Präparate zu betrachten, die infolge ihrer Vorzüglichkeit auf verschiedenen Ausstellungen mit Preisen ausgezeichnet wurden. Und auch in diesen Werken seiner kunstfertigen Hand offenbart

sich der Schalk, der ihrem Verfertiger ständig im Nacken saß und der diesen Sachen einen ganz besonderen Reiz verlieh. Hier sei nur an die Badeanstalt mit Fröschen als Springern und Schwimmern erinnert, an die Gule, die eine Maus mit den beweglichen Fängen zerdrückt und dadurch Schmetterlinge zum Fliegen bringt, an den Elefanten, der über das Schreibpult schreitet und mit seinem Rüssel als Bürste den Staub wegfegt.

Es ist ja auffällig bei unserm Professor, daß neben seinem geistreichen Kopfe, in welchem für die typischen Schwächen mancher Professoren alten Schlages: Zerstretheit, Vergesslichkeit, Unbehilflichkeit, Einseitigkeit usw. gar keine Anlage vorhanden war, und daß neben seinen gewandten, für die schönsten Kunstwerke geschickten, auch auf Geige und Zither Vorzügliches leistenden Händen, die unteren Gliedmaßen ebenfalls zu solcher Geschicklichkeit und Gewandtheit ausgebildet worden waren, daß des Professors Leistungen als Schlittschuhläufer und als Schwimmer die Aufmerksamkeit und Bewunderung der Einwohnerschaft bis zum kommandierenden General hinauf erregt haben. Auch als Tänzer war er bekannt, und bei den Schloßbällen hat er manche Dame im flotten Tanze herumgeschwenkt.

Wo hat man jemals in der Welt so viele hervorragende äußerliche und innerliche Eigenschaften in der Person eines „Professors“ vereinigt gefunden?

Die Art und Weise unseres Professors, als Gelehrter an wissenschaftliche Aufgaben heranzutreten, war

höchst eigenartig aber zum Erstaunen praktisch und zutreffend. Wie seine Hand in überraschend kurzer Zeit die gelungensten Zeichnungen und Stücke herzustellen vermochte, so erfaßte sein durchdringender Verstand, sein klarer, von keinerlei Vorurteil getrübler und befangener Geist an jedem wissenschaftlichen Problem den eigentlichen Kern, und schied aus, was lediglich Beiwerk war.

Beispielsweise ist ja das Singen der Mäuse seit alter Zeit ein Feld fabelhafter Übertreibungen gewesen; es sind darüber die verschiedensten Erklärungsversuche laut geworden — es war nichts damit. Aber sobald es unserm Professor — es sind seitdem schon 40 Jahre verfloßen — zweimal gelungen war, eine singende Maus zu erlangen und zu beobachten, lag Alles klar vor ihm und vor uns, was der „Gesang“ der Mäuse eigentlich ist und wie arg von Gelehrten und Laien daneben gehauen worden ist. Landois hat den Beweis geliefert, daß eine Art von Schnupfen die Bildung von reichlichen Schleimhäutchen in der Nase der Maus verursacht, und die Schwingungen dieser Häutchen beim Ein- und Ausatmen einen singenden Ton erzeugen, wie wir selbst ihn oftmals bei Schnupfen in unserer Nase erzeugen und vernehmen können. Und nur Aberglauben, Unwissenheit und Übertreibungssucht haben sich bisher hier breit gemacht, und die Enthüllung der einfachen Tatsache verhindert.

Ein anderes Beispiel. Seit Jahrhunderten wird die Kunstfertigkeit der Vögel im Bau ihrer Nester als

unbegreifliches und unerreichbares Wunderwerk hingestellt. Nun, wir wollen den niedlichen Geschöpfen ihr vielfaches Talent in dieser Beziehung durchaus nicht schmälern, aber im Jahre 1881 endlich fällt es einem Gelehrten, unserm Professor ein, die Sache einmal näher zu untersuchen. Und siehe da, mit Reagensglas und Zängelchen (Pincette) als einzigen Werkzeugen, und mit Federn, Haaren, Fäden und Moos als Baustoffen stellt er vor den Augen der erstaunten in Hamburg versammelten Naturforscher in Zeit von einer Stunde das Nest eines Buchfinken aufs gelungenste her und reißt so mit einem Handgriff den Nimbus herunter, der sich um die Kunstfertigkeit der Vogelwelt im Nestbau geschlungen hatte.

Dem in der Wissenschaft huldigte Landois unter allen Umständen der strengsten Wahrheit; und nur, wenn er von der Richtigkeit seiner Beobachtungen, Ansichten und Schlüsse fest überzeugt war, trat er damit vor die Öffentlichkeit. Deshalb ist auch reichliches Material, das seit vielen Jahren beispielsweise über die Befruchtungsvorgänge bei den Bienen, über die Bildung der Schale bei den Vogeleiern u. a. m. bei ihm aufgespeichert lag, stetig vermehrt, verbessert und bereichert, vor der Veröffentlichung behütet worden, bis die Sache vollständig reif war, ein schönes Zeugnis für die strenge Methode und den wissenschaftlichen Ernst eines Forschers, den die meisten Leute nur von seiner komischen Seite kennen gelernt haben.

Seine öffentlichen Vorträge naturwissenschaftlicher Art, die Vereins-Sitzungen, in denen Landois sprach, und die vielen sonstigen Gelegenheiten, wie Grundsteinlegung, Denkmalenthüllung, bei denen er die Weiherede zu halten hatte, sowie alle möglichen „Leinruten“, die er im Vorrat hatte, lockten stets zahlreiche Teilnehmer heran, die dann wohl stundenlang ohne Ermüdung und Ungeduld ausharrten. Denn Alles, was er vortrug, war für Jedermann verständlich, dabei unterhaltend, ja fesselnd, sodaß selbst bei Besprechung trockener wissenschaftlicher Fragen und Gegenstände durch ihn Langeweile oder Abspannung unbekannte Zustände bei seinen Zuhörern waren. Er wußte eben jede Speiße, die er bot, mit seinem geistigen Reichtum und seinem unverfägbaren Humor so zu würzen, daß sie jedem Gaumen behagte.

Wie sehr sich die Menge bei solchen Gelegenheiten für ihn interessierte, und wie tolle Auswüchse sein Übermut dabei treiben konnte, das mag folgender Vorfall beweisen.

Es war eine Einweihung auf der Tuckesburg, von der später noch die Rede sein wird, in Aussicht genommen. Der Hofraum war mit Marterwerkzeugen aller Art ausgestattet, in engster Beziehung zur mittelalterlichen Rechtspflege, als noch die vornehmen Verbrecher in Münster die „Ehre“ genossen, nicht an der allgemeinen Richtstätte auf der Galgheide vor Agidiitor oder am Rubbenberg gerichtet, sondern an der Tuckesburg, „einem mit Dornen und Strauchwerk erhöhten Platz“

vom
werd
den
Was
wur
stein
der
hina
Höff
die
Tag
von
Bro

Mit
gege
hom
günst
schei
Fast
den

Sum

fägg

Här

vom Leben zum Tode befördert, d. h. „geföppelt“ zu werden, und zum Andenken an jene Zeit, als noch hier den Dieben ein Brandzeichen aufgedrückt, sie durch die Wassertaufe gestraft oder ihnen ein Ohr abgeschnitten wurde, wo noch Gesetzesverächter die schweren Schandsteine unter dem Gespötte des Volkes durch die Straßen der Stadt schleppen und dann Urfehde schwören und hinauswandern mußten, wo noch das Hoveken oder Höffen die kleinen Übeltäter beherbergte, und noch solche, die den Bürgern durch Betteln lästig wurden, einige Tage in den Torenkasten bei den Kirchhöfen gesteckt, von den Totengräbern bewacht und mit Wasser und Brot beköstigt wurden. —

Zu seiner Feier benötigte Professor dringend eines Mitspielers, eines sogenannten „Bunken“. Und er zog gegen Abend aus, um ein brauchbares Exemplar von homo insapiens zu erlangen. Das Glück war ihm günstig. Am Ludgeriplatz entdeckte er ein ihm passend scheinendes Individuum, dessen Nase grade nicht wie ein Fastenprotokoll ausschaute. Es war Jans Repschläger, den Professor von seiner Tätigkeit als Giskönig kannte.

„Säg äs,“ fing Professor an, „häss du Lust, naichsten Sunndag up de Tuckesburg Komedie met te spielen?“

„„Jä, fall ick dat wull können?““

„Waorium nich? Du häss daw nich viel bi te säggen.“

„„Jä, dat wäär so wat. Spielt Se auf met, Här Professer?““

„Gewisse! Un noch viel mähr kuennt un spielt dao met. Dao iss de Oberbürgermester van Appelhülßen, de Sanitätsraot van Wolbieck, de Präsident van'n Boockweiten-Pannfoken-Klub — nee, daovan aff — du büßß dao in de beste Gesellschaft.“

„„Wat kann ick daobi verdeinen? Sittet ennige aolle Klaore un en Töttken daran?““

„„Biel mähr noch — en heelen Daler!“

„„'n Daler? Dß Rad? Dann spiel ick met! Wat mott ick denn dohn?““

„Du moßß di unner dat annere Volk un Janhagel stellen un dohn, äß wenn di de ganze Welt nix angönge.“

„„Un dann?““

„Wenn ick dann miene Rede holle, dann röpst du van Tied to Tied wat dertüskten: He lügg äß en Siesemännken! Kür mi kienen Dott¹⁾ an'n Kopp! Holl de Buxe män an! Dlle Leigenbüel²⁾ off: Kür di nich in'n Knüpp³⁾ un sowat derhiär. — Un wat ick dann auk sägge, du kümmerst di üm nix nich un lößst di nich hange maken. Du röpst so äß ick di säggt hääbe.“

„„Wieders nix?““

„Nee, dat Annere mäck sich dann ganß van sölwst. Also noch maol, wat säßt du ropen?“

„„Et iss jä Alles luogen! Et iss Raff! Holl de Buxe män an! Kür di nich in'n Knüpp!““

„Recht so, ganß guet so! Nu biholl dat män un

1) Beule. 2) Lügenbeutel. 3) Knoten.

Samstag um fief Uhr büß du an de Tuckesburg —
un hier iss ne Karte, de verwahr di guet, süß kümmt
du nich up'n Zoologstkn. Glock siefe büß du dao."

„„Dat sall'n Wort sien. — Krieg ick auf den Daler?““

„Wat ick di luowet hähbe, dat holl ick, dao kannst
du di up verlaoten.“

„„Samstag sin ick dao — abjüß Här Professor!““

Die Beiden verabschiedeten sich, und der Professor
ging seelenvergnügt seines Weges, voller Freude darüber,
daß er seinen „Heldenspieler“ gefunden hatte.

Auf einmal hörte er hinter sich rufen: „Här Pro-
fessor! Här Professor!“

Der schaute sich hastig um und sah zu seinem Er-
staunen den alten Jans wieder vor sich.

„Här Professor,“ hob dieser an, „können Se mi nich
all en kleinen Büörtschuß dohn?“

„„Ne, dat geiht nich, dat iss kiene Mode bi de
Kummedianten.““

„Et bruukt nich viel te sien, Här Professor.“

„„Nich viel, wuviel iss dat bi di?““

„Twintig Penninge füdür twee olle Klaore.“

„„Wennst du dummen Kärl, ick leip mit soviel
Kaptol in de Täsche aowends alleene up Straote herüm?““

„„Ao, Här Professor, kieken Se äs nao, ick häwwe
lange kiene hatt.“

Professor stöberte in allen Taschen herum und
brummte vor sich hin: „An'n Lekten van'n Water-
monat un denn noch twintig Penninge?“

Am endlichen Ende holte er richtig aus seiner Westentasche 20 Pfennig hervor und gab sie dem Bunken, der sich dann vielmals bedankte und seiner Wege ging. Professor rief ihm aber noch nach: „Kümmst du mi nu wier nao, denn friggst du Genen üöwer'n Rüggenstrank — versteihst du mi? Sündag büß du aower dao!“

„Jau, Här Professor, Glock siefe.““

Der große Tag erschien. Das Publikum war zahlreich zur Stelle, und inmitten davon stand verabredetermaßen Jans Kepschläger und harrete der Dinge, die da kommen sollten.

Professor bestieg sein „Podium“ und begann: Hochgeehrtes Publikum! Zur feierlichen Einweihung dieser Stätte begrüße ich Sie Alle und freue mich, daß Sie so zahlreich erschienen sind. Wenn Sie um sich blicken, so schauen Sie die Richtwerkzeuge des Mittelalters. Und wenn Sie nun bedenken, wie in damaliger Zeit selbst die kleinsten Vergehen mit harter Leibesstrafe oder gar mit dem Verluste des Lebens geahndet wurden, so — —

„Et iss jä Als luogen!“ rief da Jans aus dem Publikum heraus. „Kass iss't män! Olle Leigenbüel!“

Professor stellt sich höchst entrüstet, erhebt drohend die Faust un schreit ins Publikum hinein: Pass äs up, id stopp di glieks de freche Maule! Noch en enzig Maol un du kümmst in't Burgverließ! (Große Heiterkeit des Publikums.) Nach dieser Unterbrechung fuhr Professor fort: Wenn wir das Alles bedenken, so müssen wir sagen, es war eine gewalttätige, eine finstere Zeit,

die ihre schwarzen Schatten auch noch über viele spätere Jahre warf. Wir freuen uns — — —

„Holl de Buxe män an!“ erscholl es wieder aus dem Publikum. „Für di nich in'n Knüpp.“

Der Professor droht abermals mit der Faust und ruft: Dat giff noch 'n Unglück, wann du de Schmutte nich höllst! Pfui, so ein ungebildeter Mensch!

Das Publikum wird ungemüthlich und will gegen Jans handgreiflich werden, aber Professor beruhigt die Leute und sagt: Van so'n Zisküenig kann man nich mähr verlangen. Wir freuen uns, fuhr er dann fort, daß ein aufgeklärteres Zeitalter uns die Grausamkeiten vergangener Jahre verabscheuen lehrte. Wenn auch unsere heutige Rechtspflege noch vieles zu wünschen übrig läßt und in der Erledigung der Dinge bisweilen an das Seilerhandwerk erinnert, so können wir uns dennoch glücklich preisen — — — (Jans aus dem Publikum): „He lügg äß en Siesemännken!“

Da riß dem Professor anscheinend die Geduld; mit dem Finger wies er auf Jans und rief: Ergreift den Buben! An den Schandpfahl mit ihm!

Das ließ sich das verehrliche Publikum nicht zweimal sagen. Zwanzig Fäuste ergriffen den Übeltäter, der schrie wie ein angestochenes Schwein. Mehr getragen als geschleppt wird er allogleich zum Schandpfahl befördert und gebunden. Und der Professor, auf den Delinquenten deutend, beschloß seine Rede mit den Worten: Aus diesem Bilde schaut Ihnen ein bemerkenswertes

Stück krimineller Justizpflege des finstern Mittelalters entgegen, ein Stück peinlicher Halsordnung, wie es Ihnen deutlicher kein Geschichtskundiger vor Augen führen kann. Prägen Sie sich dieses Bild gut ein und danken Sie Ihrem Herrgott, daß er Sie nicht in jener Zeit zum Leben erweckte, welche die Narrheit die gute alte Zeit zu nennen pflegt, jene bitterböse Zeit, wo das kleinste Vergehen den Kopf kosten konnte. Wissen Sie doch Alle, wie recht Frans Essink hatte, als er einst als Schüler schon sagte: Un wenn iärst de Kopp aff iij, denn iij dat Achterveerdel nich viel mähr wert.

Damit will ich meine Rede beschließen. Bindet nun den Delinquenten los und befördert ihn durch die Hinterpforte ins Freie, aber sehet zu, daß ihn die wilden Tiere nicht zerreißen.

Bald hörte man Jans noch aus der Ferne schreien: „Professor, mienen Da — mienen Da —“ Daler wollte er rufen, aber er kam nicht dazu.

Aber am anderen Morgen stattete er in aller Frühe dem Professor seinen Besuch ab, drehte bescheiden seine alte Kappe in den Händen herum und sagte: Gu'n Muorn, Här Professor, ick wull mi effes mienen Daler halen.

„Jä jä, dien Spielhonorar. Egentlich häß du män twee Mark achtzig te verlangen, aower nu, wao du so gued spielt häß, legg ick di twintig Penninge to un du jass den Daler hääben.“

Und Jans bekam richtig einen Taler preußisch Courant und bedankte sich. Beim Hinausgehen indessen

konnte er doch nicht unterlassen zu bemerken: Un wenn Zi mi nu teihn Daler luowet, de Kummddie spiel ick nich wier met; alle Knuocken in'n Liewe doht mi noch weh!

„Dat moß du wietten,“ entgegnete ihm der Professor gelassen; „aower dat sägg ick di, datt ick di van Nowend nich bümmele odder stüörtendick in de Gauschke¹⁾ finde, dann geiht et di schlecht.“

Auf solche und ähnliche Weise wirkte unser Professor bei allen Gelegenheiten, wo es sich darum handelte, dem Publikum für ein Eintrittsgeld auch Etwas zu bieten und es dadurch zum Wiederkommen und Immerviederkommen zu reizen und so die gemeinnützigen Zwecke unseres Helden zu fördern. Er war die stets anregende und fördernde, überall tätig eingreifende Trieb- und Zugkraft — ein Gegenstand der Angst für Alle, denen Nichtstun die liebste Beschäftigung ist, und des Hasses für die, die sich berufen wähnten, dieses Mannes grade Wege zu durchkreuzen. Denn sein Blick war gar so scharf, sein Witz so beißend und mittheidlos; seine Hiebe verwundeten bis aufs warme Blut, und mit untrüglichem Verständniß, mit elementarem Instinkt erkannte er die Blößen derer, die er treffen wollte, und die Stellen, wo sie am empfindlichsten zu treffen waren.

Wenn er einem solchen „Freunde“ auf der Straße begegnete, dann hob er mit einer Verbeugung den Arm, als wenn er grüßen wolle; seine Hand griff dann aber nicht nach dem Hute, sondern nach der Nase, mit einer

¹⁾ Gasse, Rinnstein.

Bewegung, wie wenn ein Bauer sich durch die Finger schneuzt. —

Als der Zoologische Garten unter der Obhut des Vogelschutzvereins sicher untergebracht war, da sann Landois unablässig weiter auf immer neue Mittel und Wege zur Weiterentwicklung. Unermüdlieh wanderte er im langen schwarzen Rock und hohen Zylinder, die unentbehrliche lange Pfeife im Munde, bei schmutzigem Wetter auch mit hellleuchtenden Holzschuhen an den Füßen, auf seinem Grundstück umher, sühmend und suchend, wie und wo Neuschaffungen zu ermöglichen und anzuführen, Verbesserungen anzubringen, Verschönerungen und Erweiterungen möglich wären, immer sinnend und suchend, wie man Stadt und Land mehr und mehr für das junge Unternehmen erwärmen und zu tätiger Teilnahme an dessen Weiterentwicklung heranlocken könnte, aber auch Mittel und Wege suchend, die übermütige Jugend am frechen Zerstören der ersten gärtnerischen Anlagen zu verhindern, wobei es an Grobheiten und Handgreiflichkeiten nicht fehlte. Professor hätte am liebsten alle Beete mit Brennesseln statt mit den verführerischen Blumen besetzen lassen, wenn das nur anständig gewesen wäre.

Ja die lange Pfeife gehörte so notwendig zur Ausrüstung unseres Professors wie Stiefel oder Brille.

Wenn mein Pfeischen dampft und glüht
Und der Rauch von Blättern
Sanft mir um die Nase zieht,
Tausch ich nicht mit Göttern.

Dieses alten Burischenliedes mußte man gedenken, wenn man dem Professor mit seiner unvermeidlichen langen oder halblangen Pfeife begegnete, aus der er alle zwei Tage ein Bäckchen „Gebr. Wagener Littera L.“ verqualmte. Und sein Qualmopfer hat er noch bis wenige Stunden vor seinem Tode gebracht. Seine Pfeife begleitete ihn in die Arbeitsstube, zum fröhlichen Gelage und zu Festessen; und nach jedem Gange der Speisetafel wurde die Pfeife hervorgeholt und weiter gepafft, bis wieder nach Messer, Gabel oder Löffel gegriffen werden mußte. Seine Pfeife rauchte er bei den Ausfahrten im Kutschwagen, sogar auf einer Rheinreise gab sie ihm das Geleit und selbst im Bett war sie noch seine Gefährtin. Freilich war dabei der Umstand für seine Umgebung oft unerquicklich, daß Professor ein und dieselbe Pfeife gar zu lange benutzte und zu ungern gegen eine neue vertauschte. Er suchte zwar die Schäden, die sich mit der Zeit unausbleiblich herausbilden mußten und die man anständigerweise nicht näher beschreiben darf, so lange wie möglich zu verdecken, aber schließlich gelang es meist nur einem Gewaltakt seiner Gesellschaft, das widerlich gewordene Stück von der Bildfläche verschwinden zu lassen.

Ein Bild des Professors ohne seine Pfeife hätte also eines wesentlichen Zubehörs zu seiner Person ermangelt. Dagegen kam sein Stock mit der kleinen Schaufel daran, als Begleiter, erst in zweiter Reihe. Manche „Veredigungen“ hat Professor mit diesem Schüppchen-Stock

vollzogen, denn wenn er umherliegendes Papier oder einen toten Vogel im Zoologischen Garten fand, so ruhte er nicht eher, als bis er eine entsprechende kleine Grube ausgeschaufelt und das Papierstück und den Vogel „beerdigt“ hatte.

Eines Vorfalles wollen wir bei dieser Gelegenheit noch Erwähnung tun. Professor war mit seiner Nichte zu einer Hochzeit nach Bochum geladen, welcher Einladung er Folge leistete, um mit dem Hochzeitsbesuche auch eine Rheinreise zu verbinden. Als sein Reisegepäck am Bahnhof Bochum ausgeladen wurde, schaute dem ein Eisenbahner zu, der früher in Münster anässig gewesen war. Und als er dann den Professor erblickte, rief er ihm freudig entgegen: Dat häww ick mi doch dacht; äß ick de Piepe saog, dao gong et mi doch faots düör'n Kopp: dat iss gewisse Professer Landois siene Piepe, nu sall he sölwst auf wull bolle kuenmen. —

Abends aber, im gemütlichen Wirtsstübchen, sammelte Professor ein Häuflein gleichgesinnter, für seine Gedanken und Pläne mehr oder minder begeisterter Anhänger und Verehrer um sich, die Alle bereit waren, von ihrem geistreichen und lustigen Führer Belehrung und Unterhaltung entgegenzunehmen, dagegen aber auch ihre Kräfte und ihre Groschen zur Ausführung seiner Pläne zur Verfügung zu stellen. So war es schon damals vor 25—30 Jahren, als im Stiegerschen Lokal am alten Fischmarkt in solch fröhlicher Gesellschaft der erste und so ausgezeichnete Frans Essink entstand, indem jeder der Gäste seine „Döhnkes“ erzählte, die sich dann um die

Essi
ein
es
Ga
Bo
anf
fom
zue
mit
gesp
Wei
Kar
Aus
Ber
arbe
hieß
wod
schli
fom
bis
Die
wur
sowi
die
Gefä
hafte

Gisink-Gestalt krystallisierten und sie so zu dem Original eines münsterischen Pfahlbürgers ausbildeten, so war es später in der gemüthlichen Bude im Zoologischen Garten. Da war denn unser Professor nie verlegen um Vor- und Ratschläge. Zunächst wurden Skatispiele veranstaltet, deren Ertrag dem Zoologischen Garten zugute kommen sollte. Und um die Verluste möglichst hochzuschrauben, hielt Professor es für angebracht, sozusagen mit offenen Karten zu spielen, das heißt es durfte dabei gesprochen werden, wie die Karten saßen, auf welche Weise das angesagte Spiel wohl umzuwerfen wäre, welche Karte auszuspielen wäre usw. Sollte beispielsweise der Ausspielende Schüppen oder Grün bringen, so lud der Verbündete dazu ein mit der Umschreibung „Gaorenarbeit“.¹⁾ War Eckstein oder Schellen erwünscht, dann hieß es: „kieck äs düör de Ruuten“ und dergleichen mehr, wodurch freilich manches gute Spiel verloren ging, der schließliche Ertrag aber doch nicht beeinflusst werden konnte. Es wurde jeden Abend von 9 Uhr ab gestatet, bis der Kuckuck der Wanduhr die 11. Stunde verkündete. Die übrige Zeit bis zum endlichen Auseinandergehen wurde zu Beratungen und Beschlüssen praktischer Natur, sowie zu Alf und Narrenpossen verwendet, wobei sich die Landois'schen Vorschläge durch ihre Derbheit und Gefährlichkeit besonders auszeichneten.

So hatte er einmal einen Kater, diesen bitter gehafteten Feind seiner lieben Singvögel, in einer Falle

¹⁾ d. h. Gartenarbeit.
Professor Landois.

lebend gefangen und machte nun den Vorschlag, das Tier im Zimmer loszulassen und mit Stöcken, Schirmen, Biergläsern und sonstigen Waffen totzuschlagen. Man stellte sich kampfbereit rings an den Wänden auf, Professor kroch natürlich hinter den heißen Ofen. Der Kater wird losgelassen und nun mit schrecklichem Toben geschlagen, getreten und beworfen, bis das gehezte Tier endlich den Todesprung durch eine heile Fensterscheibe vollführte — wunderbarerweise, ohne vorher einen der biertollen Kämpfen erheblich verletzt zu haben.

Ein ander Mal hatte Einer es fertig gebracht, ein rohes Hühnerei auf des Professors Stuhl zu praktizieren, während Professor aufgestanden war, um einen Fidiubus an der Gasflamme zu entzünden. Die Folge des Niedersitzens war, daß er wütend wieder in die Höhe sprang, den Stuhl ergriff und ihn mitten in die Gesellschaft hineinwarf. Aber auch das ging gut ab, wie denn überhaupt in all den Jahren, trotz all des Unfugs, niemals ein ernstlicher Unfall sich ereignete, einen Beinbruch ausgenommen, den sich das betreffende Mitglied, Kärklén genannt, aber durch eigenen Leichtsin, zuzog.

Das Skatspiel brachte im Laufe eines Jahres immerhin 300—400 Mark ein, wofür dann Einwohner für das Affenhaus angeschafft wurden, daher denn die Skatkasse den ehrenvollen Namen „Affenkasse“ führen durfte. Waren Gäste anwesend, von denen man Etwas zu räubern hoffen durfte, wurde auch ein Hazardspielchen gemacht, Tempel, oder Lotterie, oder Bullermännchen;

und die Gewinner zahlten gern eine entsprechende Abgabe an die Kassenkasse.¹⁾

Wenn sich nebenher Gelegenheit bot, durch Vor-
spiegelung falscher Angaben, worin unser Professor groß
war, durch Wetten, die er ebenfalls meisterhaft zu er-
finden wußte, oder durch sonstigen Zauber dem Einen
oder Andern Geld abzuluzen, so wurden auch diese
Gelegenheiten ausgiebigst benutzt, um die Kassenkasse zu
bereichern oder um ab und zu, auf allgemeines Verlangen,
Freibier für einen Abend zu ergattern. Professor sorgte
ferner auch dafür, daß keinerlei festliche Gelegenheiten,
Namens- und Geburtstage, freudige Familienereignisse
und andere Glücksfälle vorübergingen, ohne daß sie
der Gesellschaft oder dem Garten Etwas einbrachten. Und
Jeder gab gern nach besten Kräften zu solch guten
Zwecken und auf Professors geistreiche Anregungen hin. Ja
die Opferwilligkeit ging so weit, daß einmal ein Mit-
glied, das in der Lotterie des Zoologischen Gartens eine
Goldstange im Werte von 1000 Mark gewonnen hatte,
aus der Ferne her einen Betrag von 100 Mark zur
Veranstaltung eines Festabends einsandte.

Mit Beginn der guten Jahreszeit wurden die Zu-
sammenkünfte nach draußen verlegt und dabei in anderer
Weise gute Pläne und schlechte Ränke geschmiedet und
ausgeführt. Namentlich fanden die gemeinschaftlichen

¹⁾ Bei dieser Gelegenheit sei noch bemerkt, daß einmal im Jahr, am
Lichtmess-Abend, in Münster das Hazardspiel erlaubt war, bezw. altem Ge-
brauch gemäß geduldet wurde. Und bezeichnenderweise nennt man im Münster-
lande einen Leichtsinnten „Lechtmiß“.

Ausflüge großen Anklang, da ein Teil der Gesellschaft der ebenfalls vom Professor im Jahre 1872 ins Leben gerufenen Zoologischen Sektion des Westfälischen Provinzial-Vereins für Wissenschaft und Kunst angehörte, und Jeder von diesem ein bestimmtes Gebiet der Tierkunde zu bearbeiten und dafür zu sammeln hatte. Dadurch wurde der allgemeine Sammeleifer mächtig angeregt und neben angenehmer Unterhaltung unterwegs eine Menge Belehrungen für jeden Teilnehmer gegeben, dem es nicht bloß um das Auffuchen der vorhandenen Wirtshäuser zu tun war. Da gab es einen „Fleigenkärl“, der das Sammeln aller vorhandenen Fliegen und deren Verwandtschaft zu besorgen hatte; der „Krupenkärl“ sammelte Raupen und Schmetterlinge, wieder Andere Käfer, Spinnen, Schnecken usw., deren wissenschaftliche und volkstümliche Namen dann bekannt gegeben wurden. Bei solcher Gelegenheit hat Mancher für sein ganzes Leben Anregung der schönsten Art gefunden.

Die vorkommenden Vögel wurden von den Kennern oft schon an ein paar Tönen ihrer Stimme oder an der Art ihres Fluges erkannt und bekannt gegeben, und dadurch das allgemeine Interesse für die höhere Tierwelt geweckt und genährt. Dabei war selbstverständlich unser Professor der Mittelpunkt von Allem. Mit der brennenden langen Pfeife in der einen, dem handfesten Schuppenstock in der andern Hand, die Beinkleider in die Stiefelschäfte gesteckt, so schritt er daher. Nichts entging seinem Scharfblick, und jeder besondere Halm, jede

am Wege liegende Feder, jeder Tierlaut in Wald und Feld, jede alte Scherbe gab Veranlassung zu interessanten Gesprächen und Belehrungen. Daneben leistete seine Kenntniss der Wege und der vorhandenen Verpflegungstationen gute Dienste, und für Scherze seiner bis größter Art fand er immer Gelegenheit.

So war die Gesellschaft einmal über einen Bauernhof gekommen und Veranlassung gewesen, daß ein Ferkel ausriß, worauf der Besitzer mit groben Schimpfreden loslegte. Professor hörte ihn erst ruhig an und unterbrach ihn dann mit den Worten: Nu höllste apatt de Muule, Buer, süß stiäck wi di van Nowend et Huus in Brand! Das genügte, den Bauer zu verschrecken.

Ein ander Mal war Professor des Weges vorausgegangen, um Speise und Trank für die Gesellschaft zu bestellen. Es sollte Stippmilch mit Eierpfannkuchen geben, und als auf die Bestellung hin der erste Pfannkuchen dem Professor vorgefetzt wurde, und er beim Probieren fand, daß der Kuchen reichlich versalzen war, stürmte er in die Küche und wetterte da, daß an dem Pfannkuchen das Salz vergessen worden sei, und die Herren schön schimpfen würden, wenn sie das fade Zeug essen sollten. Die Folge hiervon war natürlich, daß dem angemachten Teige noch ein gut Teil Salz zugefetzt wurde, sodaß die Gesellschaft, als sie hungrig um die Tische saß, schon mehr Heringslake als Eierpfannkuchen zu schlucken vermeinte. Es wurde aber Alles unter Gluchen und Lachen verzehrt; und weil der höllische

Durst durch die Stippmilch allein nicht gelöscht werden konnte, noch tüchtig Bier nachgegossen, obgleich Bier auf Stippmilch damals als offenbarer Selbstmord angesehen wurde. Doch ging Alles gut ab, und im besten Wohlbefinden und Einvernehmen konnte der Weitermarsch angetreten werden.

Die Erlebnisse und Ergebnisse des Tages boten dann reichen Stoff für die Abendunterhaltung und Weiterbelehrung; und mit dem weiteren Bekanntwerden dieser der Zoologischen Gesellschaft so ganz eigentümlichen Gepflogenheiten traten immer neue Mitglieder hinzu. Und zwar waren es nicht die schlechtesten Leuten, die hier Zutritt suchten und den angenehmsten Gegensatz fanden gegen den ewigen und unabänderlichen Klatsch und Tratsch des gewöhnlichen Wirtshauslebens. Denn hier boten neben der für Jeden interessanten Persönlichkeit des Professors die Beziehungen zum Zoologischen Garten sowie zu der jungen Zoologischen Sektion, die mit Feuereifer an die Sammlung und Beschreibung der Tierwelt Westfalens ging, einen Reiz, wie er in keiner anderen Gesellschaft der Stadt und Umgebung auch nur annähernd zu finden gewesen wäre, einen Reiz, dem sich nur Wenige freiwillig wieder entzogen, solange Professor den Mittelpunkt des Ganzen bildete. Denn hier erfüllte neben all dem andern Zauber jeden Einzelnen das Bewußtsein, im traulichen Vereine mit gleichgesinnten Kameraden, für etwas Schönes und Nützliches wirken zu können. Und daß einige Mitglieder zehn Jahre hindurch sich

jeden Tag einfanden und bis in die Nacht hinein aushielten, ist doch ein glänzender Beweis dafür, daß der Professor seine Leute zu fesseln wußte.

Nun konnte die Gesellschaft auch an die Erweiterung und Verschönerung ihrer Bude herangehen; und jede größere Neuanschaffung — anfangs noch sehr bescheidener Art, später schon in Gestalt eines Harmoniums zum Preise von 1000 Mark — gab dem Leiter des Ganzen wieder Veranlassung, einen Festabend zu veranstalten, an dem wiederum, wenn Bier und Gesang die Herzen weit und die Hände freigebig gemacht hatten, Geldsammlungen zu weiteren Anschaffungen veranstaltet werden konnten. So ist — immer auf Anregung des Professors — zu allererst das „Schweinekanapee“ aus Geschenken beschafft und an einem ganz besonders fröhlichen Festabend eingeweiht worden, indem jedes Mitglied ein Lied zur Verherrlichung des Schweinekanapees zu dichten und vorzutragen hatte. Auf diesem Wege ist damals in manchem jungen Mitgliede dieser einzigartigen aber durchaus nicht immer artigen Gesellschaft unter dem Zwange der Not die Erkenntnis erwacht, daß auch er Anlage zu brauchbaren Versen und Liedern besitze, und manches Talent gewonnen worden, das sonst vielleicht nie ans Tageslicht getreten wäre. Denn wie ist es sonst zu erklären, daß mit der Zeit fast jedes Mitglied der Gesellschaft befähigt war, sich mit Versen und Liedern zu beteiligen.

Wenn aber Einer — und das war ja anfangs bei

den Meisten der Fall — nur mit Bangen und Zagen hervortreten mochte oder vor Verlegenheit immer wieder in seinem Vortrag entgleiste, so wußte Professor halb mit Güte, halb mit Gewalt auch das allmählich zu beseitigen, durch die häufige Übung und den steten Hinweis darauf, daß man die Zuschauer und Zuhörer nur immer als ebensoviele „Kappköpfe“ betrachten müsse. Denn das muß man unserm Professor nachsagen: von Scheu und Befangenheit konnte bei ihm niemals die Rede sein. Wo es sich um Verteidigung seines guten Rechtes handelte, ging er mutig und mit Ungestim vor; und wenn er sich im Unrecht befand, dann wurde er erst recht frech und rücksichtslos, zumal wenn keine persönliche Gefahr für ihn zu befürchten war. Doch darauf kommen wir noch zurück. Hier muß noch gesagt werden, daß das Schweinekanapee, ein großes, mit Wildschweinschwarzen im vollen Borstenkleide überzogenes Sofa, fortan zur Aufnahme und bequemen Beherbergung der Bierleichen dienen mußte und so in doppelter Beziehung seinen Namen verdiente.

Mit der Zeit, als aus freiwilligen Beiträgen der „Baustifter“ ein großer Raubvogelkäfig hergestellt worden war, kam dann das kleine Raubvogelhaus durch die Landois'sche Bande zu Ehren, eins der elendesten und schmutzigsten Tierbehälter auf dem damals an Schmutz und Elend noch allzureichen Zoologischen Garten. Professor hatte schon früh ein Auge darauf geworfen, als auf einen für seine Bande passenden Aufenthaltsort;

und bald war dann auch mit wenig Kosten und viel Geschick und Geschmack der alte Kasten in ein allerliebsteS, ganz wohnlich und behaglich ausgestattetes Häuschen verwandelt, vom Professor die „Wartburg“ benannt, weil die dort kneipende Gesellschaft auf Bedienung durch den Wirt ganz besonders lange warten mußte. Das Häuschen wurde auf den Wahlspruch eingeweiht: „Wir sitzen hier im Adlerhaus, wer uns nicht paßt, der fliegt hinaus.“ Um einen gewaltigen runden Tisch, der mit einer Drehscheibe überdeckt war, befanden sich 24 Sitzplätze. Zur Beleuchtung schenkte Professor einen prächtigen eisernen Blumenstrauß, der von der Decke herab mit 87 Gasflämmchen ein gemüthliches Dämmerlicht über Tisch und Gäste ergoß.

Dort spielten sich allerlei „schöne“ Geschichten ab, von denen wir zwei hier erzählen wollen. Als einmal ein 150jähriges Krokodil auf dem Zoologischen Garten im Kampf mit einem Nebenbuhler elend verendet, aber noch acht Tage lang in Zulihitze dem Publikum als lebendig vorgestellt worden war, bis sein Tod nicht länger verheimlicht werden konnte, da wurde unter Leitung des Professors ein etwa zehnpfündiges Stück Fleisch aus der Schwanzwurzel des Thieres herausgeschnitten, gegen den grimmigen Widerspruch der Wirtin als Mockturtsuppe hergerichtet und der Gesellschaft aufgetischt. Anfangs war nur Professor und noch Einer zum Zugreifen bereit; als es diesen aber so vorzüglich zu schmecken schien und die Suppe so verlockend roch,

da griff Einer nach dem Andern zu, und schließlich zänkte man sich, um die Reste.

Ein andermal war ein Hase als Geschenk eingeliefert worden, den der betreffende Nimrod nicht verzehren mochte, weil sich herausstellte, daß infolge Krankheit Fleischteile schon vereitert, und die Beinknochen des Tieres stark verkrümmt waren. Professor, besorgt, daß seinen Raubtieren der Genuß dieses Fleisches schaden möchte, ließ den Hasen für sich braten und verzehrte ihn — unter Mithilfe des obigen Gehülfsen beim Angriff auf die Krokodilsuppe — mit Behagen und ohne alle Beschwerde.

Im Übrigen bekam die Gesellschaft auf Betreiben des Professors von dem Präparator Rud. Koch das Fleisch aller der Tiere, die diesem zum Ausstopfen zugeschickt wurden, als da sind Dachs, Kraniche, Affen usw., die dann festlich verspeist wurden; desgleichen auch Igel, Ratten, Schlangen und anderes Getier mehr, mit Ausnahme von Hunden und Katzen.

Die zur Bereicherung der Tafelgenüsse alljährlich im Herbst veranstalteten Froschjagden fanden große Teilnahme, und die 800 bis 900 Paar im Freien abgelöster und in der Küche des Zoologischen Gartens nach allen Regeln der Kunst zubereiteter Froschschenkel mit Zitronensaft und saurem Rahm dabei, wurden mit allen Ehren- und Freudenbezeugungen festlich verspeist. Dabei war Professor wieder anfangs der Einzige, der es verstand, mit Scheere und Messer die Froschschenkel für

die Küche vorzubereiten. Und mit einem einzigen Gehülfsen, der die Froschzehen zu halten und dann abzuschneiden hatte, gelang es seinen gewandten Händen, in kurzer Zeit die vielen Hunderte von Schenkelpaaren fertig zu machen und schön aufzureihen. Daneben beobachtete er noch mit Schadenfreude die Enten auf dem Teiche, an welchem immer das Abziehen der Froschhosen stattfand. Die wertlosen Leiber der Frösche wurden den Enten zugeworfen, und wie sie sich anfangs um die leckere Beute rissen, dann immer fatter und fatter wurden, bis endlich Kropf und Magen nichts mehr aufnehmen wollten, und die Enten wehmütigen Blickes den Schauplatz eines so seltenen Überflusses verließen — das machte dem Professor stets besondere Freude. —

Dort in der Wartburg kam auch die Sitte auf, mit Aprilscherzen die Leute zu belustigen und „anzuschmierem“; und der Professor ließ bis an sein Lebensende kein Jahr vorübergehen, ohne daß er zum 1. April einen Zeitungsbericht losließ oder einen Uk anstiftete, der dann stets das allgemeine Interesse erregte und die Leute lange Zeit irreführte, bis sich herausstellte, daß es sich nur um einen Aprilscherz handelte. So lautete ein Bericht, daß eine Giraffe auf der Beförderung von Hamburg in den Zoologischen Garten zu Münster in dem Tunnel bei Ibbenbüren verschüttet worden sei — und Tausende von Menschen zogen dorthin, um sich die Geschichte anzusehen.

Dann die feierliche Auffahrt einer Reihe von

Kutschen mit festlich gekleideten Herren auf dem Prinzipalmarkt und Weiterfahrt zum Bahnhof, zum feierlichen Empfang der angeblich dort ankommenden Buren-Generale. Ferner der köstliche Witz mit den Zementkäfern, die Professor in einem baufälligen Hause aufgefunden und als die Geschöpfe erkannt haben wollte, deren Wirksamkeit die alten Römer das herrliche Material für ihre unvergänglichen Bauwerke zu verdanken hatten.

In der Wartburg entwickelte Professor mit seiner Bande auch seine Gabe im Erfinden von Spitznamen. Daß Einer, dessen Vater ein Kohlengeschäft hatte, Kohlen-aas genannt wurde, ein Anderer Gypskärl, ein dritter Rauhbein hieß, das war ja wohl verständlich; wenn aber Einer, der Birgels hieß, nun mit dem Spitznamen Bimsstein beehrt wurde, so bedarf das schon einer Erklärung und zwar dahin, daß der Name Birgels an Schmirgel erinnert; Schmirgel aber wird bekanntlich aus Bimsstein hergestellt, und deshalb bekam Herr Birgels den Beinamen Bimsstein.

Auch Professor selbst erwarb sich einen Spitznamen dadurch, daß er in begreiflichem Ehrgeiz auf jede Frage von Ueingeweihten nach dem Urheber dieser oder jener schönen Geschichte, Sache oder Einrichtung, oder wem dies und das großartige Werk zu verdanken sei, fast allemal auf sich selbst hinzeigte und mit Stolz und Erhabenheit nur das Wort aussprach: moi! Deshalb erhielt er den Beinamen Moi, der aber nie in direkter

Spitznamen
Moi

Änrede dieser Respektsperson gegenüber angewendet wurde, sondern nur in der dritten Person. Sich selbst hatte Landois in freier Übertragung seines französischen Familiennamens ins Plattdeutsche „de Jesselmott“, ein ander Mal mit Professor Landauer bespignamt und unter diesen Namen zwei lustige Büchelchen herausgegeben.

Die Erfolge der Münsterschen Fastnacht-Gesellschaft „Blech“ regten in Landois den Gedanken an, mit seiner Bande diesen Fastnachtzauber nachzuahmen und damit seinem Lieblings- und Schmerzenskinde, dem Zoologischen Garten mehr und mehr aufzuhelfen. Und es ist ja weit und breit bekannt, welche Ausdehnung der erste kleine Versuch mit der Zeit gewonnen hat, und daß die Abendgesellschaft nach und nach an die 100000 Mark für den Garten hergeben konnte, abgesehen von den Eintrittsgeldern, welche die zahlreich zu den Fastnachtspielen hierher kommenden Fremden gezahlt haben.

Als im Anfang der 80er Jahre bei den europäischen Damen die Mode aufkam, ihre Hüte mit ausgestopften Vögeln herauszuputzen, und in folgedessen ein schändliches Morden unter der lieben Vogelwelt ausgebrochen war, da machten Professor und seine Bande gegen diesen schmachvollen Unfug mobil. Es kam zu einem Preisauschreiben für die besten Lieder, die gesammelt und unter dem Titel „Walfürenritt gegen den Vogelputz auf Damenhüten“ herausgegeben wurden. An

diesem Walfürenritt beteiligten sich viele Schriftsteller, die später einen klangvollen Namen in der Welt bekamen, wie die Gebrüder Hart, Franz Julian Schwing u. A.

Außerdem gründete Professor einen Verein für Tier- und Pflanzenschutz, ferner innerhalb der Abend-Gesellschaft einen plattdeutschen Verein, der sich mit Dichtung, Sammlung und Herausgabe plattdeutscher Lieder usw. beschäftigte. Es erschienen: Krissbetten und Kaffbetten, oder Unkenklänge aus Westfalens roter Erde — und Sappholt aus Westfalens Dichterhain, oder Mirza Schaffy in Holsten — beide Bücher mit gelungenen Bildern in Landois'schem Stile. Sie enthielten Beiträge von den verschiedenen Mitgliedern des Vereins, so von Karl Prümer aus Dortmund, Aug. Kraus, Gust. Ad. Deymann, E. Marcus usw. Landois trug wohl die größte Anzahl von Dichtungen bei, allerdings war auch manches Poem wenig gut, schlecht gereimt und ohne Wit, denn der Professor war ein Schnelldichter, der an einem Tage wohl 5 bis 6 Gedichte fertig brachte.

Mit den beiden plattdeutschen Schriftstellern Prümer und Krüger verband unsern Professor eine innige Freundschaft, und er schätzte diese Herren sehr und las ihre Werke mit Vergnügen und Verständnis. Dagegen war ihm die Person und die Dichtart des niederdeutschen Schriftstellers Willem Tapper wenig sympathisch. Daraus machte Landois auch durchaus kein Hehl, ja er verfaßte einige Gedichte im Stile Tappers, die er dann mit Beihagen, als abhreckende Beispiele, zum Besten gab. —

Weiterhin, als in verschiedenen Zeitungen ein Federkrieg losbrach zwischen Raizenfreunden oder vielmehr Freundinnen und Leuten, die den Raizen, im Interesse der Erhaltung unsrer Vogelwelt, den Tod geschworen hatten, da rief auch unser Professor sofort einen Anti-Raizen-Verein ins Leben, dessen Satzungen, in echt Landvoischem Witz aufgestellt, im Westfälischen Merkur für 1886 Bl. 248 bekannt gemacht wurden. Der Verein bestand nur im Kopfe des Professors und auf dem Papiere, aber dennoch hat er ganz Münster und Umgegend in Mitleidenschaft gezogen und in große Aufregung versetzt. Ja als der Merkur sich hineinmischte und sogar für den Anti-Raizen-Verein Partei nahm, da wälzten sich die Wogen dieses lustigen Kampfes bis nach Amerika hinüber und spalteten die Welt in zwei feindliche Lager. Es wurden zahlreiche tote Raizen beim Zoologischen Garten eingeliefert, die den Raubvögeln zum leckern Fraß dienten. Mit den abgeschnittenen Schwänzen aber wurde die Schützenfahne der Abendgesellschaft ausgeziert, die nun mit 72 verschiedenfarbigen Raizenschwänzen umrahmt ist.

Seitdem wurde auch im März jedes Jahres von unserm Professor, bis in sein letztes Lebensjahr hinein, ein hochfeiner Bericht über die jedesmalige, allerdings nur in der Phantasie des Professors stattgehabte Jahresversammlung des Vereins in die Zeitungen geschleudert. Diese Lügenberichte über Vernichtung und Einlieferung von 700 bis 800 Raizen im Jahre und andere Un-

Quelle

Raizen
L. G.

geheuerlichkeiten verursachten dann immer von Neuem wieder ein Aufbrausen und Übersäumen in den feindlichen Lagern. Ganze Stöße von Entrüstungs-Außerungen in Briefen und auf offenen Postkarten aus In- und Ausland liefen beim Professor ein, und ihr Inhalt bereitete diesem stets eine diebische Freude. Wünsche von Katzenfreundinnen, den Professor an den Hinterbeinen aufgehängt zu sehen und ähnliche fromme Regungen gekränkter Seelen waren nicht selten. —

Unser Professor ging stets — zuweilen zwar auf seltsamen Wegen — auf Gelderwerb aus, und es ist ihm dies namentlich durch seine vorzüglichen Schulbücher in hohem Maße gelungen. In seinen Verträgen mit den Verlegern wußte er immer sehr hohe Honorare herauszuschlagen, aber er wußte mit dem Gelde nicht hauszuhalten, er war kein „Ökonom“ und hatte dabei ein allzuweiches Herz seinen darbenden Mitmenschen gegenüber. Er konnte keinen Bettler abweisen, und wenn sein Geldbeutel leer geworden war, dann gab er sozusagen sein letztes Hemd als Almosen her. Und auch sonst war dieses Herz, das unter Umständen grausam hart sein konnte, zu anderer Zeit wieder so leicht gerührt; es wohnten zwei Seelen in seiner Brust.

Wenn in den Theater-Vorstellungen, denen er als Führer der großen Schelle vom Saale aus bewohnte, Rührszenen vorkamen, wie im letzten Akt des „Söffken von Gievenbieck“, wo der alte Vater sein Letztes, den Trauring seiner seligen Frau, der bettelnden Tochter

hing
fein
den
als
Dag
Spe
es i
sone
zu
Uff

gesp
Tag
vieln

schw
hofs
ange
ein d

Wäse
nach

fann
an'n
häß
wiede
Er

hingibt, dann konnte man jedesmal sehen, wie Professor seine Brille abnahm und sich die hellen Tränen aus den Augen wischte. Und das geschah jedesmal, selbst als dies Stück zum zwanzigsten Male aufgeführt wurde. Dagegen gab er niemals einem Kellner für verabreichte Speisen oder Getränke ein Trinkgeld; und dabei machte es ihm einen Heidenpaß, die Erwartungen solcher Personen auf ein recht ansehnliches Trinkgeld aufs höchste zu spannen und sie dann mit langer Nase oder aus Ull mit einem ganzen Pfennig abziehen zu lassen. —

Wir wollen uns nunmehr gestatten, einem Selbstgespräche zu lauschen, das unser Professor eines schönen Tages gehalten hat, bevor ihm in seiner Nichte oder vielmehr Base eine so treue Pflegerin zuteil ward.

Zeit der Handlung: Sonntagmorgen nach durchschwärmter Nacht. Ort: Professors Bude im alten Appellhofe. Auf dem langen Arbeitstische ein vom Professor angefertigter Elefant, der den Rüssel bewegt. Anwesend ein auswärtiger Freund als Zeuge.

Professor zieht die Schublade los und wirft die Wäsche durcheinander; öffnet und schließt eine Schublade nach der andern und räsonniert dann los:

Das soll man doch rein unwies bi wärden! Nu kann man nich äs en Schamiesken mähr finden un mott an'n hilligen Sundoag met'n ollet herümlaupen. Volle häbb ick kienen Snaup mähr an de Buxe, wenn dat so wieder's geht.

Professor Landois.

Freund: Ich häfft ja immer säggt, du moss hieraoten, Professor, wannähr ut di noch maol en ördentlichen Menschken wärden fall.

Professor: Jä, jä, hieraoten — de Fraulüde häbbt lange Haore un kuorten Verstand; un well weet, dao könn ick mi auf nett bi in de Rietteln¹⁾ setten. Aower — wao häbbt se mi män blos dat verdammte Tüüg²⁾ henlaggt! (Krempelt das Unterste nach oben.) Jau, wenn man met Fraulüde te dohn hät! Ich will et dütt Waschkewief up'n Stempelbuogen betüigen un klläwen noch hundert Altersmarken drüm herüm un schriewen midden in de Widde: Du büß en Schaopsdier!

Wat helpt mi nu all dat Arbeiten un Schriewen un wier Schriewen, wenn man nich äs de paar Brocken te Huus finnen kann. Dao fall man doch leiver de Fiäder in de Gaußche³⁾ schmieten off en Sticksken⁴⁾ kriegen un stüäcken de ganze Bude an.

Süh, dao hät se mi ja'n Schamiesken henleggt, aower wat iss dat? Et iss waschket, et iss büegelt — dat mott ick alle betahlen — un ächten⁵⁾ iss kien Knaup d'ran. Wat kann mi dat nu helpen! Et iss üm verrüct te wärden! — Nee, nee, wenn dat so wieders geiht, dann doh'k mi noch wat an — — dann hieraot ick.

(Unterdessen ist der Freund beim Suchen behülfflich gewesen und hat endlich die Sonntagswäsche entdeckt. Professor kleidet sich um und beim Verlassen der Stube klopft er dem Freund auf die Schulter mit den Worten):

1) Messeln. 2) Zeug. 3) Wofse, Straßenrinne. 4) Streichhölzchen. 5) Hinten.

Dat Hieraoten will ick mi doch noch maol verkniepen, well weet an wat füdür ne Gaffeltange man geraoen könn.

An einem prächtigen Sommertage machte Professor mit mehreren Studenten einen naturwissenschaftlichen Ausflug nach Greven zu. Als sich nun die Schar der Emsbrücke nahte, deren Überschreiten 2 Pfennige Brückengeld erforderte, hieß Professor die Studenten vorausgehen und dem Brückenwärter sagen, er werde das Brückengeld für alle bezahlen. Die Studenten zogen also fürbaß, und als ihnen an der Brücke das schuldige Geld abgefordert wurde, erklärten sie, wie ihnen geheißen war: der Professor kommt dort nach und bezahlt Alles.

Der Brückenwärter hielt vorsichtig Umschau und als er die ihm wohlbekannte Gestalt des Professors in der Ferne erblickte, ließ er die Studenten ihres Weges ziehen. Professor ließ sich Zeit, bis die Studenten verschwunden waren, dann trat auch er heran, zog behäbig seinen bekannten leinenen Geldbeutel, von dem sogleich noch die Rede sein wird, aus der Hosentasche hervor und langte aus dessen tiefster Tiefe zwei Pfennige heraus, die er feierlich auf den „Tisch des Hauses“ niederlegte.

„Nee, so geht dat nich, Här Professor,“ meinte der Brückenwärter, „füdür de Studenten mott auf noch betahlt wärden. De häbbt mi säggt, de Professor betahlt alles.“

„„Nu füh maol an, söcke Spizboben!““ ließ sich Professor vernehmen. „Ick betahlen? Fällt mi auf

*Wird
zoll*

noch in. Wat geiht mi dat früemde Volk an, ick kenne de Kärks nich äs!““

Damit ließ Professor den erstarrten Brückenwärter stehen und ging seiner Wege.

„Et iss doch van Dage nix äs Leigheit in de Welt,“ fnurrte der Wärter hinter ihm drein. Am Abend aber, bei der Rückkehr der Gesellschaft, wurde Alles bezahlt. —

An einem Markttage geht Professor mit einem Freunde unter den Bogen spazieren, um ihm das Leben und Treiben dort zu zeigen.

„Nu pass up,“ sagt er ihm, „nu will ick äs en Wuotterbuer düftig in de Ringsten stauten, un he fall mi doch nix säggen.“

Der Freund warnt ihn, aber vergebens. Professor stößt, wie unabsichtlich, aber mit grober Faust einen Eierbauer tüchtig in die Rippen. Der dreht sich wütend um, als er aber den langen Rock sieht, hält er die Pfeifen im Sack und schweigt.

„Häbb ick et di nich säggt,“ ruft Professor triumphierend, und der Freund kann sich des Lachens nicht enthalten. —

Wieder an einem heißen Sommertage, der die Menschen an die Worte des Dichters zu erinnern pfllegt: Denn dem Guten ist's zu gonne, wenn am Abend sinkt die Sonnen, daß er in sich geht und denkt, wo man einen' Guten schenkt — da lenkte auch Professor seine Schritte nach einem sehr bekannten Altbierhause.

Da saß er nun und hatte grade vom Glaße den „ersten Hieb“ getan und sich ob der Säure des Bieres weidlich geschüttelt, und vor sich hingebrummt: „Brr! dat iss auf biätter in'n Silaot¹⁾ äß in'n Magen“ — als der Wirt angehumpelt kam, wie ein Jagdhund, dem auf die Pfoten getreten worden war.

„Guen Dagg, Här Professor!“

„„Guen Dagg auf! Nower, zum Kuckuck, wat iss denn met di loss?““

„Jek häww et Podagra.“

„„Dann häör ick et wull, denn süht et met di leige ut.““

„Dat gleiw ick auf bolle, Här Professor; ick woll ick wäör der wier van aff.“

„Jau — gewisse — dat iss immer ne leige Sake. Wenn de Unnertanen nich mähr mitdohn willt, dann könnt de Kienige Bankrott maken. Nower eenen gueden Raot will ick di doch noch giewen: Laot dien schlecht Beer ut'n Liewe — dat kann man jä nich äs in'n Stiewel verdriägen, vull weiniger in'n Magen.“

Und stillvergnügt schmunzelnd geht Professor davon.

Um die im Münsterlande vorkommenden Fleder-
mausarten festzustellen und deren Schlupfwinkel in alten
Brunnen, sogenannten Pütten, in Höhlen usw. zu durch-
forschen, machte Professor verschiedentlich Ausflüge. Er
hatte sich zu diesem Zweck einen dienenden Geist mit-
genommen, in Gestalt eines kräftigen Burschen, der ihn

*Fleder-
maus*

¹⁾ d. h. Salat.

an einem Strick in die Brunnen hinablassen mußte, und dem der Professor die freundliche Aussicht eröffnet hatte, daß er ihm den Hals umbrehen werde, wenn er ihn ins Wasser fallen ließe.

Bei einer solchen Forschungsreise hatte er einmal Zeit und Stunde vergessen und merkte erst am Knurren seines Magens, daß die Sonne bereits ihren Höchststand überschritten hatte. Schleunigst gab er Befehl, ihn hinaufzuhaspeln, und dann schritten Beide dem nächsten Kotten zu, um dort ihr Glück zu versuchen, Speise und Trank zu erhalten.

„Könnst wi hier wat te iätten kriegen?“ fragte er die Kötterfrau.

„„Nee, Här — Middag iss längst vüörbi.““

„„Un Alles iss up?““

„„Ratts up!““

„„Häbbt ji denn fiene Miälke?““

„„Nee, de Koh hät van muorn bi't Melken den Emmer ümstott.““

„So'n dumm Dier! Män Buotter häbbt ji doch?“
— „Jau, Här!“ —

„„Brand auf?“ — „Jau, Här!“ — „Auf Eier?“ —
„Jau, Här!“ — „Un Schinken häbbt ji doch auf?““

„„Jau, Här, aower den giff't van Dage nich —
et iss Friedag.““

„No wat, dumm Tüüg, wat geiht mi dat an, id
fin ja en lutherfsken Pastor!“

„Jau, wenn dat iss, denn friättet mientswiägen drup loss.“

Und bald standen Eier und Schinken, Butter und Brot vor den beiden Ausgehungerten, und die aßen mit so gesegnetem Appetit, daß es eine Lust gewesen sein muß, ihnen zuzuschauen.

Eines Abends nach getaner Arbeit saß Professor wohlgenut in der Kneipe und trank wie immer ein Glas nach dem andern. Von ungefähr kam noch ein zweiter Trunkfester hinzu; und wenn zwei biedere Deutsche beim Bier oder Wein in guter Laune beisammen sind, so pflegen sie, wie das schon von Alters her Brauch war, die einfältigsten Dinge der Welt in den Kreis ihrer Erörterungen hineinzuziehen und sich auch in die dunkelsten Tiefen der Metaphysik zu verirren. — Das ist nun einmal deutsche Art.

Nach allen möglichen Wendungen des Gespräches kam auch die Rede auf die Furchtlosigkeit. Und der Kneipgenosse des Professors behauptete, von dieser Charaktereigenschaft ein so reichliches Erbteil von der Allmutter Natur mitbekommen zu haben, daß er wohl imstande sei, mit des Teufels Großmutter Mennett zu tanzen. Solche Prahlerei verdroß mit der Zeit unsern Professor, und er hielt ihm mit Vergnügen das Gegenpiel, wodurch der Andere so aufgeregt wurde, daß ihn der Alkohol nahezu umwarf und er froh war, als ihm Professor das Angebot machte, ihm für die Nacht in seiner Behausung Unterschlupf gewähren zu wollen.

Die Beiden segelten also „bümmeldick“ durch die nächtliche Stille, der Professor legte ihn zu Hause vorsichtig in einen dunklen Gang nieder und überließ ihn seinem Schicksal.

Frühmorgens erwachte der Gast und schaute entsetzt um sich, und seine Umgebung war auch wohl geeignet, ihn mit Entsetzen zu erfüllen, denn rings umher an den Wänden standen lauter menschliche Gerippe und grinsten ihn an. Er schrie verzweifelt um Hülfe, aber Niemand gab ihm Antwort. Da in seiner Todesangst trat er die Füllung aus der Tür, kroch durch die Öffnung und sauste zum Haus hinaus, als wenn des Teufels Großmutter wirklich hinter ihm her gewesen wäre.

Professor hatte, wie weidlich bekannt, die altgermanische feuchte Untugend derer an beiden Ufern des Rheins und von jeher mehr Aussicht, Vorsitzender des Vereins der roten Nasenbesitzer¹⁾, als Mitglied vom „blauen Kreuz“ zu werden. Kurz und gut: „er nahm sich gern Einen,“ wie der Volksmund sagt, aber meist nur, nachdem er des Tages Last und Mühen vollauf getragen hatte, denn anders hätte er nicht so erstaunlich viel Gutes und Nützlichcs zu Wege bringen können, wie er es in der That getan hat.

Als er einst in froher Gesellschaft bis zum Morgen grauen „in die Kanne gestiegen war“, sein geschüttelt Maß voll hatte und ganz und gar an das Ende seiner Leistungsfähigkeit angelangt war, redete ihn einer seiner

¹⁾ Mit einer roten Nase ist unser Professor zeltlebens versehen geblieben.

Trink-Kumpane, der mit ihm gleiches Maß gehalten hatte, freundlich an und fragte: „Professor, ich habe noch einen Riesendurst; sollen wir nicht wenigstens noch Einen nehmen?“

Ob dieser Frage war denn doch der Professor so gänzlich aus der Fassung gebracht, daß er mit der Faust auf den Tisch schlug und rief: Dummerkiel noch maol, well di dat Suupen lährt hät, dat iss apatt en Mester west! —

Daß Professor beständig den Schalk im Nacken sitzen hatte, beweisen u. A. folgende Vorfälle: Ein Freund hatte in den Tagesblättern angekündigt, daß ein hervorragendes Kunstwerk, so und so beschaffen, an den und den Tagen von 2 bis 5 Uhr von Jedermann besichtigt werden könne. Selbstverständlich war die Nachmittagszeit gemeint; unser Professor aber als Sonderling und Gewaltmensch kommt früh morgens um 2 Uhr zum Zwecke der Besichtigung in die Wohnung seines Freundes und erzwingt sich bei Lampenlicht die Vorzeigung des kostbaren Kunstwerkes mit dem einfachen Bemerkten, in den Zeitungen stände von 2 bis 5 und jetzt sei 2 Uhr.

Ein ander Mal, als derselbe Freund an einem schweren Beinbruch daniederlag, kam Professor zur Winterszeit 1887 — er hatte eben die Voriging-Feier mitgemacht — in aller Herrgottsfrühe — es war zwischen 4 und 5 Uhr — stark angeheitert heran, um seinen kranken Freund zu besuchen. Er schellte so lange, bis ihm Tor

und Thür geöffnet wurden. Am Krankenlager begründete er sein Vorgehen damit, daß bei Tage jeder Dämlich zum Krankenbesuche kommen könne; aber grade bei Nacht, wenn der arme Kranke doch nicht schlafen könne und sich nach Unterhaltung und Zerstreuung sehne, dann machten die vernünftigen Leute ihre Krankenbesuche.

Wieder eine andere Seite unsres Professors beleuchtet der folgende Vorfall:

Nach einer durchschwärmten Nacht empfand er das Bedürfnis nach einer Tasse Kakao, seinem späteren Lieblingsgetränk. Statt nun eine Konditorei aufzusuchen — es ging schon auf 9 Uhr morgens — kommt er zur Wohnung eben jenes Freundes und spricht sein Verlangen aus mit dem Bemerkten, daß er die Bezahlung gleich mitgebracht habe. Zu diesem Zwecke hatte er einer Bauernfrau auf dem Markte ihren ganzen Vorrat an Kartoffeln, Gemüse und Obst abgekauft, und kam nun mit der Frau und einem schwer beladenen Handwagen vors Haus gerückt und erzwang sich dann die Abnahme seines wunderlichen Geschenkes, obgleich er wußte, daß ihm die Tasse Kakao auch ohne Bezahlung gern verabreicht worden wäre.

Das Spiel der „Zoologischen Abendgesellschaft“ hatte mal wieder den vollen Beifall der Zuschauer gefunden, und, was das Wichtigste war, die Kasse gehörig gefüllt, zu Nutz und Frommen des Zoologischen Gartens. Von Nah und Fern waren Fremde herbeigeströmt; und die Folge war, daß sich die Mitglieder der Gesellschaft

und besonders die ausübenden Künstler in gehobener Stimmung befanden.

Nach der Aufführung wurde noch, wie üblich, ein Privatissimum in der Stammkneipe bei Beykirch veranstaltet, dem der Professor mit der bekannten großen Schelle präsiidierte, und wobei die Lorbeern des Abends nach Gebühr begossen wurden, nachdem bereits hinter der Bühne während des Spiels ein Hektoliterfaß geleert worden war.

Auf Wunsch erklangen holde Lieder unseres „leinen Dierken Siesken“, Rauch- und Trinkopfer wurden dargebracht, eine Wette kam zum Austrag, ob „Rütenbümmels“ Waden echt seien oder nicht; und es wurde darüber abgestimmt, ob ein jungvermähltes Mitglied wegen ehelicher Pflichterfüllung, früher zu entlassen sei oder nicht; und endlich stieg der Gesang und die Fröhlichkeit bis ins Unendliche. Wie überall, so galt auch hier das Wort: Dem Glücklichen schlägt keine Stunde.

Zu diesen Glücklichen zählte auch der Professor und einer seiner auswärtigen Freunde. Die Beiden blieben beim „Vorletzten“, bis die Sache selbst den Hähnen im Garten zu länglich wurde, und sie aus Leibeskraften zu krähen anfangen, welcher Weckruf die Sehnsüchtigen zum Ausbruch trieb.

Da war nun guter Rat teuer, denn um diese Stunde noch den Freund in einen Gasthof zu bringen, ging nicht wohl an. In dieser Not machte ein Mitglied F. den Vorschlag, den Professor mit samt seinem

Freunde im elterlichen Hause unterzubringen. Mit Freuden wurde der Einladung Folge geleistet, und so segelte denn das *Trifolium fidelitatis* durch die dunkle Promenade und die schlummernde Stadt zur Salzstraße und schlief dort bald den Schlaf der Gerechten.

Spät am Morgen erwachte der Professor und mit ihm sein Freund, der noch sah, wie des Professors Nase aus dem Bettwerk hervorleuchtete. Schlastrunken rieb sich Professor die Augen und fragte erstaunt: Wo sind wir hier denn eigentlich? Der Freund wußte das natürlich auch nicht. Wieviel Uhr mag's wohl sein? — 9 Uhr. — Wat? No Här, ao Här, um 9 Uhr kommen meine Studenten! Zwei Beine wurden wie Ausrufungszeichen in die Luft gestreckt — ein Ruck, und Professor stand auf den Füßen und eilte zum Fenster. Kaum hatte er hinausgeschaut, so sagt er befriedigt: Jetzt weiß ich Bescheid, wir sind bei F. Nower, mien Här un mien Köster, wu kuennt wi Suegen¹⁾ in'n Judenhuns!?

Beide beeilten sich mit dem Ankleiden und verließen, ungesehen von dem freundlichen Wirt, die gastliche Stätte. Professor nahm Abschied von seinem Freund und eilte der Akademie zu. Nach einiger Zeit traf ihn der gastfreundliche F. und sagte: „Herr Professor, da muß ich Ihnen doch eine drollige Geschichte erzählen. In der Nacht, als Sie und Ihr Freund in meinem elterlichen Hause schliefen, kam mein Vater von der

¹⁾ d. h. Schweinchen.

Leipziger Messe zurück. Er schlief neben Ihrem Schlafzimmer und hatte in diesem ein Geräusch, vielleicht Ihr Schnarchen vernommen. Hastig sprang er auf, kam in mein Zimmer und rief: Steh flink auf, bewaffne Dich, im Hause sind Spitzbuben, Einbrecher! Zu seiner Beruhigung aber konnte ich ihm über die friedlichen Absichten unserer Gäste Auskunft geben, und so zog er sich dann gelassen in den Frieden seiner Bettstelle zurück und ließ den Mond am Himmel stehen und die stille Welt befehen.“

Die Sache hat dem Professor viel Freude bereitet und oft und gern erzählte er noch von diesem nächtlichen Abenteuer — selbstverständlich jedesmal mit anderen schrecklichen Zutaten seiner eigenen Phantasie.

In den täglichen Abendstunden der Zoologischen Gesellschaft, über deren Verlauf, nebenbei bemerkt, ein „Nachtbuch“ geführt wurde, kam es niemals vor, daß der Professor wegen Trunkenheit aus der Rolle gefallen wäre. Wohl aber benutzte er seine wunderbare Stärke dem Alkohol gegenüber, in nichtsnutzigster Weise, zum Schaden Anderer. Als einmal wieder bis spät in die Nacht hinein gekneipt worden war, kamen zwei Offiziere, die einer militärischen Festlichkeit im Saale des Zoologischen Gartens beigewohnt hatten, zu der Abendgesellschaft herüber, um mit dem bekannten und interessanten Professor Vandois und seiner Bande noch ein Weilschen zusammen zu sitzen. Das bekam ihnen aber schlecht, denn Professor machte sich zunächst in

*nacht-
buch der
Herrn
Gesellschaft*

liebenswürdigster Weise an die Herren heran und stieß mit ihnen an und nötigte sie so, ein Gläschen nach dem andern zu leeren. Und als auf der anderen Seite die Kräfte zu versagen drohten, brachte sie ein Hoch auf das Vaterland, ein Hurra auf den Kaiser immer wieder dazu, ein volles Glas mit dem Professor zu leeren, bis sie bewußtlos unter den Tisch oder vielmehr auf das Schweinekanapee sanken. Unser Professor aber stand dann noch unerschüttert aufrecht, und niemals hat ihn Einer am Tage nach einer solchen Nacht über schmerzende Haare oder Kazenjammer klagen hören. —

Als in den achtziger Jahren der Allgemeine Deutsche Sprachverein mit seinen Bestrebungen hervortrat, die deutsche Sprache nach Möglichkeit von unnützen Fremdwörtern zu reinigen, da machte sich Landois vielfach über diese „Sprachscrubber“, wie er sie nannte, lustig. Aber in den Werken, die er nach dieser Zeit herausgab, war doch ein Streben bemerkbar, entbehrliche Fremdwörter zu vermeiden und durch gute und allgemeinverständliche deutsche Ausdrücke zu ersetzen, sodaß diese Tatsache sogar in der Zeitschrift des Sprachvereins hervorgehoben und anerkannt wurde. —

Sein Urtheil über Personen und Dinge, die unserm Professor nicht gefielen, war immer, selbst wenn ein Zufall es herausforderte, höchst eigentümlich und für des Professors Unversvorenheit bezeichnend. Zum Beispiel machte er vor Jahren, als er sich bei einem Festessen über das Auftreten eines Kommerzienrats geärgert hatte,

die bissige Bemerkung: So'n Kommerzienrat — ja, das ist ein Rat vierter Klasse, trägt den Kronenorden dritter Klasse, fährt auf der Eisenbahn zweiter Klasse und ist ein Rindvieh erster Klasse.

Aus dem Jahre 1878 wäre noch hervorzuheben, daß Professor damals in den Besitz eines der so sehr seltenen Gorilla-Skelette gelangte. Darauf baute er einen höchst gediegenen und lehrreichen Vortrag aus, mit dem er dann einige Städte Westfalens und der Rheinprovinz bereifte. Böse Zungen haben damals die Nachricht verbreitet: der mit allen Hunden gehezte Professor habe zwei ganz verschiedene Vorträge in Bereitschaft gehabt, je nachdem er sich einer frommen oder einer freidenkenden Einwohnerschaft gegenüber befand. Hier wäre die Verwandtschaft des Menschen mit den Affen im Darwin'schen Sinne erörtert und gutgeheißen, dort aber lächerlich gemacht und verdammt worden. Zuzutrauen war dies wohl unserm Professor, der im Übrigen die Genußnahme hatte, einen Reingewinn von 800 Mark aus den Vorträgen erzielt zu haben, wovon für die Bären des Zoologischen Gartens ein hübscher Zwinger hergestellt wurde. —

Lichtseiten im Leben unsers Professors bildeten auch die alljährlich um Martini stattfindenden Stiftungs-feste oder historischen Gänseessen. Mit Eifer suchte er schon frühzeitig die nötigen lustigen Lieder zusammenzutrommeln, die dann, mit seinen eigenen Erzeugnissen zusammen, in einem kleinen Liederbuch ver-

einigt, mit einer originellen Aufschrift versehen, an die zahlreichen Teilnehmer des Festes verkauft und gemeinschaftlich in den Pausen gesungen wurden. Solche Aufschriften lauteten: De goldne Brügge oder Wat ut'n Zoologissen Gaoren noch wärden kann; De Himmelreich-Allée oder Dat Paradies van Mönster; De Riesen-Jugend- und Volksspielhalle up'n Zoologissen Gaoren, oder Et schwellt ähr de Kamm; De Ruhmes-Allée in'n Zoologissen Gaoren, oder Se settet sich sölwst Denkmäöler; Bokwaitenjanhinrick met Speck un Siepeln, eine Pfanne mit 6 neuen Liedern u. Ä. m.

In diesen Liedern wurden die neuesten Vorkommnisse in Münster, Unternehmungen und Großtaten besungen, teils lobend hervorgehoben, teils mit ägender Lauge begossen. Die Namen der Verfasser wurden nicht angegeben, um den Leuten den vielverbreiteten Glauben nicht zu rauben, daß Professor alle diese Lieder mache, wie denn auch vielfach geglaubt wurde, daß er allein der Verfasser der Fastnachtstücke der Abendgesellschaft sei. Die Landois'schen Lieder in obigen Heftchen waren aber auf zwanzig Schritte schon daran erkennbar, daß die Kraftstellen und Schlagworte durch recht dicke Lettern hervorgehoben waren.

Der Professor hielt stets die Begrüßungsrede, nicht ohne dabei seine neuesten Verdienste um den Garten in das gehörige Licht zu stellen, sodaß Mancher seinem Nachbarn zuflüsterte: Zunge Zunge, wat rüek dat hier nao Wiehrauf!

Viele der so gelieferten Lieder wurden als des Professors Eigentum betrachtet und mir nichts dir nichts in seine Gessinkswerke eingeschlachtet. So hat er auch das ganze Theaterstück „Graf Tucks“ in seinem „Gessink auf der Tuckesburg“ abdrucken lassen, ohne die Verfasser davon zu verständigen. Er fühlte sich eben als Raub- und Burggraf Tux der so und so vielte und dachte als solcher: Dat häört alle mi to! — Zum 34. historischen Gänseessen erschien auch ein Lied, dessen Verfasser uns nicht genannt werden konnte, betitelt „Der Professor“, nach der Melodie von Lützows wilder Jagd, das unsern Professor so trefflich schildert, daß es hier einen Platz finden muß.

Der Professor.

1. Wer steigt dort hinab von der Tuckesburg,
Ein Mann mit schwarzem Zylinder?
Lustwandelnd geht er den Gärten hindurch,
Zu mustern die Löwen, die Tiger, den Durch,
Sowie die spielenden Kinder!
Und wenn ihr ein liebliches Mädchen fragt:
„Das ist Landois!“ lispelt die Kleine und lacht.

2. Wer thront dort wie Bacchus beim Abendwein,
Umhüllt vom Qualme der Pfeife?
Wer mag der fröhliche Zecher wohl sein?
Zum Himmel da quirlen und wirbeln so fein
Des Rauches bläuliche Streifen!
Und wenn Ganymed, den flinken, ihr fragt:
„Das ist Landois!“ flüstert er leise und lacht.
Professor Landois.

3. Wer hat so gründlich die Quintessenz
Der Philosophie begriffen?
Und die hochweisliche, schöne Sentenz
„Ride si sapis“ mit Intelligenz
Zur Richtschnur des Daseins ergriffen?
Und wenn ihr die lustigen Brüder fragt:
„Das ist Landois!“ ruft dann ein jeder und lacht.

4. Wer kämpfet wie Simson die tosende Schlacht
Kühn gegen das Heer der Philister?
Wer hat den Humor zu Ehren gebracht,
Mit kraftvollen Sprüchen zum Teufel gejagt
Den Griesgram und seine Minister?
Und wenn ihr die fröhlichen Menschen fragt:
„Das tat Landois!“ ruft ein jeder und lacht.

5. Wer kennet so löblich die Anatomie
Der Gans, der bräunlich gebrat'nen?
Wer kann zerlegen das duftige Vieh,
Als wie ein Professor der Zoologie
Allhier im Kreis' der Gelad'nen?
Wenn dies ihr die hung'rigen Brüder fragt:
„Das kann Landois!“ sagt dann ein jeder und lacht.

6. Was schallt in die düstere Nacht hinein
Ein Stimmengebraus und Geläute?
Weit gellende Hörner, sie tönen darein,
Der wilde Jäger, der wird es wohl sein
Mit seiner herjagenden Meute!
Doch wenn ihr fraget den Wächter der Nacht:
„Das ist Landois!“ sagt euch der Brave und lacht.

7. Viel Fremde, die auch 'mal zur Tudesburg gehn,
Betrachten das Denkmal mit Staunen:

„Gi! hab' ich nicht eben ihn lebend gesehn,
„Den vor mir nun schau' ich im Denkmale stehn!?
„Professor! hörte ich raunen!
„Sest' er es sich selber?“ die Bürger ihr fragt:
„Das konnt' Landois!“ schnunzelt ein jeder und lacht.

Es war mal wieder recht spät oder vielmehr früh geworden in der gemüthlichen Runde der Zoologen. Die meisten Gäste der feuchtfrohlichen Gesellschaft hatten sich verkrümel't, und nur noch Professor saß mit zwei Getreuen in der zum Schneiden mit Tabaksqualm angefüllten Bude — ein trinkfestes Kleeblatt. Endlich gab der Wirt ihnen durch die Blume zu verstehen, daß es Zeit sei, die heimischen Penaten aufzusuchen, d. h. er drehte ihnen das Gaslicht vor der Nase aus.

Mit einem nicht grade sehr herzlichen Abschiedsworte ging das Kleeblatt seiner Wege. Als es nach mehreren weiteren Halteplätzen und ebenso vielen Gläsern zur Rotenburg kam, wurde es einer sogenannten „Geisterkarawane“ ansichtig, die dort bei einem Verwandten des Professors einen flüssigen Beitrag für die Landwirtschaft holte. Sofort war der Schlachtplan für eine Eulenspiegelei entworfen und ausgeführt. Mit einem Stocke wurde der Verschlußbolzen des Sauchefasses, der sogenannte Boß, aus dem Spundloch entfernt und durch den Ruf: Hoi Buer, de Boß iss ju ut et Fatt fallen! Lärm geschlagen. Das Bäuerlein kam eifertig herbei und, um von dem kostbaren Inhalt des Fasses möglichst viel zu retten, stieß er, statt des Boffes, seinen Arm in

das Spundloch. Das homerische Gelächter der drei Missetäter schallte bis zum nachtschlafenden Prinzipalmarkte.

Aber noch nicht zufrieden mit dieser Heldentat, entnahmen sie als Belohnung für die dem Bauern geleistete Hülfe einige Mettwürste aus dem Wien des Hausherrn. Doch die Rachegöttin erreichte die drei Nachtwandler, denn als sie die Würste beim Schein einer Laterne verzehren wollten, verbrannten sie sich an der übermäßig verpfefferten Speise Zunge und Gaumen ganz gehörig.

Ein damals entstandenes, diese nächtliche Irrfahrt behandelndes plattdeutsches Gedicht folgt hier zur näheren Beleuchtung des Geschehnisses unter dem Titel:

De Biäperwurst.

Et hadde sik maol wier so druoppen,
Se hadden wahne lange suoppen
Un Beykirch jagg antleht, de Held:
„Ei jao, dat Gas kost't sehr viel Geld“
Un dreih't ähr vüör de Miäse aff.
Dao moken je sik up en Draff.
Professer wull nich gärne weg,
He daorum to Frönd Illo sägg:
„Kuemm to, wi wilt äs wieder laupen,
Wao anners uff en Gläsken kaupen;
De Brillenschlange iss an't Raufen,
He kann uff in de Täsche blaufen!“
Se trocken loss un dranken sik
Bi Kneo Gent in'n Augenblick
Un moken mährmaols noch'n Stationken
Un gönnten sik daobi en Tränken.

Se quamen an de niec Kasärne,
Se wullen in de „Tulpe“ gärne.
Dao font denn Mo'n lück an t'schnüffeln
Un daih auk siene Niäse rüffeln
Un jagg: No jass, wat stinkt dat!
Et iss nich utteholn apatt!
Se güemt¹⁾ bi Pollacks in en Mal,
Dat rüek, et iss ratts en Skandal!"
„Schwieg still, hät dao Professor jagg,
Mi düch, dat rüek hier gar nich schlecht;
Dat ruck ick gärn, dat mäc mi Spaß,
Et iss dat reinste Sticksstoffgas.
Kuennm to, wi gaohnt äs naige bi,
De dao wuohnt, iss en Öhm van mi.“
„Nu daihen se in't Huus spazeeren,
Um dao de Rüeck te rebendeeren.
'Ne Mettwuorst hong dao an de Wand,
De jaog sien ut, so recht pitant;
De nammen se sick bi't Schlawittken
Un moken gau sick up de Flittken.
Nao'n Domhoff daihen se nu gaohn,
Bi'n Fürstenberg da bleven se staohn;
Professor namn sien Knief in de Hände
Un jäöbelt aff twee guede Ende;
Se bietet d'rin und knuust un kaut,
Män holle waor ähr 'n lück benaut.
De Mettwuorst wass gar nich te iätten,
Mähe Bäper hät äff Fleisch drin siätten.
Professor stüehnt: „O, Junge, Junge,
Et Fell geiht mi all van de Tunge.
Gieb här de Wuorst, wi willst s' nich iätten,
De Bären könnst se muorn män friätten.“

¹⁾ d. h. sie röhren um.

Un daomet gongen je van eene,
Te möde waoren ähre Beene.

Den annern Dagg üm niegen Uhr
Professer woarn de Been all stuer,
Dann foert in den Zologsten he
Met Piäperwurjt dat arme Veh;
De Wildschwien, Föffe, Apen, Bären
Daih met de Mettwurjt he trakteeren.
He sölwst geiht un drinkt Appelwien;
De Diere quiekt un grunzt vüör Pien,
De Föffe blickt: Queck, queck, queck, queck,
De Wurjt iss jä de reinste Dreck.
Gaak, gaak sägg 't Cochinchina-Hohn,
Mi düch, dat iss Bibisektion.
De Ante quakt: Et will mi schienen,
Quak, quak he foert uff met Rezhinen.
Dat Wildschwien sägg: Quik, quit, quit, quit,
Jä jupe ut vüör Duorst den Diek.
De Bär gröhlt: brum, brum, brum, brum, brum,
Et iss te dumm, et iss te dumm.
De Apen ropet: kass, kass, kass,
De willt nu van uff stammen aff;
Wi glaiwt nich mähr an Darwinismus
Nao düssen Piäperwurjt-Schnismus.
Wi Apen denkt bi uff a; att,
Datt he hät sölwst en Apken hatt. —
Zi fraogt: Wu gong't de beiden Hären?
De Nemejis, de daih ähr't lähren:
Se häbht noch immer wahren Duorst,
Dat künp alleene van de Wurjt;
Se lösch't met Beer un Appelwien —
De Wurjt noch wull te tamper¹⁾ sien.

18. 12. 1885.

¹⁾ soviel wie pitant.

Daß der Professor, der doch Menschenfurcht meist verleugnete, vor einem Spuk zittern konnte, das erlebten wir einmal in einer kalten Zämnernacht. Mitternacht war längst vorüber, die Wölfe hatten schon einige Male von ihrem Zwinger her ihr unheimliches Nachtgeheul vernehmen lassen, und die im Zimmer der Zoologen noch anwesenden Gäste sprachen — soweit sie nicht Karten spielten — grade über Hypnose, Suggestion und die vierte Dimension, als die Zimmertür aufgerissen wurde und unsere Hebe Franziska, Siesken genannt, mit allen Zeichen des Entsetzens hereinstürzte. „En Spok! En Spok! Alle guten Geister — en Spok, up'n Liebeshügel iss en Spok! Ick häbb em seihn, ick häbb em seihn!“

Die Kartenspieler geboten Ruhe, Andere lachten über die Angst des Mädchens und wollten den Spuk sehen. Nur der Professor, der doch eigentlich an die Möglichkeit eines Spuks gar nicht glauben konnte, saß leichenblaß und mit bebenden Lippen da. Als er aufgefordert wurde, zur Aufklärung der Geschichte mit zum Liebeshügel — der Anhöhe oberhalb des Bärenzingers — zu gehen, bat er mit tonloser Stimme einige der Anwesenden, bei ihm zu bleiben; er fühle sich nicht ganz wohl und es sei auch besser, sich nicht um den Spuk zu kümmern.

Also zog man, ohne den gewohnten Leithammel, mit Laterne und Stöcken versehen den Berg hinan und fand dort ein ganz seltsames Gespenst — einen halb-

*Spoken
furcht
von
Laud.*

nackten Kürassier, der in der Nähe Kaisers Geburtstag mitgefeiert und im Rausche den Weg verfehlt hatte. In dem Glauben, da oben zu Hause zu sein, hatte er sich entkleidet und zum Schlafen niedergelegt. Als ihm dann die Nachtkälte zu empfindlich wurde, war er beim Aufsuchen seiner Kleider auf den Bärenzwinger geraten und dort von Siesken gesehen worden.

Der arme Spuk wurde nun im Triumph in die warme Stube geschleppt und dem Professor vorgestellt, der sich nun rasch von seinem Schwächeanfälle erholte und dem Manne Speise und Trank verabfolgen ließ. Noch lange aber mußte er wegen seiner Gespensterfurcht allerlei Sticheleien anhören, bis er schließlich mit gewohnter Unverfrorenheit das ganze Erlebnis in das Reich der Fabel verwies und auf den riesigen Rausch seiner lieben Zechgenossen zurückführte.

Aber auch in anderer Beziehung hatte dieser sonst so unerschrockene und mutige Vorkämpfer seine schwache Seite, indem er bis an sein Lebensende zu Hause nur Rüböllampen, nie aber Petroleumlampen brannte — wie er vorgab, wegen des üblen Geruches, in Wirklichkeit aber wegen der Explosionsgefahr, an die doch sonst wohl kein Mensch in ganz Münster denken mag. —

Mit der Tierwelt seines Zoologischen Gartens war Landois vollständig verwachsen und allezeit ein guter Pflegevater, der auch vor dem wildesten Inzassen nicht bange war, und dabei für jedes Tier ein freundliches Wort hatte. Ein Pfiff von ihm, und alles Getier, das

er i
de
die
brun
grüß
hera
fang
Pro
Mo
hatt
Et
nich
seine
tag;
gesa
hinc
Rüf
Pro
häff
nich
den
friä
wi
mao
—
9) d.

er in seiner „Arche Noäh“ hatte, horchte auf. Wilhelm, der wilde Wolf, fuhr in seinem Käfig empor und streckte die Pfote heraus; die Bären ließen ein freudiges Gebraumm ertönen; die Löwen richteten sich auf und begrüßten ihn. Von fern her kam das Wassergetier herangeschwommen und nahm seine Brotbrocken in Empfang; die Affen schossen ihre Kapriolen, grinsten den Professor an und hielten ihm die Hände dar. Einige Mohrrüben waren ihr Lohn, und wenn sie diese verzehrt hatten und weiter bettelten, pflegte Professor zu sagen: Et helpt ju nix, ick hääbe nix mähr, Lenken¹⁾ hät mi nich mähr metgiäwen — adjüß tehaupe²⁾! Und er ging seines Weges weiter.

August, der Elefant, hatte heute mal wieder Feiertag; er bekam einen ganzen Kappskopf, den er mit Wohlgefallen ergriff, sofort „verknackte“ und in den Schlund hinabwandern ließ. Und als dann August wieder den Rüssel hervorstreckte und zu tuten begann, ließ sich Professor also vernehmen: „Nu gaoh män, August, du häß mi genug, du kannst mi doch miene ganzen Keller nich liädig friätten. Wat sall Lenken kieken, wann se den Kabbuskopp in'n Keller söggt un du häß em all upfriätten. Aower du fröggt dao nix nao. Dao wullen wi noch twee Dage met utkueimmen — jäwull, proste-maoltied! Na, et goh di guet, August — adjüß.“

Professors Weg führte ihn dann weiter zum Storch.

¹⁾ Fräulein Helene Pollack, des Professors Verwandte und Wirtschaftlerin.
²⁾ d. h. zusammen.

Der steht auf einem Bein und starrt trübselig vor sich hin. Professor betrachtet ihn erst eine Zeitlang und redet ihn dann an: Nu sägg äs, Naß, wat föllt di denn in? Häbbt se di wat dohn oder Finnst du üdwer en nieet philosophisches System nao? Dat laot män sien, dao kümmt doch nix äß verrückt Dugg bi herut. Wenn de nix te dohn häß, denn will ick maol met den Frauenverein kiren. Und so ging es weiter.

Und abends machte Professor in der Freude seines Herzens einen Rundtanz mit seinem Freunde T. vor der Burg, und sein Spiz, in der Meinung, sein Herr halge sich, bestellte mächtig dazu.

Professor war jahrelang Stammgast der Mittagstafel in dem Gasthof Renne, sein Tischnachbar, zum Unglück für diesen, ein alter Sonderling, ein Jungeselle, der mit eigentümlicher „Grandezza“ aß und würdevoll seinen hohen Zylinder und unvermeidlichen Regenschirm auf allen Straßen und Gassen spazieren führte. Mit diesem Herrn trieb nun Landois gern Schabernack. Bald ließ er ihm, während des Mahles, einen Armel seines Überziehers zunähen und freute sich dann wie ein Schneekönig über seinen gelungenen Streich und das verblüffte Gesicht seines Opfers; bald erzählte er ihm mit der treuherzigsten Miene von der Welt die schrecklichsten Geschelnisse oder vertraute ihm allerlei Stadtklatsch an, der nur in Professors Kopf entstanden war, und hatte dann seinen köstlichsten Spaß, wenn diese Luftschneiderien als wahre Geschichten wieder an ihn zurück gelangten.

*hinschauen
versie*

so er
appel
wäh
ungef

Gasth
holen
da m
anfas
Tür
wolke
Philo

Gart
halter
von
Nicht
in fe

Ausfi
weg
famer
Flasch
auch
pflieg
äs, P

Da dieser Tischnachbar nebenbei sich leicht ekelte, so erzählte ihm Landois auch mit Vorliebe die unappetitlichsten Sachen, die er ersinnen konnte, grade während des Essens, sodaß der Ärmste manches Mal ungesättigt von der Tafel aufstehen mußte.

Nach Tisch stand bisweilen der Wagen vor dem Gasthof, um den Professor zu einer Spazierfahrt abzuholen. Eines Tages ließ sich die Wagentür nicht öffnen, da mußten denn mehrere Herren der Tischgesellschaft anfassen und den schwerwiegenden Gelehrten über die Tür hinweg in den Wagen schieben; und in die Rauchwolken seiner langen Pfeife gehüllt, fuhr der lachende Philosoph von dannen. —

Mit der Zeit war der Tierbestand des Zoologischen Gartens so angewachsen, daß Professor sich zwei Ponys halten konnte, die er zu Ausfahrten in die Umgegend von Münster benutzte. Bei diesen Fahrten führte seine Nichte die Zügel, während der Herr Onkel behaglich in seinem Wägelchen saß und die lange Pfeife rauchte.

Philipp, der ältere Pony, bekam bei derartigen Ausflügen als Belohnung meist die Reste aus den unterwegs geleerten Flaschen Bier und lernte als aufmerksamer Schüler sehr bald, das Bier unmittelbar aus der Flasche zu trinken, wie sein Herr und Gebieter das ja auch tat. Wenn Philipp so am Trinken war, dann pflegte die umstehende Bauernjugend zu rufen: Nu kief äs, Professor sien Philipp süpp auf!

Die Folge davon, daß das Pferdchen regelmäßig

Pferd
trinkt
Bier

an einer Wirtschaft Bier bekam, war die, daß es an allen Wirtschaften, wo ihm jemals diese Wohlthat zuteil geworden war, Halt machte und nicht von der Stelle zu bringen war, bis ihm sein „Deputat“ Bier zuteil wurde — genau so wie es unsern alten Fuhrleuten und ihren Gäulen geht.

Philipp pflegte übrigens, genau so wie sein Herr, von Zeit zu Zeit über die Stränge zu schlagen. Einmal hatte er von einer Wiese Reißhaus genommen, und der Bauer, in der Furcht, das Tier möchte zwischen seine Kühe laufen und diese durch sein Auskeilen verletzen, lief in seinen Holzschuhen lange hinterher, ohne es zu erwischen. Professor aber hatte an diesem Wettrennen sein diebisches Vergnügen und freute sich, daß Philipp so gut verstand, den etwas schwerfälligen Bauer mobil zu machen.

Ein anderes Mal kam bei solcher Ausfahrt eine Abteilung Kürassiere desselben Weges geritten. Philipp bäumte auf und fuhr mit lautem Gewieher mitten in die Schar der Kürassiere hinein, denen dieser Zwischenfall großes Vergnügen bereitete, während der Professor, die Pfeife rauchend, gelassen in seinem Wägelchen blieb und sich ruhig von den Soldaten begleiten ließ.

Mit Beginn der 90er Jahre konnte Professor sich schon ein Biergespann herrichten lassen, mit dem er, der Wärter Niklas, in Grün und Silber, auf dem Bock, ein niedliches Ponychen freilaufend voraus, in seiner freien Zeit ganze Tagereisen nach Altenberge, Hohen-

holte,
Baum
eigent
freun
wußte
den
werbe
sich
Zeite
ihnen

wenn
— n
So k
dem
Erlar
Herr
kann
fern
ein v
mit
Turn
Men
daß
und
einzi

Gart

holte, Greven, Senden, Wolbeck, Alverskirchen, Kottuln, Baumberge usw. machte. Alle Welt bewunderte das eigentümlich schöne Gefährt; überall wurde Professor freundlichst und freudigst aufgenommen, und überall mußte er sich beliebt zu machen und neue Freunde für den Zoologischen Garten und seine sonstigen Zwecke zu werben. Die Bewohner aller dieser Ortschaften werden sich gewiß heute noch mit Stolz und Befriedigung der Zeiten erinnern, als der jetzt Dahingeshiedene unter ihnen weilte.

Unser Professor hatte aber auch nichts dagegen, wenn mit seiner Person Narrenpossen getrieben wurden — nur mußte das auch entsprechend bezahlt werden. So hatte einmal ein Seiltänzer seine Vorstellungen auf dem Zoologischen Garten angekündigt und dabei mit Erlaubnis des Professors bekannt gemacht, daß er diesen Herrn selber über das Turmseil tragen werde. Man kann sich denken, daß diesem Schauspiel kein Mensch fern bleiben mochte, und der Zudrang war dann auch ein ungeheurer. Und wenn auch nur eine Strohuppe mit Anzug, Hut und Peise des Professors auf das Turmseil hinaufgezogen wurde, so nahm das doch kein Mensch übel, sondern Jedereiner sagte sich hinterher, daß er das von unserm Professor hätte erwarten können; und Jedermann war zufrieden, daß er sich bei dieser einzigartigen Gelegenheit nicht geradezu totgelacht hatte.

Einmal, als ein Bauchredner auf dem Zoologischen Garten seine Kunststücke hatte hören lassen, trat auch

Leser

Professor dort am Fastnachtsmontag als Bauchredner auf, denn was Andere konnten, das verstand Professor selbstverständlich auch und womöglich noch besser. Und er erntete auch wirklich tosenden Beifall durch seine Gestikulationen und Witze, namentlich aber durch die Fragen, die er an sich stellen ließ und dann als Bauchredner beantwortete. Wer müßte sich denn auch nicht schütteln vor Lachen, selbst beim Lesen dieser Zeilen, wenn auf die Frage: auf welcher Seite hat der Hund die meisten Flöhe? der Professor mit Grabesstimme, aus der tiefsten Tiefe heraus, antwortete: auf der Außenseite! —

Gelegentlich eines historischen Gänseessens hatte Professor eine Rede von der Bühne herab zu halten und sich zu dieser feierlichen Gelegenheit einen weißen und einen schwarzen Handschuh angezogen. Schon diese sonderbare Handbekleidung hatte in hohem Maße die Heiterkeit der Zuschauerschaft erregt. Nun begann er seine Rede.

Verehrte Festgenossen! In neuerer Zeit ist die Alkoholfrage bei Freunden und Gegnern des Alkohols eine brennende geworden, sodaß ich mich veranlaßt gesehen habe, zu dieser Frage ebenfalls Stellung zu nehmen. Der Alkohol, in bescheidenem Maße genossen, ist unzweifelhaft unschädlich, gradezu ein Wohltäter des Menschengeschlechts, eine Lichtgestalt! (Bei diesen Worten hält er die Hand mit dem weißen Handschuh in die Höhe.)

Wir wissen nun Alle, daß jeder strebsame Mensch Leidenschaften haben muß, denn ohne Leidenschaften ist nie etwas Großes auf der Welt vollbracht worden und wird es auch nie werden. Aber wir müssen danach trachten, stets Herr dieser Leidenschaften zu werden, denn sofern wir dies nicht vermögen, werden wir auch vom Alkohol überwunden und wir fallen auf die Nachtseite des Lebens. (Die Hand mit dem schwarzen Handschuh erhebt sich.)

So wir uns aber des Tages über redlich abgemüht und für eine gute Unterlage im Magen Sorge getragen haben, so kann uns auch der Alkohol wenig anhaben. Im Gegenteil, er regt dann die im Kampfe des Tages ermatteten Lebensgeister wieder an und führt uns auf die Sonnenhöhe des Lebens. (Die Hand mit dem weißen Handschuh erscheint.) Nur müssen wir uns wohl hüten, den Zorn und das Mißbehagen im Alkohol ersticken zu wollen, denn der Zorn verwandelt den Alkohol in Gift und macht uns trunken vor der Zeit. (Ernst mahnend erscheint der schwarze Handschuh.) Nur wenn er uns die Saiten unsers Innern zur Harmonie stimmt, ist er unser Wohltäter. Wenn er uns glücklich macht, uns zu kühnen Taten anspornt; wenn wir spüren, daß wir mit dem Dichter jubeln möchten: Seid umschlungen Millionen, diesen Kuß der ganzen Welt! — wird er zum holden Genius. (Weiß ist die Farbe des Triumphes). Und so ging es weiter bis zum fröhlichen Ende. —

Bei den Gänseessen gab Professor überhaupt das

tollste Zeug zum Besten. So las er einmal aus einer erdichteten Zeitung einen Bericht über eine Stadtverordneten=Sigung vor. Ein ander Mal wurde von der Musikkapelle der letzte Satz der neunten Symphonie von Beethoven vorgetragen. An der bekannten Stelle: „O Freunde, nicht diese Töne“ erschien Landois mit einer Gans auf dem Arme. Als diese schrie, setzte er ein: O Freunde, nicht diese Töne! Dann sang er eine Parodie auf das in der Symphonie folgende Schiller'sche Lied an die Freude: Gans, du schöner Götterfunken, Tochter aus Elysium, wir betreten noch nicht trunken, Himmlische, dein Heiligtum. Deine Bande binden wieder, was die Mode streng geteilt, Stöcker, Ibig werden Brüder, wo dein sanfter Flügel weilt. Wem der hohe Wurf gelungen, Gänserich zur Gans zu sein, wer ne holde Gans errungen, stimm in unsern Jubel ein usw.

Wenn andere Leute darauf bedacht sind, sich ein möglichst hübsches Geldtäschchen (sogen. Portemonnaie) oder eine geschmackvolle seidene Geldbörse zuzulegen, so zog unser Professor in seiner Eigenart einen großen blauleinernen Beutel mit daran befestigter endlos langer Schnur als Aufbewahrungsort für sein Taschengeld vor, und dagegen kann Niemand etwas einwenden.

In Dortmund war Rheinisch=Westfälischer Naturforschertag, an dem die höchsten Beamten beider Provinzen teilnahmen. Die auserlesene Gesellschaft besuchte zunächst den Fredenbaum und hatte dazu Sonder=

IX v.
Beethoven
Landois

∇
✓

Selber
∇

Str
der
den
eine
bis
sein

sich
An
ple
län

klop
sag
an
all

tra
ver
ein
Jo
ih
gef
hal
wa
gef
Bu
Be

Straßenbahnwagen. Bei der Rückkehr zur Stadt, als der Schaffner das Fahrgeld einforderte, holte Professor den vorbeschriebenen Geldbeutel aus der Tasche, wickelte eine halbe Minute lang das lange Band los, faßte bis zum Ellbogen in die Tiefe des Beutels und holte ein Nickelstück hervor und zahlte.

Die hohen Herren hatten diesem Gebahren mit sichtlichem Vergnügen zugeschaut, und Einer stieß den Andern an und deutete auf den Professor und seinen plebejischen Geldbeutel von der Art, wie ihn die münsterländer „Kiepenfärks“ von Alters her zu tragen pflegen.

Professor tat, als ob er nichts merke, hernach aber klopfte er seinem Freunde heimlich auf die Schulter und sagte: „Seck häww't wull seihn, wu se mi belacht häbbt; aower dat kann'ck di säggen: met düßsen Büel häbb ick all viel Lüde Plaseer maket.“

Eine Weile später hielt er im Kasino einen Vortrag über „Totenbäume“ und wurde hernach vom „Faßverein in der Krone“ zu einem gemüthlichen Kneipabend eingeladen. Er leistete der freundlichen Einladung gern Folge und stieg fleißig in die Kanne. Als die Fidelitas ihren Höhepunkt erreichte, wurde an ihn das Ersuchen gestellt, einen humoristischen plattdeutschen Vortrag zu halten. Obgleich die Stunde schon ziemlich vorgerückt war, glaubte Professor seinen Gastgebern keinen Korb geben zu dürfen und brachte sein bekanntes Lied vom Bullenkopp zum Vortrage, nachdem er noch auf seine Beteuerung hin, das Lied ohne einen Krug in der Hand

nicht würdig genug vortragen zu können, einen sehr wertvollen alten Krug aus der im Gesellschaftszimmer aufgestellten Sammlung erhalten hatte.

Mit der ganzen Begeisterung, deren er in solchen Augenblicken fähig war, trug er sein Lied vor und deklamierte sich dabei derartig in den Eifer hinein, daß er am Schluß seines Vortrages den wertvollen Krug so heftig auf den Tisch schlug, daß er in Scherben zersprang. Die Gastgeber machten nach dieser kühnen That ein gezwungen freundliches Gesicht, aber man sah es ihnen doch an, daß ihnen der Verlust des Wertstücks zu Herzen ging. Nur Professor blieb ganz kaltblütig dabei und schrieb mit dem Blaustift, den er immer in der Westentasche bei sich führte, in die größte Scherbe hinein: Zertrümmert von Professor Dr. H. Landois.

Wenn demselben irgend ein Gedanke kam, den er gern festhalten wollte, wenn er einen guten Witz gehört hatte, den er nicht vergessen, oder wenn er sich sonst Etwas merken wollte, dann mußte das Päckchen Tabak, das er ja auch stets bei sich führte, herhalten, auf dem er dann mit dem Blaustift die nötigen Vermerke machte. Auch Papierervietten mußten zu diesem Zweck herhalten. Es mußte in der That eine höchst interessante Sammlung sein, wenn man diese Tabakstuten mit den oft sehr wichtigen wissenschaftlichen oder humoristischen Aufzeichnungen aufbewahrt hätte.

Eines Abends wohnte Professor einer karnevalistischen Abendunterhaltung im Zoologischen bei, deren

Tei
als
ma
sch
der

den
ent
stell
wur
jod
er
her
die
er
Da
sich

Ba
auf
Fr
Pfe
wo
seh
geh
lich
un
doc

Teilnehmer nur in Maske erscheinen durften. Professor, als Ausnahmemensch, glaubte auch hier eine Ausnahme machen zu dürfen und erschien in seinem alltäglichen schwarzen Anzuge, die unvermeidliche lange Pfeife in der Hand und den Zylinder auf dem Kopf.

Als ihm so der Eintritt verweigert und ihm bedeutet wurde, daß er unmaskiert nicht eintreten dürfe, entgegnete er: Gut, die Sache wollen wir gleich bewerkstelligen. Flugs ging er zum Wirt, ließ sich eine Tappwurzel (Möhre) schrappen, nahm diese in den Mund, sodasß sie wie ein roter Schnabel ausfah, dann steckte er einen alten Reiserbesen durch die Beine nach hinten heraus und erschien so wieder am Saaleingang. Auf die Frage, was das denn zu bedeuten habe, entgegnete er vergnügt: Nu sin ick en Gaitlink (Schwarzdroffel). Daraufhin gestattete man ihm den Eintritt, nachdem er sich auch diesmal als recht drolliger Gaitlink erwiesen hatte.

Einen auswärtigen Freund hatte Professor von der Bahn abgeholt und ihm mit Gewalt eine lange Pfeife aufgenötigt, die er unterwegs erstanden hatte. Der Freund mußte nun nolens volens die brennende lange Pfeife am helllichten Tage durch die Stadt tragen. Und wo er so in Begleitung des allbekannten Professors gesehen wurde, erheiterten sich die Gesichter der Vorübergehenden. Dem Freunde war dies natürlich sehr peinlich, aber er fügte sich stillschweigend in sein Geschick und tröstete sich mit dem Gedanken, daß ihn in Münster doch Niemand kenne.

Kornel
vals-
hoch
Schwarz-
Hornel

Nach einiger Zeit sagte Professor: Wir wollen noch eben dort in den Laden gehen, da ich noch Einkäufe zu machen habe. Der Freund schloß sich an.

„Häbdt ji griese Zärsten to verkaupen?“ fragte Professor.

„Nee, Här Professor, de hämw wi nich mähr. De Tied iss vüörbi; et sind wull noch'n paar Bund olle dao füör de Ewiene.“

„Jä, dao wull ick se jä grade füör hebben. Dohn se se män hier.“

Und Professor zog vergnügt damit ab, und abends gab es richtig eine vorzügliche Suppe von grauen Erbsen, die sich das ausgewählte Publikum, worunter sich auch die Spitzen der Behörden befanden, vortrefflich munden ließ, wengleich die Erbsen nur für die Schweine bestimmt waren.

Eines Morgens, als ihm das Wetter dazu passend schien, kletterte Professor auf ein Gerüst, um eine Wand am Eingang zum Zoologischen Garten höchstpersönlich anzustreichen. Er hatte den langen schwarzen Rock mit einem waschleinenen Anstreicherfittel vertauscht und eine weiße Anstreicherkappe auf sein Haupt gestülpt und pinselte und quastelte eben munter drauf los, als ein fein gekleideter Herr den Garten betrat und den vermeintlichen Anstreicher höflich nach Professor Landois fragte. Es war noch nicht Frühstückszeit. Der Herr aber war ein neu zugereister Känder der hohen Wissenschaften, der dem Professor Landois seine Aufwartung

machen wollte. Der Anstreicher oben auf dem Gerüst ließ den Wittelquast in den Kalkseimer fallen, strich sich mit der befeigten Hand durchs Haar, zupfte an seinem Kittel und fragte dann:

„So, den Professor Landowa wullen Se spriacken?“

„Zawohl, lieber Meister! Würden Sie mir vielleicht sagen können, wo ich den Herrn treffe?“

Der Anstreicher fraute sich wie verlegen hinterm Ohr und entgegnete: „Jä Här, denn müettet Se fröher upstaohn. Um düsse Tied iss de Sumpklaos merstendeels all kanonenvull.“

„Wie meinen Sie?“

„Jek sägge ju, de Professor Landowa iss üm düsse Tied all besuoppen. Dao mütt Se 'n Paßken fröher upstaohn, wann Se den nöchtern andriäppen willt.“

Der Fremde dankte für die sonderbare Auskunft und ging kopfschüttelnd von dannen. — Nicht wenig überrascht aber war er, als ihm bald darauf bei einer Festlichkeit Professor Landois ohne Anstreicherkittel und Wittelquast in seinem langen Staatsrock vorgestellt wurde.

Außer Anstreicher und Pädagoge war Professor auch noch ausübender Musiker, Komponist, Mechanikus, Erfinder usw.

Als Komponist versuchte er sich nicht ohne Erfolg. Wenn es galt, für die niederdeutschen Theaterstücke der Abendgesellschaft Lieder oder Couplets zu vertonen, dann begab sich Professor rüstig an die Arbeit. Dann saß er in seinem alten bequemen Sessel, weit hintenüber

gelegt, die Geige auf seinem stattlichen Bächlein, und kimperte so zu den ihm gelieferten Gedichten die passenden Melodien zusammen und er erzielte damit fast immer den größten Beifall bei den Aufführungen.

So schuf er das Auftrittslied der Schluffhake und des Rütenbümmel, die Lieder der Frau Krimmelbüttchen und des Gneseklaut und andere mehr. Daß diese Kompositionen höchst eigenartig sind, braucht nicht erst verifiziert zu werden; auch verringert sich ihr Wert dadurch nicht, daß sie häufig an alte fromme Weisen anklängen, die noch aus früherer Zeit in Landois' Seele schlummern mochten und nun wieder erwachten.

Diese seine Vertonungen sang dann der Professor Abend für Abend den Schauspielern mit seiner Kraftstimme vor, damit sie sich den betreffenden Rolleninhabern und allen etwa notwendig werdenden Stellvertretern möglichst fest einprägen sollten.

Damp
alle

Ferner haben wir Professor als Erfinder bezeichnet, und zu seinen Erfindungen zählte auch eine geistreiche — Wanzenfalle. Diese war folgendermaßen beschaffen: Unter die vier Pfosten seiner Bettstelle hatte er kleine Glasscheiben gestellt und deren Ränder mit Vogelleim bestrichen. Über der Bettstelle war ein Betthimmel aus Leinen angebracht, dessen Ränder ebenfalls mit Vogelleim bestrichen waren. Kam nun das blutdürstige Ungeziefer von unten gekrochen, so blieb es an den Glasscheiben kleben; ließ es sich in der ganzen Heimtücke seiner Kasse nächtlicherweile von der Decke herunterfallen, so fiel es

auf den Betthimmel und fing sich beim Weiterkriechen ebenfalls an dem Vogelleim. Probatum est!

„Wannehr nu de Wanzen all in'n Bette insittet, wat mäckt man dann, Här Professor?“ so fragte ihn ein Neugieriger.

„Denn kannste je füdür twee Penninge wegfriegen.“

„An wufo dat?“

„Wufo dat? Dumme Fraage! Du köffst di en Kästken Sticken un stieckst dat Huus an un singst dorbi: Wenn dat nich guet füdür de Wanzen iss, denn weet ick nich, wat biäter iss! Dao kannst di up verlaoten, dann büß du je quiet!“ —

Mit dem jeweiligen Vorstande des Zoologischen Gartens lebte Professor nicht immer in Frieden und Eintracht. Seine selbstherrliche Natur mochte sich keinem fremden Willen, keiner Anordnung eines Andern fügen, namentlich wenn es sich um sein Schmerzenskind, den Zoologischen Garten handelte. Solche Fehden hatten auch manchmal eine humoristische Seite.

Eines schönen Abends war in einer Vorstandssitzung beschlossen worden, daß drei Abgeordnete, Professor und zwei andere Herren am folgenden Morgen nach Hamburg fahren sollten, um bei Hagenbeck einen Löwen zu erstehen. Die Stunde der Abreise war vereinbart und die beiden Herren kamen pünktlich zum Bahnhofe, ohne den Professor dort zu finden. Sie fuhren also ohne ihn ab und gingen laut Verabredung sofort nach Hagenbecks Tiergarten. Dort kam ihnen der Professor

mit der unschuldigsten Miene von der Welt entgegen und erzählte ihnen, daß der Handel schon abgeschlossen sei. Er war eben früher aufgestanden und so den Herren zuvorgekommen. Und als man ihm später ob seines Verhaltens Vorwürfe machte, weil er die Abmachungen nicht innegehalten habe, da knurrte er: No wat, de Karls kennt jo doch nix van de Diere.

Ein anderes Mal gab es einen grimmigen Kampf zwischen dem Gesamtvorstand und Professor wegen seines alten Tirolers, des Tierwärters Niklas. Diesem allbekannten und originellen Mann war das kleine Unglück widerfahren, daß er den Freiheitsgelüsten des Meisters Bez nicht wirksam genug entgegengearbeitet hatte, vielmehr war es gekommen, daß der braune Geselle sich einige Male, wenn auch nur für kurze Zeit, der goldenen Freiheit erfreuen konnte. Der Vorstand hatte daraufhin beschlossen, Niklas mit einem Ruhegehalt zur Disposition zu stellen.

Da kam man aber schön an mit dem Professor. Eine schnell zusammenberufene Generalversammlung sollte sich mit dem Fall Niklas befassen; Professor hielt feurige Reden gegen den Vorstand und sang Lobeshymnen auf seinen alten, getreuen Tierwärter. Und am Schlusse der Versammlung behauptete Professor siegreich das Feld, und der größte Teil des Vorstandes nahm seinen Abschied.

Noch heute waltet Nikolaus Obholzer seines Amtes in seiner Tiroler Gemütlichkeit Jeden duzend, sei es ein Minister oder ein gewöhnlicher Sterblicher, ihm sind alle Duzbrüder. —

Wir kommen nun zu dem Schlußstein der Landois-
schen großen Unternehmungen, zur Tuckesburg.

Im Jahre 1892 kaufte er für 6000 Mark ein
nordwestlich an den Zoologischen Garten anstoßendes
Grundstück, auf dem in alten Zeiten angeblich die Tuckes-
burg gestanden hat, und richtete es als den gräßlichen
Richtplatz wieder her, der es früher gewesen sein soll.
Dann ließ er, gleichfalls aus eigenen Mitteln und nach
seinen eigenen und eigentümlichen Gedanken, von außen
und innen seine Tuckesburg aufbauen und so herrichten,
daß kein gewöhnlicher Mensch ohne Schauern davor
hätte verweilen oder gar darin wohnen können —
immer mit der Absicht, sich so ein gemüthliches Heim zu
schaffen und nach seinem Tode Alles dem Zoologischen
Garten zu vererben. Wie ein Kind hat er sich gefreut
auf die innere Ausschmückung seiner Burg, die einzig
in der Welt dastehen sollte, auf die zum Teil sehr
wertvollen, zum Teil aber auch gräßlichen Gegenstände,
zwischen denen er leben, mittels deren er die Leute
heranlocken und in Schrecken setzen wollte.

An den Hügel zur Tuckesburg kam Professor, wie
er selbst manchmal erzählte, wie de Roh to dat unrichtige
Kalv. Und das war so. Die Abendgesellschaft wollte
für das durch ihre Spiele erbeutete Geld dem Garten
den Hügel zum Geschenk machen und beauftragte den
Professor, das Grundstück für sie zu erwerben. Gleich-
zeitig wurde auch eine am Fuße des Hügels liegende
Wiese versteigert. Diese erstand nun der Professor für

Tuckes
burg

die Abendgesellschaft, den Hügel aber erwarb er auf seinen Namen. Als man ihm wegen dieser Verschiebung Vorhaltungen machte, sagte er: No wat wilt Zi met den ollen puckeligen Hügel anfangen! Antlezt kriegt de Garren em jä doch! — Und so ist es auch gekommen.

In-
mal

Vor der Luckesburg steht das lebensgroße Denkmal, das sich Professor bei Lebzeiten selbst gesetzt hat, und dessen Abbildung auf Tausenden von Postkarten in alle Welt verschickt und so überall bekannt geworden ist, zumal auch „Die Woche“ und viele andere illustrierte Blätter sich damit befaßt haben.

Wir bringen hierneben eine Abbildung des Denkmals, an dessen Fuß unser Professor selbst steht, und welches folgende eigentümliche Inschrift zeigt:

'Ne lange Piep' bull Oldenkott
Gelt mehr äs duusend Jaohre
Bull Ruhm. Noltbeer en Bullenkopp¹⁾,
Dat iss un bliw dat Waohre.

Doch wenn Zi jekt mien Kleihn und Dohn
Me'n Denkmaol wilt betahlen,
Dann mott ik sölwst dat seihen staohn,
Süß mag't de Düwel halen.

Drüm häww ik auk vüör mien Quarteer
Mien Standbeld setten laoten,
Dat Dink mäk unwies wahn Plajeer,
Auf Ärger üdwer Maoten.

¹⁾ d. i. ein Krug von 10 Glas Inhalt.

auf
bung
met
gt de
nnen.
Denk=
hat,
arten
orden
rierte

Denk=
und



Professor Landois neben seinem vor der Tuckesburg, gelegentlich des 25-jährigen Bestehens des Zoologischen Gartens von ihm selbst errichteten und von Bildhauer August Schmiemann ausgeführten Denkmal.

Well't sehn will, kumm un kiek't sit an,
Et iss nich to verachten,
Un well't von vüörn nich lieden kann,
Mag't Achterdehl betrachten.

Das Denkmal sieht sehr „echt“ aus, ist aber nur ein auf galvanoplastischem Wege mit Kupferniedererschlag überzogenes Gypsmodell, das allerdings lange halten kann. Es ist recht gut gelungen und zeigt den Professor durchaus lebenswahr mit dem Zylinder und der langen Pfeife.

Übrigens verfolgt das Denkmal zugleich einen praktischen, den ganzen Lebensbestrebungen des Professors entsprechenden Zweck, indem es in den Dienst des Vogelschutzes gestellt ist. Der hohe Hut nämlich ist oben vertieft, sodas bei Regen hier Wasser zurückgehalten wird, das den gefiederten Sängern und Nichtsängern eine Trink- und Badegelegenheit bietet. Außerdem aber enthält der Hut noch Niststätten für Obdachlose; und in einer nachgelassenen Notiz heißt es: „In Professors Denkmal unter dem Zylinder, der an der Rückseite mit Stange und Meisenloch versehen ist, sind in einem Jahre 13 Meisen jung geworden.“

Daß Einer in der Weise Späßen unter dem Hut hat, kann man sich schon gefallen lassen. Nicht jedes Denkmal erfüllt wie dieses wirklich auch einen guten Zweck.

An dieses Denkmal knüpft sich unter andern folgende Anekdote:

Eine Bochumer Dame, die mit ihren beiden Söhnen

einige Tage in Münster weilte, erinnerte sich, bei Besichtigung des Landois-Denkmals, daß ihr Nefte nach einer Beschreibung, die er ihr davon gegeben, noch hinzugefügt hatte, zu den Seltsamkeiten desselben gehöre auch eine angebissene Wurst, die halb aus dem Schlitze des Gehrocks hervorgucke.

Eifrig suchend umschritten nun die Dame und ihre Söhne das Denkmal zu wiederholten Malen — die Wurst war nicht zu finden. Da öffnete sich oben ein Fenster der Tuckesburg, und ein freundlich strahlendes, zylinderbedecktes Haupt wurde sichtbar.

„Nun, meine Dame, was suchen Sie denn da eigentlich?“ tönte es aus der Höhe herab. Die Fremde erzählt, was ihr Nefte von der Wurst berichtet hatte. Schmunzelnd hört der alte Herr oben zu, dann und wann aus seiner langen Pfeife passend, und knurrt dann, vom Hochdeutschen stracks in Münsterisch Platt überschlagend: De Wuorst — de Wuorst — de hät de hüngrige Kärl all längst upfriätten! Sprachs und verschwand in einer ungeheuren Tabakswolke.

Die Tuckesburg.

Der Hügel heißt die Tuckesburg;
Hier stand in alten Zeiten
Die stärkste Zwingburg, durch und durch
Voll Kraft und Herrlichkeiten.
Den Bischof Münsters schützte sie
Vor Außenfeind und Bürger.

Schon früh — man weiß nicht wann und wie —
Zerfiel die Burg in Trümmer.

(Solche Reime durfte nur Lanbois sich erlauben.)

Valleri vallerä
Zerfiel die Burg in Trümmer.

Zu Jan van Leidens Zeiten war
Ein Garten dies voll Wonne;
Von hier schoß Bernd von Galen gar
Gen Münster mit Kanonen. (Wie oben!)

Scharfrichter übten hier ihr Amt
Im Käbern, Henken, Köppeln,
Die vom Gericht zum Tod verdammt,
Sah man ihr Blut verdröppeln.

Dann war hier auch ein Wallfahrtsort,
So deutet's die Kapelle;
Ad omnes sanctos sang man dort,
Drauf ward's ne Zitadelle.
Was jemals war des Hügel's Zier
Seit anno Tobaks Zeiten,
Aufs Neu gegründet steht es hier,
Und Jeder kann's leicht deuten.

Man rief in unsrer Vaterstadt
Den Nichtplatz nun ins Leben
Mit zwei Kanonen, Galgen, Rad,
Ein Nichtflog dicht daneben.
Seht droben unterm Kirchenbaum,
Wo Mispeltäten grünen,
Da fand der Schandpfahl seinen Raum,
Der Bunken Schuld zu sühnen.

So ist erstanden auch aufs Neu
Die Burg mit Turm und Zinnen,

Dem Frohjim sei gewidmet sie
Von draußen und von binnen.
Dem Zoolog'schen Garten hat
Professor sie gegeben;
Die Zierde unsrer Vaterstadt,
Die Tuckesburg soll leben!

S. Landois.

Über die Tuckesburg schreibt der Professor: Die alte Tuckesburg -- der Name ist wahrscheinlich von tucker = Wallfahrer abzuleiten -- wurde gegen das Jahr 1200 geschleift, der Hügel der Tuckesburg wurde später als Richtplatz benutzt, behielt aber auch als Fortifikationspunkt zu Kriegszwecken stets seine Bedeutung, die Tuckesburg lag auf dem Wehheschen Hügel, der jetzt in den Besitz des Zoologischen Gartens übergegangen ist. Das Königl. Preussische Kriegsministerium schenkte auf Ansuchen zwei Geschütze.

In die stets wohlverwahrte Tuckesburg zu gelangen, war keine Kleinigkeit; eher konnte schon ein Reicher in den Himmel gelangen, wie Jrgendeiner in des Professors Tuskulum. Selbst Briefträger und Lebensmittel-Lieferanten wurden nicht zugelassen, vielmehr kam auf ihr Klopfen und Rufen vom Balkon der Burg ein Pappkasten herab, der die betreffenden Stücke aufnahm und dann wieder nach oben gezogen wurde.

Wem es aber gelang, dem Grafen Moi, vulgo Professor Landois, einen Besuch abzustatten, der bekam des Interessanten so viel zu sehen und zu hören, daß ihm Sehen und Hören verging -- und das Grußeln

konnte der Besucher auch noch lernen. Wem sich das Gittertor an der Nordseite der Burg öffnet, der betritt zunächst den Burgkeller mit seinen Verließen und Kneipräumen. In dem geheimnisvollen Halbdunkel erkennen wir, daß an den Wänden ringsum zahlreiche Steinschloßgewehre und sonstige Waffen sowie altertümliche Hausgeräte aufgestellt sind. Diese Steinschloßgewehre, etwa 100 an der Zahl, mit denen viele Gänge der Burg besetzt sind, wurden dem Professor vor Jahren von dem preußischen Kriegsminister verehrt, und es ist keine leichte Aufgabe für das Burgfräulein Helene Pollack, eine Cousine unfres Professors mütterlicherseits, dies Zeughaus staub- und rostfrei zu erhalten.

Unsere Führerin, eben dieses Burgfräulein, vom Professor selbst aufs Beste unterrichtet bzw. inspiriert, erklärt uns die vorhandenen Sehenswürdigkeiten. Man glaubt ihn selbst zu hören und sein Schalksgelächter erklingt aus diesen Seltsamkeiten und Seltenheiten, die er selbst in langen Jahren hier zusammenstoppelte. Lassen wir sie selbst sprechen mit dem Tonfalle des Inhabers eines „Karitätenkabinetts“, wie der gebildete Deutsche das nennt.

Hier sehen Sie das Burgverließ mit zwei Verbrechern, die gegen den § 11 verstoßen haben.

Dies ist der Schädel von Graf Tucks I, dem Urhahn derer von Tucks.

Auf dieser gezähmten Löwin hielt Divara von Harlem, die schöne Wiedertäufer-Königin, ihren feier-

lichen Einzug in das neue Sion. Statt der Königin Divara sehen Sie den Urahn des Menschengeschlechts jetzt auf der Löwin reitend — en Alpen!¹⁾

Dieses sind die Schilder der auf dem Tuckesburgshügel Hingerichteten: Fritz Heuermann, Gottfried Bummeler, Schinderhannes, Nag Köwenkämper usw.

Dieses ist der Kneipkeller mit den Kannen und Krügen der Hochzeit von Kanaan. Nebenbei hat Professor Landois in diesem Keller manches Kneipfest gefeiert.

Hier sehen Sie einen Untertiefer und eine Rippe vom Walfisch.

Dort sehen Sie ein Lindwurmfell usw. usw.

Nun geht es eine Treppe höher in das Erdgeschöß.

Hier betrachten Sie das Bild der Ahnfrau der Tuckesburg; sie war die Erfinderin des Kartoffelpfannkuchens.

Dort die Kupferstiche stellen vor die Gesandten, welche den Westfälischen Frieden geschlossen haben.

Diesen Unterischenkel eines Mammuts fand man anno 1893 in der Astenau.

Nachdem wir dann noch die Statsküche der Tuckesburg, mit dem althistorischen Wippup, mit uralten Zinnkannen und kupfernen Paradetöpfen u. a. m. betrachtet haben, betreten wir den Ahnensaal, dessen Estrich mit zwei gewaltigen Bärenfellen bedeckt ist.

Ihres Amtes weiter waltend erklärt unsere Führerin ferner:

¹⁾ d. h. einen Affen.
Professor Landois.

Hier, meine Herrschaften, betrachten Sie den Helm und die Achselstücke des weiland so berühmten Polizeifergeanten Felix Maria Harpenau, sie sind dem Professor mit einem eigenhändigen Schreiben kurz vor dem Hinscheiden dieses um die Sicherheit Münsters berühmten Mannes zugesandt.

Auf jenem Tische befinden sich kulturgeschichtlich merkwürdige Öllampen, die es bewirkt haben, daß der Spruch: „Münster ist finster“ nicht mehr zutrifft.

Hier der Trugschild des Grafen Tucks mit der Umschrift *Bela Veneno Satyra Humore Amicitia Perseverantia Fidelitate Laetitia Amore*, d. h. durch Galle, Gift, Wiß, Freundschaft, Ausdauer, Fröhlichkeit, Heiterkeit, Liebe. Die einzelnen Buchstaben dieser lateinischen Wörter ergeben: Hermann Landois Iselmott Professor Doctor.

Dort bemerken Sie das künstliche Gebiß des Wiedertäufers Knipperdolling.

Hier sehen Sie das Trinkhorn Pipins des Kleinen, aus einem Ziegenhorn gefertigt; weiter rechts das Bügelseisen des Schneidkönigs Jan van Leyden.

Dieses Portrait ist dasjenige des Janbernd Tünert, Hoffschneiders des Jan van Leyden.

Jener Spieß ist das berühmte Spitt des unheimlichen Orienken Schmidt.

Dies sind die Pantoffeln der Elisabeth Wandscheer, einer der 60 Frauen des Jan van Leyden.

Dieses ist das Medaillon derselben mit einer Bett-

wanze ihres Herrn Gemahls darin. Jenes der Eckzahn von dem Bären, der in Gegenwart des Propheten Elias 40 Knaben zerrissen.

Dieses Griffbrett der Violine stammt nebst dem Handskelett von Paganini. Das Skelett ist das einer Affenhand mit enormer Fingerspannung.

Hier ein Gypsabguß der Hand von Graf Tucks XIII. anno 1234. Ein Backenzahn des Riesen Goliath, versteinert; die Tuckesburger Friedensspeife. Die gegerbte Menschenhaut von einem Sarazenen aus der Zeit der Kreuzzüge. (Zur Rechten sah man wie zur Linken einen halben Türken heruntersinken.)

Hier finden Sie die Hasenstricke, mit denen die Israeliten in der Wüste die Wachteln fingen.

Der Bettwärmer der Wiedertäufer-Königin Elisabeth Wandtscheer.

Hier sehen Sie den Hausarzt der Tuckesburg! Und was sieht man? Einen Hering und eine riesige Alystierspritze, den Hering fein eingerahmt.

Endlich erblicken Sie dort die Wiege und das Patenstühlchen aus der Kinderzeit des Professors. —

Manche dieser Seltsamkeiten haben ein geschichtliches Interesse; viele Sachen aber sind so ulkig ausgewählt und so plumpe Fälschungen, daß man bei der Vorführung dieser Sehenswürdigkeiten nicht aus dem Lachen kommt.

Nach der Besichtigung des Ahnenjaales öffnete unsre Führerin die Flügeltür weit und rief mit starker

Stimme: Dort sehen Sie ihn, ihn, den jetzigen Grafen Tucks!

Und da saß denn der Professor in seinem Schreibfessel, eifrig mit einer schriftlichen Arbeit beschäftigt und nicht von ihr ausblickend, obgleich die auch hier befindlichen Sachen von unserer Führerin weiter erläutert wurden.

Dort ist die Strafverfügung aufgehängt gegen das jetzige Burgfräulein, wegen zu schnellen Um-die-Ecke-Fahrens.

Dieses Trinkhorn wurde dem Professor von der Blüte der westfälischen Ritterschaft (Baron von Romberg) zum Geschenk gemacht.

Als Zeichen einer blutigen Vergangenheit erblicken Sie dort das auf dem Hügel der Tucksburg gefundene Richtbeil und Guillotine-Messer, mit denen zur Franzosenzeit die Münsterschen Bürger geköpft wurden (historisch).

Diesen Säbel trug General-Feldmarschall Blücher beim Rheinübergang bei Caub 1811.

Hier eine Dahome-Amazone von der Igelgarde VII. Rgts. (Blücher) 3. Eskadron des Königs Malietoa. (Ist ein Menschenschädel mit Igelfellmütze.)

Das ist der Helm des Prinzen Lulu Napoleon, unter dem er in der Schlacht bei Spichern die Feuer-taufe empfing.

Bewundern Sie hier dieses Schwert, mit welchem sich der Wiedertäufer-Prediger Rottmann entleibt hat.

1814
Blücher

Die Endhälfte war im Herzen abgebrochen und dort stecken geblieben.

Dieser Schädel mit Grenadiermütze stammt von einem preussischen Grenadier von der nächtlichen Parade im Elisäischen Feld.

Und so weiter schier ohne Ende. Und wenn dann alle diese zahllosen Schätze genügend erklärt, bestaunt und belacht sind, dann wird dem Besucher das Einschreibebuch vorgelegt, das in drei Teile zerlegt ist. In die erste Abtheilung schreiben sich die Adeligen ein, die auch ein beliebig hohes Eintrittsgeld zu zahlen haben. Dort findet man viele interessante Namen, z. B. von Bosse, Staatsminister; J. Sandow, Paris 10. 4. 93 usw. In den zweiten Teil trugen sich die Bürgerlichen ein, die 10 Pfg. Eintrittsgeld zahlten; und der letzte Teil war für die Besucher bestimmt, die nichts bezahlten, war aber leer — die Bunken wollten sich nicht einschreiben, wie die desfallige Erklärung lautete.

Wirklich, der Besuch dieser einzig dastehenden Burg, der Schöpfung eines Gelehrten, Satirikers und Humoristen, eines höchst originellen Menschen läßt einen unvergeßlichen Eindruck zurück. Es ist schade, daß der Einlaß in dieses Wunderding so schwer zu erlangen ist, sonst würde die Burg gewiß von Besuchern gestürmt werden.

In diese wunderliche Umgebung also zog sich der Professor, im März 1893, zurück und begann dort ein solides, häusliches Leben. Die allnächtlichen Kneipereien

hörten fast ganz auf; dafür wurde am Tage desto fleißiger geplant und geschafft. Aber allerhand Zauber und Ulf ward wie bisher auch noch betrieben, wofür wir hier einige Belege bringen.

Es war die Errichtung eines Denkmals für den verdienstvollen Naturforscher Professor Altum in Münster geplant und längst ein Denkmal-Ausschuß erwählt worden. Aber die Sache wollte gar nicht in Fluß kommen, sodaß sich der Professor veranlaßt sah, einzugreifen. Als ihm die Galle allzusehr überging, schrieb er einen lateinischen Brief an die Herren des Denkmals-Ausschusses so, als wenn das Schreiben von Altum selbst und zwar aus dem Fegefeuer herkäme: Man solle doch endlich die Denkmalfrage erledigen, damit er, Altum, aus dem Fegefeuer befreit werde. Der Brief, der nicht grade im Salonten gehalten war, gab Anlaß zu einer Beleidigungsklage, aus der Vandois als der lachende Philosoph siegreich hervorging.

Dies Ereignis besang Professor beim nächsten historischen Gänseessen also:

Twec Jaohre waoren all vergaohn,
Kien Denkmaol waor to seihen;
Professor sagg: Wat söll wi dohn?
Sall uff dat Denkmaol bleihen?

Wi kriegt den Altum sölwer loss,
De hät jetzt Tied tom Schriewen,
De bruukt nich äss en suulen Kloss
In't Fägsfüer sitten bliewen.

De nahm auf siene Fiäder gau
Un song so an to schriewen
(Dat Daotum weet ik nich genau,
Dat kann ja auf wegbliewen):
„Jä lied in't Fiägsfrier graute Naut,
De Düwels kniept un quettet!
Dat häört saots up, wenn Zi män blaut
En Denkmaol baoll mi jettet.“

Am Schluß der Wirte-Ausstellung im Zoologischen Garten, als der Professor mit einem alten Bekannten auf der Brustwehr seiner Luckesburg umherwandelte und, mit sich und der Welt zufrieden, auf den Zoologischen hinabschaute, wie Samos' Herrscher auf sein Reich, da erschienen zwei Abgesandte der Ausstellungs-Kommission und bedankten sich zunächst in beredten Worten für die lebenswürdige Überlassung des Gartens zu Zwecken der Ausstellung. Den Glanzpunkt ihres Dankes bildete die feierliche Überreichung einer Flasche alten edlen „Steinberger Cabinet“, die einer der Abgesandten so vorsichtig trug, wie die Wickelfrau den Neugeborenen, und sie dem Professor ans Herz legte mit den Worten, sich dieses edlen Getränkes nur in irgendeinem feierlichen Augenblicke seines Lebens liebevoll zu erinnern.

Professor war sichtlich gerührt; als sich aber die Beiden entfernt hatten, sagte er zu seinem Bekannten: „De Bulle fall mi nich in't Burgverließ schmachten. Häst du siene Butäljen-Hebamme in de Tasche?“ — „„Was meinst du?““ — „En Kuorkentrefker, dumme Kärl?“

Da die meisten Abkömmlinge des Germanentums dieses nützliche Werkzeug bei sich zu tragen pflegen, so flog bald der Kork über Bord. Und aus der Pulte, ohne die höchst überflüssige Vermittlung von Gläsern, verschwand der Traube goldner Saft in den Untiefen des professorlichen Magens. Sic transit gloria mundi brumnte Professor hinterdrein und warf die Flasche in den Garten hinab. —

Es wird erzählt: eine bekannte Persönlichkeit, deren versittlichende Tätigkeit auf dem Gebiete der deutschen Literatur von sich reden machte, hat auch einmal im gleichen Sinne auf dem Gebiete der plastischen Kunst gewirkt. Vor einer Reihe von Jahren geschah es, daß sie sich ein Haus kaufte. Dieses hatte nichts, was ein frommes Gemüt hätte verlegen können, wohl aber der zugehörige, an der Straße belegene Garten. Er enthielt als künstlerischen Schmuck zwei etwa dreiviertel lebensgroße Sandsteinfiguren, Europa und Afrika darstellend.

Europa war mit Rücksicht auf die klimatischen Verhältnisse ihrer Heimat durchaus „dezent“ gekleidet. Auch der ihr zur Verdeutlichung an die Seite gestellte Stier war einwandfrei, da dem Künstler ein Ochse Modell gestanden hatte. Aber Afrika — — verhänge deinen Himmel, Zeus! — wie sah diese Gestalt aus! Defolletiert bis zum Äquator. Neben ihr schritt ein Löwe, den sie am Halfterband führte.

Nein, eine solche Gestalt durfte nicht geduldet

werden. Sofort wurde der Steinweg geholt, und nach Kurzem sind die Stellen beseitigt, die auch schon in Goethe's Hermann und Dorothea VI. 3. 137 dem Herrn Mißbergnügen bereitet hatten.

Unser Professor nun, dessen Weg durch die betreffende Straße führte, hatte natürlich an dieser sittlichen Tat des neuen Hauseigentümers seine ganz besondere Freude, und er sorgte dafür, daß dessen frommer Eifer nicht verborgen blieb. Am nächsten Morgen leuchteten die Operationsflächen in blutigroter Farbe, und der Löwe hatte eine bluttriefende Schnauze. Nun konnte kein Mensch mehr darüber im Zweifel sein, daß der Löwe es gewesen war, der die Tat begangen hatte, und zwar als getreuer Wächter der sittlichen Weltanschauung.

An den Tagen, an denen die Tufesburg der großen Menge geöffnet war, natürlich gegen Eintrittsgeld zum Besten des Zoologischen Gartens, saß Professor selbst mit langer Pfeife und einem Bierglas vor sich an der Tür seiner Burg und spielte den Kassierer. Da bemerkte er einmal ein biederes Bäuerlein, das, ohne den schuldigen Obulus zu entrichten, der Tür zuschritt. „Geda, guter Freund, das geht nicht! Erst mußt du zwanzig Pfennige bezahlen!“ Das Bäuerlein schaute sich verwundert um und entgegnete: „Wat, füdür dat dumme Lüüg te bekiefen sall ick auf noch betahlen?“ Sprachs und machte kehrt. „Holt, holt“, rief ihm jetzt Professor nach, „gaoh män herin, du kannst Alles ümsüß befeihn; du büß doch de enigste Vernünfstige van de ganze Gesellschaft!“ —

Professors Wahlsspruch fürs Leben lautete: „Laot den Buuk¹⁾ ut et Water un dat Water ut en Buuk, dann wärdst du aolt! Bezüglich des ersteren Theils ist er dem Spruch in den höheren Semestern allerdings untreu geworden und auch in bezug auf den zweiten Teil hat er sich geändert, denn wie bereits bemerkt, befließigte er sich seit seinem Einzuge in die Tuckesburg — vielleicht unter dem wohlgemeinten Einflusse seiner Base — eines sehr geregelten Lebens.

Im Sommer begann er sein Tagewerk morgens 7 Uhr, im Winter etwa eine halbe Stunde später. Sein Frühstück bestand aus einer Tasse in Wasser gekochtem Kafao, dazu aß er ein dünnes Schnittchen Honigkuchen oder Pumpernickel mit Butter bestrichen und einer Honigkuchen-Auflage; Kaffee trank er grundsätzlich nicht, ausnahmsweise wohl Tee. Mittags wurde gut bürgerlich und reichlich getafelt. Vorher aber hatte er alltäglich von 12 bis 1 Uhr seiner Dienstpflicht genügt und im Lesezimmer des Zoologischen Gartens zusammen mit den anderen Vorstands-Mitgliedern die laufenden Geschäfte erledigt. Dabei saß er immer auf derselben Stelle in seinem bequemen Sessel, den Hut auf dem Kopf und den schweren Mantel um, auch wenn das Zimmer gut geheizt war, rauchte seine Pfeife und trank zwei Gläschen Bier dazu. Sein „Abendbrot“ bestand seit Jahren aus einer Tasse Fleischbrühe; dazu verzehrte er die Rinde eines mit Honig oder Butter bestrichenen Brötchens. Im

¹⁾ d. i. Bauch.

Herbst leistete er sich außerdem noch bisweilen in Gemeinschaft mit seiner Base „einen ganzen Krammetzvogel“, den er kunstgerecht in sechs Stücke zerlegte, die redlich geteilt wurden.

Das Abendbrot wurde um 6 Uhr genommen. Punkt 7 Uhr, entgegen seiner früheren Gewohnheit, die ihn das Wasser äußerlich und innerlich meiden ließ, nahm er ein warmes Bad in der kleinen blitzblanken Küche, die gleichzeitig als Badestube diente. Nach dem Bade kroch er ins Bett, zündete die gewohnte lange Pfeife an, passete lustig darauf los, trank dazu eine Flasche leichten Moselwein — selbstverständlich direkt aus der Flasche — und „spintisierte“ vor sich hin, bis gegen 9 $\frac{1}{2}$ Uhr allgemach das Sandmännchen durch das Schlüßelloch seiner Burg-Kemenate schlüpfte, der Hand des Professors sanft die lange Pfeife entwand und ihm die müden Augen zudrückte.

Die Fledermäuse umflatterten die Luckesburg, hin und wieder erscholl noch das Gebrüll des Löwen oder das Geschrei des Uhus, und dann senkte sich der nächtliche Frieden auf die weite Flur. —

Bei Tage aber ging es ganz anders, wie folgender Vorfall ergibt.

Daß unser Professor jemals Anlage zum Hölbling gehabt hätte, wagten selbst seine besten Freunde nicht zu behaupten, denn sie wußten sehr wohl, daß seine frischfröhliche Kampfnatur ihm häufig ein Bein stellte und ihm Veranlassung gab, seinen Nebenmenschen auf die

Hühneraugen zu treten. Und wenn er trotzdem gewürdigt wurde, sich eines hohen Besuches erfreuen zu können, so verdankte er dies hauptsächlich dem weitverbreiteten Rufe seiner hagebüchernen Originalität, deren getreues Abbild seine ganze Persönlichkeit war.

Mit einem hohen Besuche ging es folgendermaßen zu:

Eines Tages erschien in der Tuckesburg der Pedell und stieß, in hohem Maße von der Wichtigkeit seiner Sendung erfüllt, hastig die Worte hervor: „Herr Professor, kommen Sie doch rasch zur Universität! Der Herr Minister Excellenz B. möchte Sie kennen lernen und sprechen.“

Wenn aber der Pedell geglaubt hatte, der Professor würde ob dieser Meldung schier aus der Haut fahren, so hatte er sich gründlich verrechnet. Professor tat gelassen erst mehrere Züge aus der Pfeife und dann entglitten dem Gehege seiner Zähne die Worte: „Wat geiht mi de Kärl an? Wenn he wat van mi will, denn laot he nao mi kuummen!“

„Aber, Herr Professor!“ stieß der Pedell hervor, schier entsetzt ob dieses gänzlichen Mangels an „submissstem“ Gebahren.

„Jä, laot Em nao mi kuummen — dat sägg Em män!“

„Aber, Herr Professor, ich bitte Sie um Alles in der Welt, ich kann doch Excellenz mit einer solchen Antwort nicht kommen!“

„Waorium nich?“

„Herr Professor, dann tun Sie es mir zuliebe und gehen mit. Ich komme ja in die scheußlichste Verlegenheit!“ bat der Bedell und schaute wie hilflos suchend den Professor an.

Der blieb hart. „Nee, ick gaoh nich met“, und bekräftigend setzte er hinzu: „ick doh't nich, un ick doh't nich!“

Da überkam es den Bedell plötzlich wie eine Erleuchtung und er bat: „Dann gestatten Sie mir wenigstens zu melden, daß Sie unpäßig sind.“

„Wenn ick di daomet ne Freide maken kann, datt ick up maol krank wärde, un de Ministers mütt dat jä auf manken dohn — will ick et maol sien. Aower wat sall mi dann nu saihlen? Rotlauf? Nee, dat gifft nich, dat iss jä ne Schwienekrankheit; oder . . .“

„Podagra,“ ergänzte der Bedell erfreut.

„Nee, de Krankheit iss to vüörneim füör mi, de sittet an'n Gehaolt van'n außerordentlichen Professor nich daran, un dat weet Excellenz auf.“

Den Bedell wollte schon die alte Verzagtheit wieder überkommen, und er stand wie auf heißen Kohlen, als Professor den Vorschlag machte: „Sägg't män fuort un guet, ick hädde wat am Been, un denn bestell daobi, et föll mi aower wahne freien, wanneer Excellenz mi de Ehre andohn wull und wull mi besöken. Dat wi'ck maol daobi waogen, denn ick glaiwe doch nich, datt he künmt; un — unner iss sägg't — et wör mi auf leiwet, wenn he to Huuse bleff. Ich kann hier so hauchen Besök unmiöglick bruuken.“

In der Freude seines Herzens über diesen ungeahnt glücklichen Ausgang der Sache verließ der Pedell strahlend die Tuckesburg und versuchte schon unterwegs, die Meldung in geziemende Form zu bringen.

Wenn übrigens Professor gehofft hatte, der Minister würde seiner hausbackenen Einladung keine Folge geben, so hatte er sich gründlich in die Nesseln gesetzt, denn der Wunsch, dieses Professoren-Original kennen zu lernen, veranlaßte den Minister ihr stante pede Folge zu leisten.

Als der Minister in Begleitung eines Rates und des Pedells in der Tuckesburg erschien, machte Professor ein derartig erstauntes Gesicht, daß es dem Pedell schwer wurde, sich das Lachen zu verbeißen. Indes der Professor und Burgherr von und zur Tuckesburg fand sich bald in seine Rolle als Cicerone und wurde der ihm gestellten Aufgabe mit Humor und dem ihm eigenen Sarkasmus, unter Beihülfe der ganzen absonderlichen Einrichtung der Tuckesburg und ihrer zahlreichen „Altertümer“, gerecht.

Recht harmlos sprach er am Schlusse des Rundganges.

„Excellenz trinken gewiß ein Fläschchen Bier mit mir?“

Der Minister, aufgeheitert durch die urwüchsigte Art der Führung, lächelte und ließ sich auch nicht lange nötigen und sagte zu. Bald standen einige Bierflaschen auf dem Tisch, aber lange wartete der hohe Herr vergebens auf den Bescheid und Zutruß des Gastgeber; bis dieser die Gelegenheit für gekommen hielt, eine Flasche ergriff und mit einem fröhlichen und kräftigen

Profi
voller
sich
meine

lachte
seine

bi't
hät

fräul
brach
Hau
Ausf
zur
bring
tiere
deint
hollen

oder
zubri
seines
ipazi
die
brach

Profit an die des Ministers stieß und dann mit kummer-
vollem Gesicht hinzufügte: „Ja, Excellenz, Sie wundern
sich vielleicht, aber Gläser hab ich nicht; die sitzen an
meinem Professorengehalt nicht dran.“

Der Minister machte gute Miene zum bösen Spiel,
lachte und trank; aber das Trinken aus der Flasche war
seine schwächste Seite.

Der Professor erzählte später darüber: „He hät sich
hi't Drinken dat ganze Schamiesken beschlobbert un dat
hät mi't mehrste Plaseer maket.“ —

Zu häuslichen Diensten, im Interesse seines Burg-
fräuleins, war Professor stets bereit. Eines Tages
brachte er ein großes Bündel Porreepfeifen mit nach
Hause, nachdem die Bereitung eines Salates daraus in
Aussicht genommen war. Seiner Base, die ihn darüber
zur Rede stellte, warum er sich das Gemüse nicht habe
bringen lassen, entgegnete er: „So hät mi de Appel-
tieme¹⁾ auf all froggt, aower ick häbb ähr säggt: Ver-
deint ji soviel daran, datt ji ju auf noch en Huusknecht
hollen könnt?“ —

Zuweilen erbot sich Professor auch, geliehene Tassen
oder Eßgeschirr dem Restaurateur des Gartens zurück-
zubringen. Er pflegte dann die Sachen in die Taschen
seines langen Rockes zu stecken. Aber bei seinen Morgen-
spaziergängen durch den Garten zur Akademie vergaß er
die Abgabe in der Regel, hielt seine Vorlesungen ab und
brachte das Porzellan glücklich wieder mit in die Luckesburg.

¹⁾ Obst- und Gemüsekrämerin.

Wenn er eine größere Anzahl Bücher zu tragen hatte, die er nicht unter dem Arm halten konnte, dann hob er einen Flügel seines Rockes hoch und brachte in dem dadurch hergestellten Hohlraum die Bücher unter.

In den letzten Jahren veranstaltete Professor auch Hundewettrennen auf dem Zoologischen Garten, die großen Zulauf fanden und der Kasse manchen schönen Stüber Geld einbrachten. Denn diese Rennen waren ja etwas ganz Neues und zugleich ein Hieb auf die Pferde- und Radrennen, von denen Professor nicht viel hielt, denn er sagte: Ik weet so wie so, datt een Pierd henniger laupen un een Kär! henniger strampeln kann äff de Andern!

Der siegende Hund bekam, statt eines Lorbeerkränzes, eine schmachhafte Wurst, und auch die Besitzer der siegenden Hunde erhielten Preise. Mit den Hundewettrennen wechselten auch Kinderwagen-Korjos ab, ebenfalls eine Satire auf diese Art von Vorstellungen. Es war aber ein reizendes Bild, wenn die mit Blumen geschmückten Kinder- und Sportwagen mit ihren niedlichen Insassen, die ganz von der Wichtigkeit des Augenblicks erfüllt schienen, einherfuhren.

Die Verteilung der Preise geschah stets durch den Professor, dessen eigenartige volkstümliche Persönlichkeit der Sache erst das rechte Gepräge verlieh. An diesen Rennen hatte er viele Freude, denn er sagt: Dat iss ne niee Diermrote, dao hangt sick viel düftige Gialgaiskes¹⁾ up.

¹⁾ d. h. Gelbschwänzen.

Zum 19. April 1905, dem siebenzigsten Geburtstage unseres Professors, waren verschiedentlich schon Vorbereitungen getroffen worden. Die neue Brücke zum Zoologischen Garten, für die Professor schon lange gestrebt und gewirkt hatte, sollte an diesem Tage auf seinen Namen eingeweiht werden. In dem Jahresbericht des Westfälischen Provinzial-Vereins für Wissenschaft und Kunst für 1903/04 war ein Aufruf erschienen, der mit den Worten begann:

„Professor Dr. Hermann Landois wird am 19. April 1905 seinen 70. Geburtstag begehen. Und wie dies Ereignis in der gelehrten Welt nicht ohne große Ehrungen für den namhaften Kämpfer auf dem Felde der Naturwissenschaft vorübergehen wird, so muß auch seine Heimatstadt Münster und mit ihr ganz Westfalen diesen feierlichen Anlaß benutzen, den Zoll ihrer unbegrenzten Dankbarkeit dem Manne darzubringen, dessen Verdienste um die Wissenschaft alle Welt kennt, dessen unablässiges Wirken für den Ruhm Westfalens und der Stadt Münster aber innerhalb der Mauern seiner Vaterstadt noch lange nicht die gebührende Würdigung gefunden hat usw.“

Auch Professor selbst hatte sich schon herzlich gefreut auf diesen Tag und in Gedanken schon allerlei Pläne geschmiedet, um dieses und jenes Geschicknis mit dem ihm eigenen Humor entgegen zu nehmen — und nun sollte er diesen Tag nicht mehr erleben — fast drei Monate vorher hat ihn der Tod hinweggenommen.

Zum Schluß wollen wir nicht ermangeln, noch hervorzuheben, daß unser Westfalenland von jeher mit Vorliebe Originale der knorrigsten Art hervorzubringen pflegt. Das ist typisch für das Land der roten Erde und in der Stammesart seiner Bewohner fest begründet, die bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts und noch darüber hinaus durch die weltberüchtigten grundlosen Verkehrswege und die wesentlich hierdurch bedingte Abgeschlossenheit von der großen Heerstraße des Völkerverkehrs, insbesondere auch durch das Mißtrauen gegen alles Ungewohnte von fremden Einflüssen frei blieben und deshalb besser ihre Eigenart zu hüten und zu wahren vermochten, als dies in anderen deutschen Landes- teilen mit regerem Verkehr möglich war.

Aus den vielen weltfremden Gesellen, die, abseits der großen Heerstraße, ihr Dasein hinter Wallhecken und inmitten ihrer Kämpfe, im Schatten ihrer Eichen- oder Buchenwälder verbrachten, im umfriedeten Tal des Münsterlandes, des Hellwegs, der Börde, oder auf den Höhenzügen der Berge des Süder- oder Sauerlandes, erwuchsen jene urwüchsigen Trutzgestalten, die von jeher gewohnt waren, ihre absonderlichen Lebenswege einzuschlagen und sich ihre Lebensregeln und Sittengesetze selbst zu schreiben.

Allein noch in diesem Lande der urwüchsigen Eigenart, das es auch heute in den ländlichen Bezirken und kleineren Städten zum Teil noch ist, war eine Erscheinung wie die des Professors Landois mit ihren vielen

sich offenbar widerstreitenden Zügen ein großes beachtenswertes psychologisches Rätsel, das allerwärts und mit Recht Aufsehen erregte.

Und das dürfen wir ohne Übertreibung sagen: Vielleicht werden Jahrhunderte darüber hingehen, ehe wieder ein gleiches knorriges, urwüchsiges, dabei so volkstümliches und so vielseitig kunstfertiges, gelehrtes und — — absonderliches Exemplar der Menschheit dem Boden unserer westfälischen Heimat erwächst, wie es Professor Dr. Hermann Landois sein Leben lang gewesen ist.

Und so ruhe er aus, der alte Kämpfe. Manchen harten Strauß hat er ausgefochten, und über seinem Hügel schrieb des Schicksals Hand das allen Staubgeborenen goldene Wort: Frieden.

Anhang.

Ein Verzeichnis sämmtlicher wissenschaftlichen, schöngestigen, humoristischen und musikalischen Werke und Arbeiten des Professors Landois, sowie aller in Jahrbüchern, Zeitschriften und Tagesblättern veröffentlichten Abhandlungen, Aufsätzen, Beschreibungen und Liedern ernsthaften und schnurrigen Inhaltes ist dem Werke: Prof. Dr. Hermann Landois — von seinem Onkel Franz Essint — Leipzig, Verlag von Otto Lenz — als Anhang beigelegt. Die diesem Verzeichnis zu Grunde liegende, vom Professor selbst aufgestellte und nach seinem Tode noch von Herrn Dr. Reker vervollständigte Liste befindet sich auf der Luckenburg in Händen von Fräulein Helene Pollack.

Für das vorliegende „Lebensbild“ des Verstorbenen, worin es sich ja hauptsächlich um das in weiteren Kreisen wenig oder gar nicht bekannt gewordene Leben unsres Professors als Mensch, als Bürger der Stadt Münster und im Kreise seiner Anhänger und Freunde handeln soll — für dies Werkchen dürfte eine Übersicht über die hauptsächlichsten und seine außergewöhnliche Vielseitigkeit am treffendsten nachweisenden Schriften genügen.

Für alle diejenigen, die da glauben sollten, diesem Werkchen den Vorwurf der Schmeichelei und Übertreibung im Lobe machen zu können, sei von vornherein bemerkt, daß bekanntlich ein Prophet in seinem Vaterlande nicht viel gilt, weil bei vielen Leuten die

Fehler und Mängel, die jedem Menschen, also auch den Propheten innewohnen, mehr ins Gewicht fallen, als die Vorzüge. Dies ist ja auch bei unserm Professor leider der Fall; außerhalb des Münsterlandes aber wurde und wird er für das Genie gehalten, als der große vielseitige Gelehrte und Mensch geschätzt und geehrt, als welchen wir ihn hier zu schildern versucht haben.

Was zunächst seine Schulbücher anbetrifft, so ergibt sich deren Wert aus den in rascher Folge notwendig gewordenen Neuauflagen sowie auch aus dem Umstande, daß sie trotz aller feindlichen Anstrengungen und Einwirkungen sich sogar den Eingang in den Oesterreichischen Kaiserstaat erzwungen haben. Da ist zuerst zu nennen das

Lehrbuch der Zoologie von Altum und Landois — Freiburg i. Br., Herdersche Verlagsbuchhandlung — das 5 Auflagen erreicht hat.

Lehrbuch der Botanik von Dr. H. Landois und C. Berthold — ebendasselbst — 1897 in 4. Auflage erschienen.

Der Mensch und das Tierreich in Wort und Bild für den Schulunterricht in der Naturgeschichte. (Mit Dr. Kraß.) Dies Buch ist bis jetzt in 12 Auflagen verbreitet.

Der Mensch und die drei Reiche der Natur in Wort und Bild. 2. Teil: Das Pflanzenreich hat 9 Auflagen erlebt.

Das Mineralreich in Wort und Bild für den Unterricht in der Naturgeschichte. (Mit Dr. Kraß.) 6 Auflagen bis 1898.

Lehrbuch für den Unterricht in der Zoologie. (Mit Dr. Kraß.) Freiburg. Bis 1898 in 5 Auflagen erschienen.

Lehrbuch für den Unterricht in der Botanik wie vor. 3 Auflagen.

Lehrbuch der Mineralogie für Gymnasien, Realgymnasien usw. wie vor. 1889. 2. Auflage 1898.

Das Studium der Zoologie zur Vorbereitung auf das Lehramt an höheren Schulen. Mit 200 Abbild. Freiburg 1900.

In wissenschaftlichen Werken sind zu verzeichnen:

Die Ton- und Stimmapparate der Insekten in anatomisch-physiologischer und akustischer Beziehung. Zeitschrift für wissenschaftliche Zoologie 1867, Bd. 17, Heft 1. Eine Sonderausgabe dieser Arbeit, auf die Charles Darwin verschiedentlich hingewiesen und Bezug genommen hat, ist 1867 im Verlag von W. Engelmann, Leipzig, erschienen.

Tierstimmen. Lautäußerungen der kaltblütigen Tiere: Muscheln, Schnecken, Krebse usw. Freiburg 1875. Mit 66 Originalfiguren.

Westfalens Tierleben in Wort und Bild. 1. Bd. Säugtiere, 2. Bd. Die Vögel, 3. Bd. Reptilien, Amphibien, Fische. Paderborn 1883—92 bei Ferd. Schöningh.

Ferner wären hier noch zu erwähnen:

Führer durch den Westf. Zoologischen Garten Münster 1896 bei Hüls Witt.

Annette Freiin von Droste-Hülshoff als Naturforscherin. Paderborn 1890 bei Schöningh.

Nunmehr folgen Landois humoristische Werke in plattdeutscher Mundart:

Frans Essink, sien Liäwen un Driewen äs aolt Münsterst Kind. (Mit Franz Giese), Münster 1875, Coppenrath.

Frans Essink usw. wie vor. nao sienen Daud. (Von L. allein.) Münster bei C. C. Brunn. Die erste Auflage wurde am 4. Oktober 1880 ausgegeben; die zweite vermehrte und vergiftete Auflage folgte bereits nach drei Tagen, die 3. am 19. Oktober, die 7. Auflage 1895 bei Otto Lenz in Leipzig. Die 8. Aufl. 1903.

Frans Essink usw. wie oben. 1. Teil: Bi Liäwtieden. Vierte von Prof. Dr. H. Landois gänzlich umgearbeitete Auflage. Münster 1881, Brunn. Die 5. Auflage ebendasselbst; 6. Auflage 1886 bei O. Lenz, Leipzig. Die 10. Aufl. 1905.

Frans Essink. III. Romantischer Teil: Up de Dudesburg.
Leipzig 1892, D. Lenz. 2. Aufl. 1901.

Frans Essink. IV. Teil: Up de Seelenwanderung. 1887
wie vor.

Dr. Hermann Landois, Universitätsprofessor der Zoologie.
Anabiogramm von Frans Essink. 1900 wie vor.

Aus der schier unendlichen Zahl sonstiger Veröffentlichungen
mögen hier zunächst folgende aufgeführt werden, die sich meist
auf die Anatomie und Histologie der Insekten beziehen, da unser
Forscher die ersten Jahre seiner wissenschaftlichen Tätigkeit vor-
nehmlich den Gliedertieren widmete.

Über die Verbindung der Hoden mit dem Rückengefäß bei den
Insekten. Mit 1 Kupfertafel.

Beobachtungen über das Blut der Insekten. Mit 3 Kupfertafeln.
Eine Milbe, *Thytopus vitis mihi*, als Ursache des Trauben-
mißwachses. Mit 3 Kupfertafeln.

Die Eierschalen der Vögel in histologischer und genetischer Be-
ziehung. Mit 1 Kupfertafel.

Über die numerische Entwicklung der histologischen Elemente des
Insektenkörpers. (Mit seinem Bruder Leonhard.)

Die Raupenaugen (*ocelli compositi mihi*). Mit 1 Tafel.

Der Stigmenverschluß bei den Lepidopteren. Mit 1 Tafel.

Die Entwicklung der büschelförmigen Spermatozoen bei den
Lepidopteren. Mit 1 Tafel.

Der Tracheenverschluß bei *Tenebrio molitor* L. Mit 1 Tafel.
(Mit W. Thelen.)

Zur Entwicklungsgeschichte der zusammengesetzten Augen von
Tenebrio molitor L. Mit 1 Tafel. (Mit W. Thelen.)

Die Lungenseuche des Rindviehes vom cellular-pathologischen
Standpunkte untersucht, behandelt und geheilt. Leipzig 1865.

Über das Flugvermögen der Insekten.

Über das Gesetz der Erzeugung der Geschlechter bei den Insekten.
(Gleichzeitig französisch in den *Comptes rendus* 1867.)

Das Gehörorgan des Hirschkäfers. Mit 1 Tafel.
Beiträge zur Entwicklungsgeschichte der Schmetterlingsflügel in
der Raupe und Puppe. Mit 1 Tafel.

Dann kommen die Berichte über alle möglichen, aber stets
allgemein interessante Fragen und Vorkommnisse:

Übersicht der neuesten Entdeckungen auf dem Gebiete der Natur-
wissenschaften. Natur und Offenbarung 1865. 1866.

Der Laubfrosch als Wetterprophet. Desgl. 1861.

Die Bewohner der Zähne des Menschen. Desgl.

Die Kartoffel als Nahrungsmittel. Desgl.

Die Sundwiger und Balver Höhle. Desgl. 1862.

Die Nahrung und der Volkscharakter. Desgl. 1863.

Physiologische Unterhaltungen. 1. Die Atmung. 2. Die Ver-
dauung. Desgl. 1866.

Geschichte der Erde. 1867—1869 wie vor.

Das Spinnorgan der Spinnen. Mit 3 Holzschnitten. Desgl.

Über den Nahrungswert der eßbaren Pilze. Desgl. 1870.

Singende Mäuse. Desgl. 1871. Jahrbuch der Naturwissen-
schaften 1886.

Über die Hilfsmittel beim erfolgreichen Unterricht in der Zoologie
an Realschulen, Gymnasien und anderen höheren Lehranstalten.

Krieg den Elstern.

Die neue Krankheit der Buchen. Mit 2 Abbild. Landwirtsch.
Zeitung 1873.

Mißgeburten beim Hausgeflügel. Jahresbericht des Vogelschutz-
usw. Vereins 1873.

Nutzen der Meisen, ihre Pflege durch Nistkästchen und Speck-
würfel. Wie vor.

Über die Vererbung einer Flügelverletzung bei der Hausente. Desgl.

Über die Einrichtung von Madengruben zur Fütterung des Ge-
flügels. Landwirtsch. Zeitung für Westfalen und Lippe 1874.

Der Kartoffelkäfer. Mit 1 Abbildung. Desgl. 1875.

Stiefeltempflege eines Schwalbenpaares. Jahresbericht des Westf. Prov.-Vereins für Wissenschaft und Kunst 1880.

Das Fächtorfer Moor und sein versunkenes Schloß.

Über die Kunstfertigkeit der Vögel beim Bauen ihrer Nester. Journal für Ornithologie 1882.

Die westfälischen plattdeutschen Pflanzennamen. Botan. Centralblatt 1882 Bd. 11 Nr. 30; 3. Jahrgang Nr. 4.

Was ist Meteorgallerie? Nach eigenen Untersuchungen und Beobachtungen beantwortet. Zool. Garten Frankfurt a. M. 1885 V.

Der Hund als größte Parasitenherberge. Jahrbuch der Naturwissenschaft 1886.

Über die Flugfähigkeit des Menschen im Vergleich mit Fledermäusen. Jahresbericht der Zool. Sektion 1884.

Vorherbestimmung des Wetters nach Beobachtungen an Menschen und Tieren. Westf. Merkur 1884, Nr. 164.

Über das Fischsterben in dem Asluffe bei Münster. Jahresbericht des Westf. Prov.-Vereins 1884.

Die Züchtung des Uhus im Zool. Garten zu Münster. Journal für Ornithologie 1885.

Über den Verbleib des Spinnfadens. Jahresbericht der Zool. Sektion 1885/86.

Künstliche Hühnereier. Jahrbuch der Naturwissensch. 1886/87.

Die Findigkeit der Spechte. Desgl.

Nutzen und Schaden der Saatkrähe. Jahresbericht des Westf. Prov.-Vereins 1886.

Die Baumsargmenschen von Borghorst. Desgl.

Über das Zeichnen beim naturwissenschaftlichen Unterricht. Desgl. Worauf gründet sich der Mut der Hirsche? Desgl. 1887.

Wirkung von Tiergift beim Beißen oder Stechen. Wie vor.

Das Dunenkleid der Vögel besteht nicht aus Dunen. Zool. Anzeiger 1888. Jahrbuch der Naturwissensch. 1888/89.

Über das musikalische Gehör der Pferde. Berlin. Zeitschrift für Veterinärkunde 1889.

Welche Tiere fressen Schnee? Jahresbericht der Zool. Sektion 1888/89.

Über die Art und Weise der Nachtruhe der Feldlerche. Wie vor.
Über die Anlage eines Sammelteiches durch die Talsperre bei Münster. Desgl.

Affen und Spiegel. Desgl. 1889/90.

Das Besprechen der Schweine. Desgl. 1890/91.

Nützlichkeit der Stare. Desgl. 1892/93.

Trommeln der Spechte. Wie vor.

Nutzen der Unkräuter. Desgl.

Rattennot und ihre Abhilfe. Desgl. 1893/94.

Nutzen der Wespen. Desgl.

Das Töten der Tiere für die Küche. Desgl. 1894/95.

Die Lungenschwindsucht und ihre Häufigkeit in Münster. Wie vor.
Siebenlinge beim Menschen. Desgl.

Von wissenschaftlichen Scherzen wären zu erwähnen:
Aprilscherz in der Zeitschrift für Geflügel- und Singvögelzucht. Hannover 1873.

Programm für die kosmopolitische Geflügel-Ausstellung zu Aletoropel in Kolumbien am 1. April 1873.

Naturgeschichte der Hausgans. Humorist. Vortrag. Jahresbericht des Westf. Vogelschuß- usw. Vereins 1873.

Naturgeschichte des Kaninchens. Humorist. Vortrag. Desgl. 1874.

Die Naturgeschichte der Trichinen. Eine humoristische Studie. Desgl.
Frans Essint in'n Zoologischsten Gaoren. Wie vor. 1875.

Mr. H. Landois adresse de Münster (Westphalie) une communication relative au Phylloxera. Paris 1883.
Comptes rendus No. 24, 10. Dec.

Ein großer Buntspecht als Naturforscher. Jahresbericht des Westf. Prov-Vereins 1884.

Statuten des Anti-Hagen-Vereins. Westf. Merkur 1886, Nr. 242.

Politische Färbungen in Tierstaaten. Münsterscher Anzeiger 1894 Nr. 29.

Endlich sei hier auch noch angegeben, was unser Professor auf dem Gebiete der Musik verbrochen hat, nämlich:

Zwei komische Polkas, Potato- und Flohjagd-Polka für die Zither komponiert. München 1865 bei Falter & Sohn.

Grande Marche phantastique du jardin zoologique westfalen für Orchester. Opus 4. Zuerst aufgeführt 16. Nov. 1878.

Vögel an den Damenhüten, humoristischer Charakterwalzer für Klavier und eine Singstimme. Leipzig 1885, Otto Lenz' Verlag.

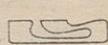
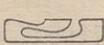
Laotjuusen-Marsch für Gesang und Klavierbegleitung. Fastnacht 1890. (Nach 14 Tagen wurde die 2. Aufl. nötig.)

Bacillen-Marsch für Klavier und Gesang. Münster 1891, E. Wisping.

Graf Tucks-Marsch zum Karneval. Münster 1892, Selbstverlag.

✓

Ein literarisches Denkmal für

 Landois 

ist der

Frans Essink

sien Liäwen un Driewen
äs aolt Mönstersk Kind.

Komischer Roman

in 5 Abteilungen.

1. Bi Liäwtieden (komisch). 10. Auflage.
Brosch. M. 3.—, geb. M. 4.—.
2. Nao sienen Daub (satyrisch). 8. Auflage.
Brosch. M. 2.25, geb. M. 3.25.
3. Up de Tudesburg (romantisch). 2. Auflage.
Brosch. M. 4.—, geb. M. 5.—.
4. Up de Seelenwanderung (psychodromisch).
Brosch. M. 3.—, geb. M. 4.—.
5. Prof. Dr. H. Landois (episch).
Brosch. M. 4.—, geb. M. 5.—.

 Verlagsbuchhandlung Otto Lenz in Leipzig. 

Buchdruckerei Richard Hahn (H. Otto) in Leipzig.

R

. - .

.25.

. - .

. - .

. - .



✓



Dä Chronika van Düöpm.

Ernste und spaßige Epistel
met allerlei schäune Biller.

Van Karl Prümer.

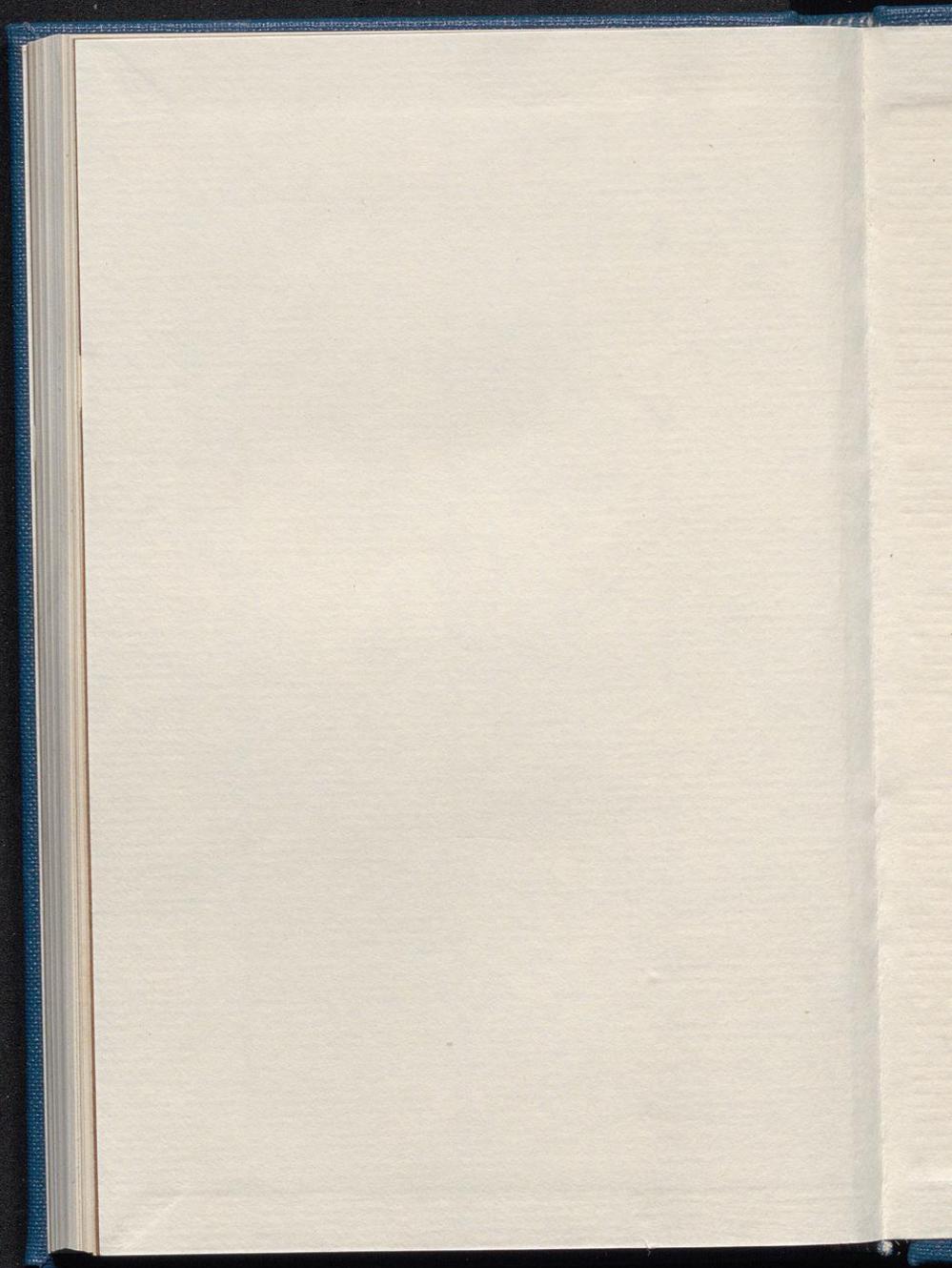
Broschiert 1.80 Mark, elegant gebunden 2.70 Mark.



m.

rk.

✓



ULB Münster



6-00393953-5

✓

